Indianer und Anglo-Ameri...

Georg Friederici


HARVARDIANAE
ACADEMIAE
VE RI
TAS



INDIANER

UND

ANGLO-AMERIKANER

EIN GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

VON

GEORG FRIEDERICI

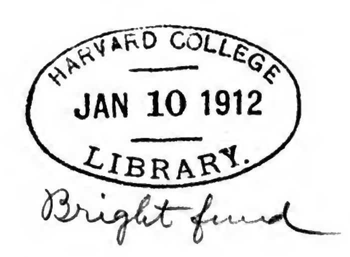
OBERLEUTNANT IM INFANTERIE-REGIMENT GRAF BOSE
(1. THÜR.) Nr. 31

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1900




HARVARD COLLEGE
JAN 10 1912
LIBRARY.
Bright fund

Wer in seiner Jugend die „Lederstrumpf-Erzählungen“ gelesen und sich an dem Roman begeistert hat, wird vielleicht in reiferen Jahren nicht ungern einige Thatsachen aus der Geschichte des Rothen Mannes erfahren.

Die Vorstellungen über ihn, sein Recht oder sein Unrecht, sind in weiten Kreisen unklar, wirkliche Kenntniss ist selten, und

> „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,
> Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Der folgende Aufsatz behandelt nur eine Seite der Geschichte des Indianers von Nord-Amerika und kann auch diese nicht vollständig geben; er beruht lediglich auf Quellen, und diese sind meistens angegeben worden. Sie sollen ein Prüfstein sein für den, der nicht glauben will, und eine Hülfe für den, welcher forschen will.

Altona, im December 1899.

Der Verfasser.

Columbus' Entdeckungsreise in den Jahren 1492 bis 1493, welche zuerst die Europäer mit den Eingeborenen der neuen Welt in Berührung brachte, bietet auch zugleich das erste Beispiel für die Jahrhunderte hindurch üblich gewesene Behandlung der Indianer durch die weissen Eroberer. Columbus beschreibt in seinen Briefen an Luis de Santangel und Gabriel Sanchez ausführlich und in herzlicher Weise die friedlichen Sitten und den harmlosen Charakter der Insulaner; den Spaniern aber selbst war es nur um Gewinn und Befriedigung ihrer Gelüste zu thun, und bald hatte die neue Welt das erste Schauspiel beraubter, misshandelter und geschändeter Indianer und sah als Vergeltung die Niedermetzelung der Peiniger durch die verzweifelten Eingeborenen. „Es war ein typisches Beispiel für die Anfänge von Colonien in wilden Ländern, und unter solchen Umständen hat die menschliche Natur beträchtliche Gleichförmigkeit gezeigt" [1]). Die Conquistadoren machten schnelle

[1]) Fiske: „The Discovery of America" (Boston and New York 1894), I, p. 466.

Fortschritte. Die heutigen Golfstaaten wurden bald nach der Entdeckung Amerikas von ihnen besucht und immer mit demselben Ende: die fremden Ankömmlinge wurden von den Eingeborenen gastfreundlich aufgenommen und fast vergöttert; der Lohn hierfür war Plünderung, Sklaverei oder der Tod. Der Portugiese Gaspar Cortereal machte schon 1501 eine Art von Sklavenjagd längs der ganzen nordatlantischen Küste der heutigen Vereinigten Staaten [1]).

Auch die Eingeborenen von Texas, Neu-Mexico, Arizona und Californien erhielten von den Spaniern die ersten Begriffe europäischer Cultur, und wie immer mit demselben Erfolge: die fremden Eindringlinge wurden gastlich empfangen und nach Kräften unterstützt und zahlten hierfür mit dem schnödesten Undank. So fand Coronado auf seinem grossen Zuge 1540—1542 zunächst nur Entgegenkommen und guten Willen, seine Leute aber erlaubten sich die grössten Uebergriffe, besonders gegen die friedlichen Pueblo-Indianer, und machten sich Feinde aus Freunden [2]).

---

[1]) Fiske: loc. cit., II, p. 19, 486, 487, 509, 510; G. Bancroft: „History of the United States of America“ (New York 1892), I, p. 14, 25, 26, 28, 39—49; Parkman: „Pioneers of France in the New World“ (Boston 1894), p. 12—16. — [2]) Winship: „The Coronado Expedition, 1540—1542“ in „Fourteenth Annual Report Bureau of Ethnology“

Juan de Onate, der Eroberer von Neu-Mexico und Arizona, konnte sich 1598—1599 ebenfalls nicht über den ihm zu Theil werdenden Empfang beklagen; wurden doch selbst grosse Jagden und Spiele aller Art von den Eingeborenen Arizonas zur Unterhaltung ihrer Gäste veranstaltet[1]), und noch häufig und bis zum Jahre 1854 hin finden wir einzelnen Stämmen am Rio Gila und Colorado, wie den Yumas und Mojaves, das Zeugniss der Harmlosigkeit und Ehrlichkeit ausgestellt[2]).

Die Indianer der Küsten des Stillen Oceans und der westlichen Abhänge der Felsengebirge wurden zuerst von Spaniern aus Mexico und von Seefahrern mancher Nationen besucht, und das Verhältniss zwischen Eingeborenen und Entdeckern war das übliche. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts aber fanden Lewis und Clark unter anderen die

---

(Washington, D. C., 1896), I, p. 393, 495—497 und passim; H. H. Bancroft: „History of the Pacific States of North America", vol. XII, Arizona and New Mexico (San Francisco 1888), p. 56—57.

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XII, p. 139. — [2]) Bancroft: „Pacific States", XII, p. 156—157; desselben: vol. X, North Mexican States and Texas, I, p. 541; B. Möllhausen: „Wanderungen durch die Prairien und Wüsten des westlichen Nordamerika" (2. Aufl., Leipzig 1860), S. 400; desselben: „Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexico" (Leipzig 1861), S. 217 und passim.

Shoshones, Walla Wallas, Cayuses und Nez Percés äusserst ehrlich, aufrichtig und gastfreundlich, und erblickten besonders in den Nez Percés „die freundlichsten Leute“, die sie gesehen hätten [1]).

Die französischen Entdecker kamen an anderen Punkten des nordamerikanischen Continents zuerst mit den Eingeborenen in Berührung und wurden ebenfalls überall in freundlichster Weise aufgenommen; Verrazano 1524 an den atlantischen Küsten der Südstaaten, Cartier 1534—1536 am unteren St. Lorenz, Ribaut 1562 in Süd-Carolina, und Laudonnière zwei Jahre später in Florida. Das Ende vom Liede war aber in allen Fällen ziemlich das gleiche.

Verrazano überfiel in Virginien oder Maryland eine harmlose Familie von Eingeborenen und stahl einen Knaben [2]); Cartier entführte gewaltsam den Häuptling von Stadaconé, den bejahrten Donnacona, nebst einigen seiner Leute, um sie in Frankreich seinem Könige und dem staunenden Volke vorführen zu können [3]). Ribaut's Colonisten

[1]) „History of the Expedition under the Command of Captains Lewis and Clark“ (Philadelphia 1814), I, p. 396, 397, 410; II, p. 263, 279, 290, 293 und passim. — [2]) „Collections New York Hist. Soc.“, Sec. Series, vol. I (New York 1841), p. 43—45; Parkman: „Pioneers“, p. 195—196. — [3]) „Bref Récit et Succincte Narration etc. aux Iles de Canada etc.“ (Paris 1863, Tross.), p. 12, 13, 42 und passim;

in Port Royal nutzten den guten Willen der Indianer bis zum Aeussersten aus, und nur ihre baldige Abfahrt hat wahrscheinlich einen Zusammenstoss vereitelt [1]). Laudonnière endlich und seine Officiere brachten die ganzen Floridastämme unter einander zum Kriege, unterstützten bald diesen, bald jenen, und brachten, alles in allem, wenig Segen und viel Unglück unter diese Völker [2]).

Nur in Akadien blieb der Verkehr zwischen Franzosen und Indianern friedlich und selbst herzlich, und Lescarbot's Schilderungen aus jenen Tagen lesen sich wie ein Idyll [3]).

Bei den Entdeckungsfahrten der Engländer wiederholt sich die alte Geschichte:

Philip Amidas und Arthur Barlow lernten 1584 die Indianer der Küste von Nord-Carolina genauer kennen und wissen nicht genug des Lobes von ihnen zu berichten: „Das Volk ist höchst sanftmüthig, liebevoll und treu, frei von aller Tücke und Hinterlist, und lebt wie die Völker des goldenen Zeitalters“ [4]). Sir Richard Grenville's

---

Ferland: „Cours d'Histoire du Canada“ (Québec 1882), I, p. 36, 37; Parkman: „Pioneers“, p. 200, 214, 215.

[1]) Parkman: „Pioneers“, p. 42—45. — [2]) Lescarbot: „Histoire de la Nouvelle-France“ (Paris 1866, Tross.), I, p. 60—75, 86—100; Parkman: „Pioneers“, p. 51—89. — [3]) Lescarbot: loc. cit., II, p. 553—560. — [4]) Bancroft: „United States“, I, p. 69—70; Robert Beverley: „Histoire

Auswanderer machten im folgenden Jahre in derselben Gegend eine gleiche Erfahrung: „Um die Wahrheit zu gestehen“, sagt Hariot, der Geschichtsschreiber der Expedition, „ich kann mich nicht erinnern, jemals bessere und friedlichere Leute gesehen zu haben, als es diese sind“ [1]). Wie aber die Colonisten diesen freundlichen Leuten gegenüber auftraten, zeigt Thomas Hariot's Erzählung gleichfalls zur Genüge; ein Beispiel möge hinreichen: Bald nach der Landung der Ansiedler stahl ein Indianer einen silbernen Löffel, „daher verbrannten wir ihre Stadt und verwüsteten ihr Korn“ [2]).

Wie alle übrigen, so waren auch die Indianer der Küsten von Neu-England anfangs wohlgesinnt, bald aber wurden sie gewaltsam behandelt; Capitän Dermer und Martin Pring scheinen sie misshandelt zu haben, und George Waymouth entführte 1605

---

de la Virginie“, übers. a. d. Engl. (Amsterdam 1707), p. 4—5.

[1]) „Hariot's Narrative of the First Plantation of Virginia in 1585“ (London 1893, Quaritch reprint), Pictures, table XXIII. — [2]) Hakluyt's Voyages. XIII, p. 327, citirt bei C. A. Murray: „Travels in North America during the Years 1834, 1835, 1836“ (London 1839), I, p. 171; Bancroft: „United States“, I, p. 72, 74, 76; Thatcher: „Indian Biography“, I, p. 114, Citat aus Lane (New York 1843).

gewaltsam fünf Indianer, um sie für spätere Fahrten als Führer zu haben[1]).

In einer zu Plymouth, N. E., im Jahre 1620 gehaltenen Predigt erklärte der Pastor Cushman: „Man sagt von den Indianern aller dieser Gegenden, dass sie die grausamsten und verrätherischsten Menschen seien und dem Löwen gleich zu achten; uns gegenüber jedoch haben sie sich wie Lämmer benommen, so freundlich, gehorsam und vertrauenswürdig, wie man es in der That von vielen Christen nicht sagen kann“[2]).

So wurden die Indianer von Nord-Amerika verkannt und misshandelt an allen Orten, wo sie mit den eindringenden Europäern in Berührung kamen. Trotzdem sich die Kunde hiervon verbreiten musste, und man annehmen sollte, dass weiter abgelegene Stämme durch den Schaden ihrer Nachbarn gewitzigt worden wären, berichten doch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein alle ernsten und nicht voreingenommenen Reisenden, dass sie von den noch gar nicht oder nur wenig von der Cultur der Vereinigten Staaten

---

[1]) Bancroft: „United States“, I, p. 79—82; H. E. Chase: „Notes on the Wampanoag Indians“ in „Ann. Rep. Board of Regents Smiths. Inst. 1883“ (Washington, D. C., 1885), p. 885. — [2]) Citat in Heckewelder: „History, Manners, and Customs of the Indian Nations“ (Philadelphia 1876), p. 330.

beleckten Indianerstämmen freundlich und gastfrei aufgenommen worden sind [1]).

Einer der wenigen Stämme, die von vornherein den Weissen feindlich gegenübertraten, waren die Pequods. Was sie hierzu veranlasste, ist nicht festgestellt, „denn die indianische Seite der Darstellung ist der Menge unbekannt“ [2]); erklären kann man es sich aber, wenn man bedenkt, dass diese Küstenstriche nunmehr seit 100 Jahren hin und wieder von Schiffen verschiedener Nationen befahren wurden, dass Cortereal, Verrazano, Waymouth und andere Menschenräuber in diesen Gegenden gewesen waren, und dass erst vor sechs Jahren der englische Capitän Hunt ganz in der Nachbarschaft 24 Indianer geraubt hatte, um sie nach Malaga auf den Sklavenmarkt zu bringen [3]).

Auch die spanische Missions-Colonie am Rappahannock scheint ohne vorhergehende Rei-

---

[1]) S. u. Anderen Carver: „Three Years Travels through the Interior Parts of North America“ (Philadelphia 1789), Journal, p. 13; Catlin: „Letters and Notes on the North American Indians“ (London 1844), II, p. 245—246; Möllhausen: loc. cit., passim. — [2]) Aus Bischof Whipple's Vorrede zu „A Century of Dishonour“ (London 1881), p. V. — [3]) „A Relation or Journal of a Plantation settled at Plymouth in New England etc.“ in „Coll. Mass. Hist. Soc.“, vol. VIII (Boston 1802), p. 227, 238; Drake: „Biography and History of the Indians of North America“ (Boston 1851), p. 71—73; Thatcher: I, p. 116, 252.

zung, Uebervortheilung oder schlechte Behandlung der Indianer durch die Europäer vernichtet worden zu sein. Unter den Eingeborenen befand sich aber ein Mann, welcher aus einer anderen Gegend das übliche Verhältniss zwischen Spaniern und Indianern kannte. Er mag ihnen Misstrauen eingeflösst haben, und Argwohn und Furcht vor einem gleichen Schicksal hat dann die Ermordung der spanischen Jesuiten herbeigeführt [1]).

„Es ist eine durch die meisten geschichtlichen Darstellungen bewiesene Thatsache", schreibt Dr. Boudinot, „dass sich die Indianer, wo wir zuerst von ihnen hören, im Allgemeinen den Europäern gegenüber freundlich, gastlich und hülfreich zeigten, so lange, als sie gerecht und menschlich behandelt wurden. Als sie aber bei vielen Gelegenheiten aus Gewinnsucht übervortheilt wurden, als ihre Freunde und Verwandten verrätherisch ergriffen und weggeschleppt wurden, um als Sklaven verkauft zu werden, als sie selbst ungerecht geknechtet, betrogen und von ihren angestammten Besitzungen getrieben wurden: was

---

[1]) Shea: „The Spanish Mission Colony on the Rappahannock. The First European Settlement in Virginia", abgedruckt in Beach: „The Indian Miscellany" (Albany, N. Y., 1877), p. 333 etc.

hätte man da anderes erwarten sollen als eingefleischte Feindschaft, angeerbten Widerwillen und ewige Gedanken der Rache?“ [1]).

Die Entdeckungen in Nord-Amerika, die Behandlung der Eingeborenen durch die Europäer und die Gründung von Colonien stellen sich in der That so dar, wie sie der sarkastische Swift so wundervoll gekennzeichnet hat:

„Eine Bande von Seeräubern wird durch einen Sturm in unbekannte Meere verschlagen. Endlich entdeckt ein Schiffsjunge von der Mastspitze aus Land; sie gehen an Land, um zu rauben und zu plündern; sie treffen auf ein harmloses Volk und werden gastlich aufgenommen. Sie geben dem Lande einen neuen Namen, nehmen es für ihren König feierlich in Besitz und richten zur Erinnerung eine morsche Planke oder einen Stein auf. Sie ermorden zwei oder drei Dutzend Eingeborene, schleppen ein paar mehr gewaltsam fort, um sie als Muster vorzuzeigen, kehren in die Heimath zurück und werden begnadigt.

Hier nun beginnt eine neue Herrschaft, erworben durch göttliches Recht. Schiffe werden bei der ersten Gelegenheit ausgesendet, die Eingeborenen zu paaren getrieben oder vernichtet,

---

[1]) Dr. Elias Boudinot: „A Star in the West“ (Trenton, N. J., 1816), p. 138.

ihre Fürsten gefoltert, um ihr Gold herauszurücken, und alle Schranken der Unmenschlichkeit und Lüste entfernt; die Erde ist getränkt mit dem Blute der Eingeborenen. Und diese abscheuliche Schlächterbande, angestellt bei einem so frommen Unternehmen, ist eine moderne, zur Bekehrung und Civilisirung eines heidnischen und barbarischen Volkes ausgesandte Colonie“ [1]).

Aehnlich lautet das Urtheil von Horace Walpole, einem Geistesverwandten von Swift: „Sie machten die unglücklichen Völker zu Sklaven oder halfen ihnen sich gegenseitig niederzumetzeln; sie unterrichteten sie im Gebrauch der Feuerwaffen, des Branntweins und des neuen Testaments“ [2]).

Die Eingeborenen, welche die Europäer in Amerika vorfanden, waren die Kinder der Wildniss, aber sie waren keine Wilden. Sie hatten, mit Ausnahme einiger Stämme in den Felsengebirgen und am Stillen Ocean, sämmtlich eine höhere Culturstufe erreicht, und einige unter ihnen, wie die Azteken in Mexico und die Pueblo-Indianer in Neu-Mexico und Arizona, standen

---

[1]) Swift: „Gulliver's Travels“ (Leipzig 1844, Tauchnitz Edit.), p. 332. — [2]) Horace Walpole: „Memoirs of the Reign of King George the Second“, 2nd edit. (London 1847), I, p. 394—396.

noch eine Stufe darüber und erreichten fast den Culturgrad der homerischen Griechen und der Germanen zu Caesar's Zeit.

Die Indianerstämme bildeten kleine Republiken von Jägern und Fischern, von denen ein jeder im Bedarfsfalle ein Krieger war. Der Einzelne hatte nur wenig persönliches Eigenthum, und hatte auch kein Bedürfniss für mehr. Denn das Land, der Wald und was darinnen lebte und webte, Gras und Wasser gehörten jedermann; wie bei den alten Germanen waren sie frei für alle: Der Grosse Geist hatte sie seinen rothen Kindern gegeben wie die Luft zum Athmen.

Der Indianer war tapfer im Kriege, ohne jedoch seine Person gern auszusetzen; er suchte Erfolge zu erringen durch seine Ortskenntniss, durch plötzliches Erscheinen und schnelles Verschwinden, durch Hinterhalt und Ueberfall; einen offenen Kampf vermied er. Gleich wie der graue Bär war er verwundet am gefährlichsten. Gegen Besiegte und Gefangene war er unmenschlich und unerbittlich; seine Rache schlummerte nie. „Man kann in Wahrheit von ihnen sagen, dass sie die schlimmsten Feinde und die besten Freunde unter allen Völkern der Welt sind“ [1]).

[1]) Carver: „Travels“, p. 124.

„Wir nennen sie grausam“, sagt George Bancroft, „aber sie haben niemals die Daumschraube erfunden, oder den Stiefel oder die Streckfolter; sie haben nicht auf's Rad geflochten oder Theile ihres Volkes wegen Glaubenssachen in die Verbannung geschickt; sie haben niemals das Monopol eines Medicinmannes durch Galgen, Richtklotz oder Scheiterhaufen beschützt“ [1]).

Die Indianer waren unter einander herzlich und liebevoll und gastlich bis zur Verschwendung: was da war, wurde verzehrt und für den anderen Morgen nie gesorgt; heute war der Indianer ein Vielfrass und für die nächsten acht Tage ein Hungerkünstler, der seinen Magen mit Tabaksqualm und warmem Wasser erfolgreich betrog.

Der Indianer war ein geborener Redner und häufig ein ganz gerissener Diplomat. Im Rath und in Gegenwart von Fremden war er würdevoll und zurückhaltend, zu stolz, um sich das geringste Interesse, Erstaunen oder gar Neugierde anmerken zu lassen; aber im eigenen Kreise, am Lagerfeuer oder in der Winterhütte war er redselig und lustig, ein Freund von Witzen und Scherzen und von Erzählungen zweifelhafter Art. „Sie sind ein argloses Völkchen“, schreibt Penn, „aber sehr

---

[1]) Bancroft: „United States“, II, p. 126.

genau, wenn es sich um Geschäfte handelt. Im Rath sind sie bedacht, wortkarg, ehrwürdig und beredt. Ich habe in Europa nie etwas Weiseres, Vorsichtigeres und Gewandteres gesehen. Für mich ist es erstaunenswerth, ebenso wie es auf der anderen Seite des Oceans unglaublich erscheinen mag“ [1]).

Der Indianer glaubte an einen grossen Geist, der über Allem schwebt; aber er glaubte auch an alle nur möglichen Nebengeister in allen nur möglichen Formen und Vorstellungen; er war abergläubisch im höchsten Grade und glaubte an Träume felsenfest.

Eines seiner schlimmsten Laster war das Spiel: er war im Stande, sein Alles zu setzen, sein Weib und seine eigene Person.

In der Hütte des Indianers war der Mann der unbeschränkte Herr, aber die nothwendige Arbeitslast war ursprünglich zwischen Mann und Weib ziemlich gleichmässig vertheilt. Mit der Einführung der europäischen Schusswaffen verschwand jedoch ein wesentlicher Theil der Arbeit des Mannes, nämlich die Zurichtung der Waffen und besonders der Pfeile, der conservative Sinn des Indianers liess eine Neueintheilung der Arbeit

---

[1]) Bancroft: „United States“, I, p. 567—568.

überhaupt nicht in Frage kommen, und daher die ewige Geschichte von der Sklaverei der indianischen Frau, die gerade in ihren Augen nie bestanden hat.

Auf Reinlichkeit gab der Indianer nicht viel, die meisten Stämme werden als äusserst schmutzig und filzig beschrieben; ihre Moral aber war bei der ersten Berührung mit den Europäern im Allgemeinen gut, wenn auch in ihrer Art naturgemäss dem Culturzustande entsprechend, in dem sie sich befanden.

„Obwohl sie grausam sind", sagt de Vries von den Mohawks, „und Missethäter nicht bestrafen, so giebt es doch unter ihnen nicht den vierten Theil der Verbrechen und Mordthaten, welche unter Christen vorkommen" [1]).

---

[1]) de Vries: „Voyages from Holland to America, 1632—1644", übers. a. d. Holländischen in „Coll. N. Y. Hist. Soc.", second ser., vol. III, part I, p. 97; Megalopolensis: „A short Sketch of the Mohawk Indians in New Netherland", übers. a. d. Holländischen in „Coll. N. Y. Hist. Soc.", second ser., vol. III, part I, p. 160, sagt statt „nicht den vierten Theil": „nicht die Hälfte". de Vries sowohl wie Megalopolensis waren an Ort und Stelle, aber letzterer hatte mehr Erfahrung, und seine Schätzung mag wohl die richtigere sein; auch ist sein „Korte Ontwerp" (Amsterdam 1651) von de Vries (1655) offenbar benutzt worden. Siehe ferner: William Bartram: „Travels through North and South Carolina,

In diese barbarischen, aber körperlich und geistig gesunden Völker stiessen die civilisirten Europäer hinein, die Spanier, Franzosen, Holländer und Engländer.

Der Einfluss der Holländer war kurz und beschränkte sich nur auf einen verhältnissmässig kleinen Raum. In diesen Grenzen aber sind die Holländer im Allgemeinen mit den Eingeborenen gut ausgekommen und haben sie mit Ausnahme von einigen allerdings recht bösen Fällen gut behandelt [1]).

Die Spanier stehen nun einmal in den Annalen der Geschichte als die Henker der Indianer verzeichnet, aber vielleicht nur, weil sie einen Las Casas gefunden haben. Denn die Geschichte der

---

Georgia, East and West Florida" (London 1792), II, p. 349, 489 etc.; Maurault: „Histoire des Abénakis" (Québec 1866), p. 300—309; Loskiel: „Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern von Nord-Amerika" (Barby 1789), p. 49—50; Armand: „Amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer" (Stuttgart und Augsburg 1858, Cotta), S. 12; Kohl: „Reisen in Canada und durch die Staaten von New-York und Pennsylvanien" (Stuttgart und Augsburg 1856, Cotta), S. 363.

[1]) Lambrechtsen: „Korte Beschryving van de Ontdekking en der verdere Lotgevallen van Nieuw-Nederland" (Middelburg 1818), p. 27; Megalopolensis: „A short Sketch of the Mohawk Indians" in „Coll. N. Y. Hist. Soc.", second ser., vol. III, part I, p. 156; ebendaselbst, I, p. 115, 253—259; Bancroft: „United States", I, p. 504—505.

Behandlung der Indianer von Nord-Amerika ist nie geschrieben worden, und wer sich daran machen wollte, müsste Bände füllen und würde den Zorn eines ganzen Volkes herausfordern [1]).

Aber unter den Kennern der Geschichte Amerikas kann darüber kein Zweifel sein, dass Spanien einen Mitschuldigen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gefunden hat, einen Mitschuldigen, dessen Ungerechtigkeiten und Missethaten in ihren Folgen die spanischen weit übertreffen. Die Unthaten der Spanier fallen in das dunkle Mittelalter und fanden im Allgemeinen schon ihr Ende am Schluss des 16. Jahrhunderts; die Unthaten gegen die Indianer von Nord-Amerika

[1]) Denn wie gern auch immer die Demokraten die Redensart vom freien Manneswort vor Königsthronen im Munde führen, in den Vereinigten Staaten hütet man sich peinlich, dem souveränen Volke unliebsame Dinge zu sagen; denn nichts ist schlimmer als unpopulär zu sein bei einem Volke, das Amt und Würden vergiebt. Auch ist es in diesem Zusammenhange beachtenswerth, dass das einzige Buch, welches einen Theil der Wahrheit in seiner ganzen Nacktheit dem Tageslicht preisgiebt, Helen Hunt Jackson's „A Century of Dishonour", unter einem Pseudonym herausgegeben und in England gedruckt worden ist. Siehe: H. H.: „A Century of Dishonour" (London 1881), ferner: R. R. Mac Mahon: „The Anglo-Saxon and the North American Indian" (Baltimore, Md., 1876); George W. Manypenny: „Our Indian Wards. A History and Discussion of the Indian Question" (Cincinnati 1880).

gehen wie ein blutiger Faden durch die ganze Geschichte der Vereinigten Staaten des 19. Jahrhunderts, und sind noch heute nicht beendigt.

„Die spanische Regierung ist niemals absichtlich unfreundlich gegen die Indianer gewesen, wie grausam auch immer die lasterhafte Bande der Conquistadoren gewesen sein mag." „Die Königin von Kastilien erklärte sie als ihre Unterthanen, mit dem Recht zu leben und beschützt zu werden, immer vorausgesetzt, dass sie sich dem christlichen Glauben und den katholischen Majestäten unterwarfen." „Die spanischen Herrscher hielten treu an dieser ursprünglichen Erklärung und thaten Alles, was in ihrer Macht lag, zur Verhütung jener Schurkereien, welche die weit vom Schuss befindlichen Colonisten immer wieder in ihrer Gier nach Sklaven und Reichthümern verübten" [1]).

Andere offene Schriftsteller der Vereinigten Staaten sind nicht weniger deutlich. „Dieses Buch", sagt Thomas W. Field bei Besprechung des betreffenden amtlichen Berichts, „enthält den Beweis für die grässliche Niedermetzelung harmloser Indianer am Sand Creek. Nichts in Las Casas' Beschreibungen der spanischen Grausamkeiten übertrifft sie" [2]).

---

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XXXIII, Essays and Miscellany (San Francisco 1890), p. 66. — [2]) Field:

Bei Besprechung der Verhältnisse westlich der Felsengebirge schreibt der Geschichtsforscher Bancroft: „Es kann darüber kein Zweifel bestehen, dass die Spanier die Eingeborenen gerechter und menschlicher behandelten als Engländer und Amerikaner; aber es ist gleichfalls Thatsache, dass sie auch weniger gereizt wurden, Unrecht zu thun“ [1]). Und „das Register der Behandlung der Indianer durch die Spanier leuchtet hell wie Sonnenschein, verglichen mit dem ‚Jahrhundert der Schmach‘ Englands und der grossen Republik“ [2]).

England und Frankreich haben 150 Jahre lang um die Vorherrschaft in Nord-Amerika gekämpft und stets versucht, für ihre eigenen Interessen den guten Willen und die Parteinahme der Indianer zu gewinnen. Aber ein Kampf um das Herz des rothen Mannes hat eigentlich nie stattgefunden. Die vielen liebenswürdigen Seiten im Charakter des Franzosen haben die Zuneigung

---

„An Essay towards an Indian Bibliography“ (New York 1873), p. 85, Nr. 354.

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, The Northwest Coast (San Francisco 1884), I, p. 366. — [2]) Baxter: „Spanish Traits and the New World“ in „The American Monthly Review of Reviews“, vol. XVIII, p. 195 (August 1898); siehe auch Drake: „Indians of North America“, p. 459.

und Liebe der Indianer stets im Fluge gewonnen; sie sahen in ihm einen Mitmenschen und achteten ihn und seine Art; sie rechneten mit seinen Vorurtheilen, schmeichelten seinem Stolze, nahmen viele seiner Einrichtungen und Gewohnheiten an und gewannen sein Vertrauen in hohem Grade. Sie behandelten ihn mit Festigkeit, aber immer gerecht. „Der Franzose und Spanier dünkt sich über dem niedrigen Indianer zu stehen, aber er behandelt ihn nicht verächtlich“ [1]).

Die Engländer dagegen betrachteten die Rothhaut von Anfang an als ihren natürlichen Feind, als ein Hinderniss auf ihrem Marsche nach Westen, als ein Geschöpf, das sich von den wilden Bestien des Waldes nur durch seine grössere Gefährlichkeit unterschied, und das daher ausgerottet werden musste, wo immer man es traf.

Seine Eigenthümlichkeiten achteten sie nicht und seine Gemeinschaft liebten sie nicht; brauchte man ihn, so wurde geschmeichelt und nach erwiesenem Dienst liess man ihn fallen. Es hat ihnen stets an Tact gefehlt, den Abgrund zu überbrücken, der nach ihrer Ansicht zwischen einem Briten und einer Rothhaut liegt.

Der Einfluss der französischen Canadier war

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXXIII, pag. 73.

im Allgemeinen förderlich, und die katholischen Missionare trugen zweifellos ein gutes Theil hierzu bei; aber „was diejenigen Indianer anbetrifft, welche gewöhnlich mit den englischen Händlern und selbst Predigern (es thut mir leid, es sagen zu müssen) Verkehr hatten, so waren ihr Charakter, ihr Benehmen und ihre ganze Art und Weise hiervon weit verschieden, und die in ihnen vorgegangene Aenderung geht ganz handgreiflich nach der schlechten Seite. Sie sind entartet und haben zu den angeborenen durch keine Vernunftgründe gezügelten Leidenschaften die Laster des Lügens und Fluchens hinzugefügt, und diese haben sie ausnahmslos von uns gelernt“ [1]).

Noch 100 Jahre nach dem Aufhören der französischen Herrschaft in Nord-Amerika konnte

---

[1]) J. Long: „Voyages and Travels of an Indian Interpreter and Trader“ (London 1791), p. 31—32; s. ferner: Havard: „The French Half-Breeds of the Northwest“ in „Ann. Report Smiths. Inst. 1879“ (Washington, D. C. 1880), p. 312; Ferland: loc. cit., I, p. 241—242; Schoolcraft: „Personal Memoirs of a Residence of Thirty Years with the Indian Tribes on the American Frontiers“ (Philadelphia 1851), p. 101; Adair: „Geschichte der Amerikanischen Indianer“, übers. a. d. Engl. (Breslau 1782), p. 131, 135; Parkman: „Pioneers“, p. 275; Robertson: „The History of America“ (London 1822), IV, p. 197—198; de Charlevoix: „Histoire et Description Générale de la Nouvelle France“ (Paris 1744), I, p. VIII.

Möllhausen von ihnen sagen: „Dieser Unterschied zwischen den beiden Nationen hat sich übrigens bis auf den heutigen Tag erhalten, und noch immer sehen wir, wie der französische Abkömmling, ohne sich oder seinem Wesen irgendwie Zwang anzuthun, das vollste Vertrauen der Eingeborenen gewinnt, während der Engländer und seine Nachkommen, die Amerikaner, nur mit wenigen Ausnahmen, unfähig sind, das Herz des verschlossenen Indianers für sich zu eröffnen“ [1]).

Die Berührung mit der europäischen, besonders mit der englischen Cultur wirkte auf die Eingeborenen von Nord-Amerika wie ein langsam wirkendes aber immer tödtliches Gift, und ein Hauptbestandtheil dieses Giftes war der Branntwein, der ja auch in anderen Welttheilen in der Avantgarde der Civilisation seine Wirkung nicht verfehlt hat. Keine Rasse aber ist dem verderblichen Einflusse des Branntweins gegenüber so hülflos gewesen, wie die rothe.

Er war es zuerst, der ihre ursprünglichen, einfachen Sitten untergrub und ihnen die Keime tödtlicher Krankheiten brachte, der ihnen ihr Land raubte, ihnen ihren Stolz, ihr Selbstgefühl und Nationalbewusstsein nahm und sie zu Ver-

---

[1]) Möllhausen: „Reisen“, II, p. 20.

brechen führte und Orgien der schlimmsten Art. Die Häuptlinge kannten den verhängnissvollen Einfluss des Feuerwassers auf ihr Volk und versuchten bei vielen Gelegenheiten durch Bitten oder durch Vertrag zu erlangen, dass die Einführung von Branntwein verhindert würde. Ihre Bemühungen waren wirkungslos [1]).

---

[1]) „Relations des Jésuites" (Québec 1858), 1611, p. 14, 20; Benj. Franklin: „Remarks concerning the Savages of North America" in Sparks: „The Works of Benjamin Franklin" (Boston 1840), II, p. 453 etc.; W. Bartram: „Travels", II, p. 489 and passim; Parkman: „The Old Régime in Canada" (Boston 1894), p. 372—374; Seaver: „A Narrative of the Life of Mrs. Mary Jemison" (Howden 1826), p. 135—136; „Lettres Édifiantes et Curieuses" (Lyon 1819), IV, p. 115, 308; Thomson: „An Enquiry into the Causes of the Alienation of the Delaware and Shawanese Indians etc." (Philadelphia 1867), p. 24; Josselyn: „An Account of Two Voyages to New-England" (London 1675), p. 139; Faillon: „Histoire de la Colonie Française en Canada" (Villemarie 1865), I, p. 283—284; Sargent: „The History of an Expedition against Fort Du Quesne" (Philadelphia 1855), p. 66; Murray: „Travels", II, p. 181—182; Martin: „Relations inédites de la Nouvelle-France" (Paris 1861), I, p. 184—185; Larpenteur: „Forty Years a Fur Trader on the Upper Missouri, 1833—1872" (New York 1898) passim; schon vor 1636 beschlich den guten Pater Sagard eine Ahnung von den üblen Folgen der europäischen Cultur in Amerika, und bekümmert rief er aus: „O Dieu, i'ay tousiours peur que nos malices auec nos delices y passent aussi tost que la foy!", Sagard: „Histoire du Canada" (Paris 1866, Tross.), III, p. 708.

Von den eingeschleppten Krankheiten waren die Blattern den Indianern am verderblichsten; ganze Stämme sind durch diese Krankheit fast bis auf den letzten Mann einfach vernichtet worden [1]).

Für Fluchen und Gotteslästerungen besassen die indianischen Sprachen überhaupt keine Ausdrücke; bald lernten sie aber als eine der ersten Errungenschaften überseeischer Cultur englische Ausdrücke dieser Art anwenden, und man muss unwillkürlich lachen, wenn man unter den paar englischen Redensarten, welche die Eingeborenen am Columbia bei ihrer ersten Begegnung mit Lewis und Clark bereits kannten, die Worte „damned rascal“ (verdammter Schurke) liest [2]).

„Es ist ein ganz auffallender Unterschied zwischen jenen Indianern, welche in der Nachbarschaft der Weissen wohnen, und jenen, welche entfernt von ihnen leben. Von ersteren sind besonders die, welche schon lange mit ihnen Verkehr haben, in einem ganz erstaunlichen Grade entartet. Sie haben nach und nach alle Laster der Weissen angenommen und ihre eigenen Tugenden vergessen.

---

[1]) Siehe z. B. das Schicksal des Mandans in „The George Catlin Indian Gallery“ in „Ann. Rep. Smiths. Inst. 1885“ (Washington, D. C., 1886), V, p. 87, 460—462. — [2]) Lewis and Clark's Exp., II, p. 144.

Sie sind Trunkenbolde und Diebe und handeln bei jeder Gelegenheit mit ausgesuchtester Falschheit.“ „Diese Beobachtungen von Major Stoddard“, fügt Beckwith hinzu, „werden bestätigt durch Gouverneur Harrison, Richter Jakob Burnett und andere bedeutende Männer, welche aus eigener Erfahrung sprechen [1].“

Nachdem Möllhausen die unabhängigen Yumas am unteren Colorado beschrieben, fährt er fort: „Der Eindruck, den die Yuma-Indianer als eine schöne Menschenclasse machen, wird leider verwischt, wenn man die gesunkenen Geschöpfe erblickt, die sich in grosser Anzahl auf dem Fort (Yuma) selbst und in der nächsten Umgebung aufhalten, und welche in ihrem Aeussern die unvertilgbaren Spuren aller nur denkbaren Laster zur Schau tragen. Man möchte sich dort fast der eigenen Haut schämen, wenn man bedenkt, dass diese Entwürdigung des Menschen allein der weissen Rasse zur Last gelegt werden muss; ich spreche hier nicht von der Politik, die es gestattet, dass der Auswurf der Menschheit mit in die Reihen der Soldaten aufgenommen werden

---

[1]) Citat aus Stoddard: „Sketches, Historical and Descriptive, of Louisiana“ (Philadelphia 1812) mit Zusätzen in Beckwith: „The Illinois and Indiana Indians“ (Chicago 1884), p. 136, note.

kann, und dieser alsdann als der erste Lehrer der Eingeborenen auftritt, sondern ich spreche von denjenigen, welche die Macht zur Besserung der Umstände in Händen halten und dazu schweigen, ja lächeln, wenn die heiligsten Rechte der Menschheit auf verbrecherische Weise mit Füssen getreten werden [1])." Und an einer anderen Stelle sagt er von einem Mojave, der einige Jahre auf Fort Yuma unter der Besatzung zugebracht hatte: „Capitän Jack war der einzige Indianer, der die Sprache eines civilisirten Volkes verstand, aber auch der einzige unter Tausenden, der wirklich böswillige Absichten gegen uns hegte und auch theilweise in Ausführung brachte [2])."

Zum Schluss noch ein Beispiel aus neuester Zeit:

Die Sanpoil- und Nespelim-Indianer im Staate Washington sind von allen Indianern dieser Gegend „am meisten im Naturzustande verblieben und halten fest an ihren alten Sitten und an ihrer Religion". Im Jahre 1870 giebt Winans, Verwalter der Staatsdomänen, folgende Beschreibung von ihnen: „Sie haben niemals Geschenke von der Regierung angenommen, obwohl sie häufig aufgefordert worden sind, solches zu thun. Sie scheinen miss-

---

[1]) Möllhausen: „Reisen", I, S. 124—125. — [2]) Möllhausen: „Reisen", I, S. 278.

trauisch gegen die Weissen zu sein und sind die am wenigsten civilisirten und die unabhängigsten unter allen Stämmen dieses Territoriums. Sie sind reich an Pferden und Rindvieh, besitzen alle die Annehmlichkeiten des Lebens, für welche sie Bedürfniss haben, und ihre einzige Furcht scheint zu sein, dass sich die Regierung etwa in ihre Angelegenheiten mischen möchte. Sie sind mit ihrer Lage völlig zufrieden und würden keine Anerbietungen von der Regierung annehmen, ausgenommen einen Religionslehrer und einen Arzt."

Einige Jahre später bestätigte sich ihre Furcht, sie wurden unter das Reservations-System der Vereinigten Staaten gebracht, und der Einfluss dieser Cultur liess nicht auf sich warten. Im Jahre 1892 wird amtlich berichtet, dass „die Sanpuell-Indianer die gemeinsten Leute sind, mit denen ich zu thun habe — sie sind mürrisch, unwissend und schmutzig [1])".

---

[1]) Mooney: „The Ghost-Dance Religion and the Sioux Outbreak of 1890" in „Fourteenth Ann. Rep. Bureau of Ethnology" (Washington, D. C., 1896), II, p. 733; — siehe ferner über Einfluss der europäischen Cultur: „Globus", LXXV, S. 257 (Braunschweig 1899); Möllhausen: „Wanderungen" S. 17; — Waitz: „Die Indianer Nordamerica's" (Leipzig 1865), S. 54; — „Voyage dans La Haute Pensylvanie et dans L'Etat de New-York" (Paris 1801), III, p. 390—91 und passim.

Eine Erklärung für diese allgemeine Entartung der Indianer zu geben, ist nicht schwer: böser Umgang verdirbt gute Sitten; schwer aber ist es, die Tiefe der Verworfenheit in Kürze zu kennzeichnen, welche leider ein Gemeingut der ersten Lehrer des rothen Mannes, der Händler, Grenzer und Goldgräber war. Chateaubriand trifft den Nagel so ziemlich, wenn er sagt: „Les Européens n'avaient point encore de tombeau en Amérique, qu'ils y avaient déjà des cachots [1])", und Bancroft übertreibt nicht, wenn er ausruft: „Such a carnival of sin and violence could never be repeated [2])."

Der Händler war gewöhnlich für den Indianer der erste Sendbote der Civilisation. Seine Gier nach Gewinn liess ihn meist noch dem Jäger und Fallensteller vorauseilen, und während er in seinem Pack minderwerthige Tauschwaaren führte, hielt er in der einen Hand eine Schnapsflasche und in der anderen ein falches Gewicht.

„Unsere Händler", sagt die Botschaft des Gouverneurs von Pennsylvanien vom Jahre 1744, „bringen dem Gesetz zum Trotze geistige Getränke

---

[1]) Chateaubriand: „Les Natchez" (Paris, Garnier frères), p. 359. — [2]) Bancroft: „Pacific States", vol. XXVI, Washington, Idaho and Montana, 1845—1889 (San Francisco 1890), p. 462.

unter sie, machen sich ihre ausschweifende Gier nach Branntwein zu Nutze, betrügen sie um ihre Felle und ihr Wampum, welches ihr Geld ist, und verführen noch nebenbei ihre Weiber. Kann man sich dann wundern, wenn sie nach dem Erwachen aus ihrem Rausch bittere Rache nehmen [1])?"

„Viele der englischen Händler und ihre Angestellten waren Lumpe der gemeinsten Art, die unter einander in Habgier, Gewaltthätigkeit und Ausschweifungen wetteiferten. Sie betrogen, beschimpften und plünderten die Indianer und vergewaltigten ihre Familien. Verglichen mit den französischen Händlern, die unter besserer Aufsicht standen, stellten sie den Charakter ihrer Nation von einer höchst ungünstigen Seite dar [2])." „Die Händler rekrutirten sich gewöhnlich aus dem Abschaum der eingeborenen Bevölkerung oder aus verbannten Verbrechern aus Grossbritannien und Irland [3])", sie waren „zum grössten Theil genau so wild als einige der wildesten Indianerstämme [4])", und ihre Unehrlichkeit war so all-

---

[1]) „Votes of Pa. Assembly", vol. III, p. 555, citirt in Sargent: „Fort Du Quesne", p. 66, note 2. — [2]) Parkman: „The Conspiracy of Pontiac" (Boston 1892), I, p. 175. — [3]) Sargent: loc. cit., p. 66, note 2. — [4]) „Witham Marshe's Journal of the Treaty etc. at Lancaster" in „Coll. Mass. Hist. Soc. 1800" (Boston 1801), p. 184.

gemein, dass ein zufällig ehrliches Exemplar unter ihnen wie ein weisser Rabe angestaunt wurde. „Er wird von den Indianern geachtet nnd geliebt“, sagt Bartram von einem solchen Händler in Cowe, „wegen seiner Leutseligkeit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit beim Handeln, und — um ehrlich und aufrichtig zu sein, muss ich es sagen und ich schäme mich hierbei für meine Landsleute — dies ist etwas wie ein Wunder [1]).“

„Unser erster Grundsatz“, sagt ein altgedienter Händler in der Tragödie „Ponteach“ zu einem Neuling im Geschäft, „ist der, dass es kein Verbrechen ist, einen Indianer zu betrügen und zu übertölpeln [2])“. Whiskey und Betrunkenmachen war der Haupt-Geschäftskniff der „American Fur Company“, und ihren Commis und Angestellten wurde als erste Geschäftsregel eingeschärft, „alle

---

[1]) Bartram: „Travels“, II, p. 351; siehe ferner: Withers: „Chronicles of Border Warfare“ (Cincinnati 1895), p. 34; — „A Century of Dishonour“, p. 50; — Stone: „The Life and Times of Sir William Johnson“ (Albany, N. Y., 1865), II, p. 136, 137; — „Voyages d'Alexandre Mackenzie dans l'Intérieur de l'Amérique Septentrionale, Faits en 1789, 1792 et 1793“, Traduction Castéra (Paris 1802), I, p. 33. — Ellis: „Reise nach Hudsons Meerbusen etc. in den Jahren 1746 und 1747“, a. d. Engl. (Göttingen 1750), p. 200, 201, 212, 237. — [2]) „Ponteach: or the Savages of America“. A Tragedy, (London 1766), citirt bei Parkman: „Pontiac“ II, p. 322.

Mittel anzuwenden, um die grösstmögliche Quantität von Pelzwerk zum niedrigsten Preise zu erhalten [1].“

„Franzosen und Engländer machten sich die Leidenschaft des Indianers für Schmucksachen und Feuerwasser zu Nutze und brachten kolossale Vermögen zusammen; ihre Nachkommen geniessen diese jetzt, während der Wald und die Kinder des Waldes hinweggefegt worden sind [2].“

Die übrige Grenzbevölkerung war nicht besser: „Sie sind gemeiniglich die Hefen und das Auskehrig unserer Kolonien. Ihre Beschreibung ist so unangenehm, dass ich mich nicht lange dabey aufhalten, sondern nur anmerken will, dass der grössere Theil derselben sich unter den grössten Bösewichtern zu Land oder zur See sehr auszeichnen würde [3].“

Verurtheilte Verbrecher wurden nicht selten von Grofsbritannien und besonders Irland nach Amerika geschickt und in die Colonial-Truppen gesteckt, um sich an der Indianergrenze Begnadigung zu erdienen. Hier aber benutzten sie die günstige Gelegenheit, desertirten in hellen

---

[1]) „A Narrative of the Captivity and Adventures of John Tanner“ by Edwin James (New York 1830), p. 265 etc. — [2]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 530—531. — [3]) Adair: p. 346.

Haufen und stellten einen nicht geringen Procentsatz der rohen Grenzbevölkerung [1]).

Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern: Am 18. Juli 1810 trug Gouverneur De Witt Clinton bei einer Reise durch den Staat New York Folgendes in sein Tagebuch ein: „Während unserer Anwesenheit war in Upper Falls ein Ball, welchem ein Bootsmann dadurch ein Ende bereitete, dafs er einem Hunde den Schwanz abschnitt und ihn unter die jungen Mädchen losliess, deren Kleider er mit Blut beschmierte. Dies giebt ein Bild barbarischer Sitten, wie man sie kaum in Kamtschatka antreffen würde“ [2]).

„Die Jäger der Prairien sind oft wilder als die Indianer selbst. Sie essen häufig die Leber der erlegten Thiere roh, und man sieht sie das ungeborene Kalb aus dem Leibe der Mutter herausschneiden, und zugleich mit der Placenta und allen Häuten in einen Kessel werfen, kochen und essen. Oft essen sie die Nase und die Füfse des ungeborenen Kalbes, andere die äufseren Geschlechtstheile der Bisonkuh in rohem Zustande.“

---

[1]) „Documents relating to the Colonial History of the State of New York“ (Albany, N. Y., 1853—1861). IV, p. 31; V, p. 605; VII, p. 87, 88; VIII, p. 756. — [2]) Campbell: „The Life and Writings of De Witt Clinton“ (New York 1849), p. 85—86, 142; s. auch Heckewelder: p. 339.

„Die Angestellten der ‚American Fur Company' gossen den Inhalt der Urinblase über die rohe Leber eines Bisonstieres, worauf sie dieses angenehme Gericht roh verschlangen" [1]).

„Man hat geschätzt, dafs in Idaho und in Montana, welch' letzteres fast noch mehr heimgesucht war, in dem Zeitraum von 1861 bis 1866 nicht weniger als 200 Verbrecher von den Sicherheitsausschüssen hingerichtet worden sind. Wäre das Verbrechen auf die berufsmässigen Verbrecher beschränkt geblieben, so wären vielleicht die Sicherheitsausschüsse seiner Herr geworden. Aber so gross waren die Versuchungen zur Unehrlichkeit, dass wenige von denen, welche mit öffentlichen Geldern zu thun hatten, mit reinen Händen aus ihrem Amte schieden" [2]).

Die beiden Bände XXXI und XXXII von Bancroft's Geschichte der Pacific-Staaten enthalten 1600 Seiten, welche lediglich ausgefüllt sind mit der Aufzählung und Beschreibung von Verbrechen aller Art, wie sie in diesen Staaten während der kurzen Zeit ihres Bestehens verübt worden sind [3]).

---

[1]) Prinz zu Wied: „Reise in das innere Nord-America in den Jahren 1832—1834" (Coblenz 1839), I, S. 485, 491. — [2]) Bancroft: „Pacific States", vol. XXVI, p. 449—466, besonders p. 462. — [3]) Bancroft: „Pacific States", vol. XXXI und XXXII, Popular Tribunals (San Francisco 1887).

Die Pilgerväter von 1620 waren die ersten, welche dem Widerwillen der englischen Bevölkerung gegen die Eingeborenen von Nord-Amerika eine bestimmte Form gegeben haben. Für sie waren die Indianer die Kanaaniter des Alten Testaments, welche weggefegt werden mufsten vor den Heiligen des Herrn und ausgerottet mit der Schärfe des Schwertes. „Wir lesen in ihren Berichten von Siegen der Weissen über die Heiden mit Hülfe des Herrn, und von Siegen der Heiden über die Christen mit Hülfe des Teufels“ [1]), „sie zählen mit Abscheu und Entrüstung jeden feindlichen Act seitens der Heiden auf, mag er auch noch so gerechtfertigt nach dem Kriegsrecht gewesen sein, aber sie berichten mit Freude und Genugthuung von den Gewaltthaten, welche von ihren eigenen Landsleuten an den Eingeborenen verübt wurden“ [2]).

---

[1]) Field: p. 266, Nr. 1025. — [2]) W. Irving: „Sketch Book“, Philip of Pokanoket; s. ferner: Hubbard: „A Narrative of the Troubles with the Indians in New-England“ (Boston 1677), p. 58, 59, 75, 76 [„So let thine Enemies perish, o Lord!“], 128, 131; Postscript.: p. 9—10; Hubbard: „A Narrative of the Troubles with the Indians in New-England, from Pascataqua to Pemmaquid“ (Boston 1677), p. 6, 29—30; s. Urtheil über Cotton Mather in Church: „The History of Philip's War“, edit. Drake (Exeter, N. H., 1829), p. 26, note.

„In den Schriften der ersten Geschichtsschreiber, besonders der puritanischen Geistlichen Neu-Englands, finden wir die Indianer gewöhnlich als eine dem Teufel verschriebene Rasse, als wilde Bestien, Bluthunde und heidnische Dämonen beschrieben; kein Beiname schien zu schimpflich, keine Verwünschung zu grässlich, um nicht gegen sie ausgestossen zu werden“ [1]).

„Die Indianer werden im Allgemeinen falsch beurtheilt“, sagt der Missionar de Smet, „und sind wenig bekannt in der civilisirten Welt; man macht sich seine Meinung aus dem, was man in unseren Städten und an der Grenze sieht, wo das ‚Feuerwasser‘, dieses unglückselige Getränk, und die herabwürdigendsten Laster der Civilisation ihnen grosses Unglück gebracht haben. Je mehr man aber in die Wildniss vordringt, desto besser findet man den Charakter der Indianer“ [2]).

Die Gefühle der weissen Bevölkerung an der Grenze kennzeichnet am besten die vielgebrauchte Redensart: „Every Indian is a bad Indian, only a dead Indian is a good Indian“, und getreu diesem schönen Grundsatze hielt man es im Hinterwald absolut nicht für strafbar, im Frieden

---

[1]) Aus Edwin James' Vorrede zu Tanner's Narrative, p. 12. — [2]) De Smet: „Missions de l'Orégon“ (Gand 1848), p. 55.

eine Rothhaut ohne weiteres niederzuschiessen. Manche fluchwürdige Thaten dieser Art sind überliefert worden, und die Mörder gingen gewöhnlich straflos aus. Die allgemeine Meinung schützte sie, und wurden sie wirklich einmal vor die Schranken des Gerichts gebracht, so wurden sie sicherlich freigesprochen.

Einen Indianer zu tödten, „ist ebenso wenig ein Mord, wie das Zerknacken einer Laus", sagt ein Jäger in der bereits erwähnten Tragödie „Ponteach" [1]).

„Die öffentliche Meinung in den Grenzgemeinden hält das heimtückische Tödten eines Indianers nicht für Mord, noch die schamloseste Plünderung eines solchen für Diebstahl. Ich kenne kein Beispiel, wo ein weisser Mann für das Betrügen eines Indianers verurtheilt und bestraft worden ist" [2]).

„Nein, Capitän", sagte ein Mann der westlichen Grenzen zu General May, „es ist nicht der richtige Weg, den Burschen Geschenke zu geben, um sich Frieden zu erkaufen; sondern, wenn ich Gouverneur Eurer Vereinigten Staaten wäre, so

---

[1]) Parkman: „Pontiac", II, p. 326. — [2]) Citat aus „Annual Report of Brigadier-General George Crook, U. S. A. commanding Department of Arizona" in Bancroft: „Pacific States", vol. XII, p. 571—572, note 20.

will ich Euch sagen, was ich thäte: ich würde die rothen Schufte alle zu einem grossen Feste einladen und ihnen weis machen, ich wolle eine grosse Unterredung mit ihnen haben; aber sobald ich alle bei einander hätte, würde ich über sie herfallen und die Hälfte von ihnen niederhauen und skalpieren, und dann würde die andere Hälfte mächtig froh sein, einen Frieden zu schliessen, welcher dauerhaft sein würde. Das ist die Art und Weise, wie ich einen Vertrag mit dem hundsföttigen rothbäuchigen Ungeziefer machen würde; und so wahr als Ihr geboren seid, Capitän, das ist auch der einzig richtige Weg“[1]).

„Noch vor einigen Jahren“, erzählt William Blackmore, „hörte ich in einem der westlichen Territorien, als ich mich mit einigen der angesehensten Ansiedler über diesen Gegenstand unterhielt, einen ziemlich ähnlichen Plan vorschlagen. In dem eben gedachten Falle setzte übrigens der Redner aus einander, dass sein Heilmittel und die Erledigung der indianischen Frage darin bestehen würde, sämmtliche Indianer auf Reservationen oder ihnen speciell eingeräumte Ländereien zu setzen, sie ganz streng auf diese zu beschränken, auf denselben mit schimmeligem, gesalzenem

---

[1]) Dodge: „Die heutigen Indianer des fernen Westens“, Uebers. a. d. Engl. (Hartleben's Verlag 1884), S. 59—60.

Schweinefleisch und verdorbenem Mehl zu füttern, weil sie dann, wie er hinzufügte, nach seinem Ermessen in weniger als Jahresfrist alle daraufgehen würden, wie lungenfaule Schafe“[1]). Diese Abneigung der Anglo-Amerikaner gegen die Indianer beschränkte sich nicht nur allein auf die Grenzbevölkerung, sondern war in früherer Zeit, wenn auch in Abstufungen und in verschiedener Form, ein Gemeingut der Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Wer ihn nicht gerade hasste, dem war er doch zum mindesten gänzlich gleichgültig, und noch 1832 konnte Prinz Wied sagen: „Es ist unglaublich, wie der Urstamm des indianischen Menschen bei den jetzigen fremden Usurpatoren verhasst und vernachlässigt ist. Nur wenige ausgezeichnete Männer, welche diesen Vorwurf und Mangel empfanden, beeifern sich jetzt, die vernachlässigten Materialien, so sparsam sie noch gefunden werden, aus dem Staube hervorzuziehen, nachdem es für viele ausgerottete Indianerstämme beinahe schon unmöglich geworden ist, etwas Vollständiges über ihre Geschichte zu liefern“[2]). Der gelehrte Duponceau drückt schon

---

[1]) Dodge: „Die heutigen Indianer des fernen Westens“, übers. a. d. Engl. (Hartleben's Verlag 1884), S. 61. — [2]) Prinz zu Wied: „Reise in das innere Nord-America“, I, S. 42.

1816 denselben Gedanken aus, wenn er sagt: „Ich muss übrigens diese Gelegenheit benutzen, um mein Erstaunen über die grosse Kenntniss auszudrücken, welche die deutschen Gelehrten von Amerika und von der Lebensweise, den Sitten und Sprachen seiner Urbewohner zu besitzen scheinen. Seltsam, dass wir nach den deutschen Universitäten gehen müssen, um uns mit unserem eigenen Lande bekannt zu machen!“ [1]).

Im Vorstehenden habe ich versucht, die Wirkung der englischen Cultur auf die Eingeborenen von Nord-Amerika zu kennzeichnen, und die Gefühle und Charaktereigenschaften hervorzuheben, welche in Bezug auf Amerika allen Angehörigen jener Völkerfamilie gemeinsam waren, die man neuerdings im eigenen Hause — ob mit Recht oder Unrecht, bleibt sich hier gleich [2]) — mit Vorliebe die anglo-sächsische zu nennen pflegt.

---

[1]) Aus einem Briefe P. S. Duponceau's an Heckewelder, dat. 10. 6. 1816, in Heckewelder: loc cit., p. 367; — siehe ferner über das Vorstehende: Stone: „Life of Joseph Brant“ (Albany, N. Y., 1865), II, p. 330—331. — Heckewelder: p. 337; — Byron-Curtiss: „The Life and Adventures of Nat Foster“ (Utica. N. Y., 1897), p. 109, 127, 195—196; — „Doc. Col. Hist. State of New York“, VII, p. 852, 853. — [2]) Der Ethnologe z. B. ist nicht einverstanden und stellt sofort statistisch fest, dass in den 50 Jahren 1840—1890 allein aus dem festländischen Eu-

Bevor ich nun weiter gehe und die Trennung bespreche, die sich vollzog, um dann nur den einen Theil der Gesammtheit weiter zu verfolgen, der allein und recht eigentlich in Bezug auf die Indianer der Erbe und Träger jenes Geistes geworden ist, nämlich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, will ich mit Bancroft's Worten eine kurze und zusammenfassende Uebersicht der Thatsachen geben.

„Die englischen Colonisten verlangten Land. Am östlichen Küstensaume gab es nur wenig Gold, das sie hätte verlocken können, und der Pelzhandel hatte für sie nur wenig Anziehungskraft. Ein Heim für sich und ihre Kinder war ihr Verlangen, und hierzu war Land nöthig. Dieses gewährte ihnen in den meisten Fällen ihr König, bevor sie die heimathlichen Gestade verliessen. Aber das Land gehörte gar nicht ihrem Könige, und da einige unter ihnen Männer von unbeugsamer Frömmigkeit und gerechten Grundsätzen waren, so kauften sie das Land oder behaupteten wenigstens, es zu thun, indem sie einigen Tand von Werth

---

ropa über 13 Millionen Auswanderer in die Vereinigten Staaten gezogen sind. Auch die 3 Millionen 300 000 Einwanderer aus Irland und Wales, welche in demselben Zeitraum herüberkamen, wird wohl Niemand als Anglo-Sachsen bezeichnen können.

dafür gaben. Hierdurch beruhigten sie ihr Gewissen und erlangten zu gleicher Zeit auf friedlichem Wege Besitztitel und Land. Ihre Nachkommen verlangten mehr Land und erschlugen unter einem oder dem anderen Vorwande die Eingeborenen, aber stets auf ungerechte Weise, weil sie Räuber waren und die Söhne von Räubern. So kroch die Civilisation schnell und heimtückisch nach Westen, und die Indianer wichen zurück von Wald zu Wald unter vergeblichem Bemühen, den unmenschlichen Vernichtern zu entkommen [1]."

Die erfolgreiche Revolution der 13 nordamerikanischen Colonien hatte zwei englischsprechende Reiche geschaffen, deren Länder zu jener Zeit noch zum grössten Theil eine von Indianern bewohnte Wildniss waren, und deren Bevölkerung und Regierungen in ihren Maassnahmen gegen diese Eingeborenen ihre wichtigste und folgenschwerste Aufgabe vor sich hatten.

Wenn auch im Anfange vielleicht gleich, so entwickelten doch nach und nach die beiden Reiche in diesem Punkte ganz verschiedene Grundsätze, und während die Vereinigten Staaten auf dem Wege der Ungerechtigkeit und Gewalt

---

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XXII, p. 530.

ihrer englischen Väter fortschritten, bietet die Dominion of Canada ein glänzendes Beispiel humaner und erfolgreicher Eingeborenen-Politik.

Beigetragen zu diesem Erfolge hat in erster Linie die starke Mischung der Bevölkerung mit den alten französischen Canadiern und die sorgsame Auswahl der Indianer-Agenten, welche ihr Leben lang in diesem Dienste blieben, den Charakter der Indianer genau kannten und bei ihren Schutzbefohlenen Vertrauen fanden; ferner die durch den ausgedehnten Pelzhandel geschaffenen Bedingungen, welche eine Schonung der jagenden Indianer unter allen Umständen forderten; und schliesslich die schrecklichen Folgen der entgegengesetzten Politik, die man ja jenseits der südlichen Grenze stets vor Augen hatte.

Die Engländer in Canada, Volk und Regierung, haben durch ihre gerechte und menschliche Behandlung der Indianer während des 19. Jahrhunderts ihre früheren grossen Sünden in dieser Richtung wieder gut gemacht.

In den Vergleichen zwischen den Zuständen in Canada und den Vereinigten Staaten ist besonders Bancroft recht deutlich: „Man kann ohne Zögern sagen, dass nirgendwo in der Geschichte der Colonisation die eingeborenen Rassen so schlecht behandelt wurden als in den Vereinigten

Staaten und nirgends besser als in Britisch-Amerika“ [1]).

„Fünfhundert Millionen Dollars haben die Vereinigten Staaten für Indianerkriege ausgegeben. Zwischen den Küsten des Atlantischen und des Stillen Oceans giebt es im Gebiet der Vereinigten Staaten nicht einen Fleck von 100 englischen Meilen, auf welchem nicht weisse mit rothen Männern gefochten haben, und in dem einen Jahrhundert unserer Geschichte als Nation hat jeder Zeitraum von 20 Jahren eine grosse Indianerschlacht aufzuweisen und einige dieser Zeiträume sogar drei oder fünf. Aber nördlich der canadischen Grenzlinie, wo dieselbe habgierige anglo-sächsiche Rasse über dieselben ungezähmten Elemente der Menschheit herrscht, dort hat es niemals Indianerkriege gegeben oder Schlächtereien, wie sie beinahe andauernd an den Grenzen der Vereinigten Staaten stattfanden, nein, nicht ein einziges Scharmützel, welches wir eine blutige Schlacht nennen könnten. Auch Geld hat dort die Regierung nicht ausgegeben, um die Eingeborenen friedlich zu erhalten. Der Grund liegt auf der Hand: in Canada werden die Eingeborenen als menschliche Wesen behandelt und ihre Rechte in

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXXIII, p. 67.

gewisser Weise geachtet. Sie sind dem Gesetz unterworfen und werden durch das Gesetz geschützt. Bei uns werden sie wie ein Stück Vieh behandelt und haben kein Recht“[1]).

In Britisch-Columbia hat es „von Anfang bis zu Ende nicht eine einzige Indianer-Unruhe oder Metzelei von irgend welcher Bedeutung gegeben, ausgenommen an der Küste, und letztere richteten sich selten gegen die angesessenen Pelzhändler“. „Die Beamten und Diener der Hudson's Bay Company waren von Natur Gentlemen und handelten so, gleichgültig, ob sie es mit Indianern zu thun hatten oder mit civilisirten Männern und Frauen. Als daher einst General Joe Lane, früher Gouverneur von Oregon und Senator der Vereinigten Staaten, nach Nisqually ritt und im Hinblick auf die dort befindlichen Eingeborenen ausrief: ‚Verfluchtes Volk! Es würde meiner Seele gut thun, könnte ich mich über sie machen‘, konnten ihn seine Zuhörer nicht verstehen. Denn solche Worte hätten niemals von den Lippen eines Mc Loughlin fallen können oder eines Douglas. Der Ausruf war ein Beispiel von blutdürstiger Brutalität und ging gänzlich über das Begriffsvermögen von Leuten, welche gelernt hatten, die

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 539; — Bischof Whipple in „A Century of Dishonour“, p. VII.

Kinder des Waldes als Männer derselben Schöpfung und derselben Natur anzusehen als sie selbst“ [1]).

„Anstatt die Indianer ‚Böcke‘ und ‚Squaws‘ zu nennen, die widerlichsten und rohesten Namen, welche je Männern und Frauen gegeben worden sind, nannten sie die britischen Herrscher ‚unsere amerikanischen Unterthanen‘, eine Bezeichnung, welche aus gewissen Gründen ein grösseres Gefühl von Sicherheit und gerechter Behandlung mit sich bringt, als die Bezeichnung ‚unsere Mündel‘ der Vereinigten Staaten [2]).“

Die erste Aufgabe, welche nach dem Friedensschluss mit England von der Regierung der Vereinigten Staaten gelöst werden musste, war die Herstellung von freundschaftlichen Beziehungen zu den Indianerstämmen im Innern. Es wurden Verträge abgeschlossen, und die neue Regierung hielt sich zu ihrem Unglück von vornherein an

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXVII, British Columbia, 1792—1887, p. 45—46. — [2]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 535—550, besond. p. 536; s. f. hierüb: Dodge: „The Hunting Grounds of the Great West“, 2. edit. (London 1878), p. XLIII; dess. deutsche Bearbeitung: S. 40; „A Century of Dishonour“, p. VII, aus Bischof Whipple's Vorrede; „Mc Clure's Magazine“ (New York 1899), vol. XIII, p. 226—28, 234. Ueber die Nationalität der Bevölkerung von Canada siehe Le Moine: „Maple Leaves“ (Québec 1873), p. 271—288; „Handbook of Canada“ (Toronto 1897), p. 126—130; Ferland: I, p. 241—242.

die bösen Beispiele, welche ihre englischen Väter der Colonialzeit gegeben hatten. Der sogenannte „Long Walk“ und die ganze von Thomson klargelegte Behandlung der Delawaren sind die bekanntesten jener englischen Abkommen mit den Eingeborenen [1]).

Es würde den Rahmen dieser Abhandlung weit überschreiten, wollte ich versuchen, auch nur eine Uebersicht der Verträge der Vereinigten Staaten mit den einzelnen Indianerstämmen zu geben. Wer hier Einzelheiten kennen lernen will, muss H. H. Jackson's mehrfach genanntes Buch lesen, welches an der Hand der rein amtlichen Berichte einige Verträge bespricht. Hier soll nur mit den Worten anerkannter Autoritäten das System des Vertragschliessens gekennzeichnet und es sollen sodann die Folgen dargestellt werden, zu denen dieses System führte.

„Sobald unsere Regierung organisirt war, begann sie mit den Indianern wie mit anerkannten

---

[1]) John Watson, Father and Son: „Narrative of the Long Walk“ in „Hazard's Register of Pennsylvania“ (Philadelphia, 2. 10. 1830), abgedruckt in Beach's Indian Miscellany, p. 86 etc.; Thomson: „Causes of the Alienation etc.“ passim, und Appendix: „The Journal of Christian Frederick Post“, p. 154, note; Sargent: „Fort Du Quesne“, p. 70—73; Brinton: „The Lenâpé and their Legends“ (Philadelphia 1885), p. 64.

Nationen zu unterhandeln, und zwar unter denselben Formen und Bekräftigungen, wie es mit anderen Nationen üblich war, und beinahe während eines ganzen Jahrhunderts fuhr sie fort, mit ihnen als anerkannte Nationen zu verhandeln, unter immer wachsender Feierlichkeit und Betheuerung der guten Absicht und Ehrlichkeit. Die Räuberei, die Grausamkeit, welche unter diesem Mantel eines jahrhundertlangen Vertragmachens und Vertragbrechens verübt wurden, sind grösser, als man sagen kann. Weder Berge noch Wüsten konnten sie aufhalten; zwei Weltmeere waren nöthig, um ihnen Grenzen zu setzen."

„Im Jahre 1871 nahm der Congress, sei es, dass er sich schämte, Verträge zu machen, nur um sie wieder zu brechen, sei es, dass ihm die verlorene Zeit, Geld und Papier leid thaten, ein Gesetz an, nach welchem von nun an kein Indianerstamm mehr als eine auswärtige Nation angesehen werden sollte, mit der die Vereinigten Staaten mittelst Verträge zu verhandeln hätten. Es scheint aber damals in den Köpfen jener Männer, welche dieses Gesetz annahmen, ein dunkles Gefühl von der bindenden Kraft von Verträgen geherrscht zu haben; denn sie hingen dem Gesetz den Vorbehalt an, dass es nicht rückwirkende Kraft haben solle. Aber dieses Gefühl

von der bindenden Kraft von Verträgen muss ebenso kurzlebig als schattenhaft gewesen sein und kann keinen Bestandtheil von Scham in sich gehabt haben, da sie ohne weiteres, unbekümmert und unbeschämt, fortfuhren, neue Verträge mit Indianern abzuschliessen und diese wieder zu brechen; z. B. den sogenannten Brunot-Vertrag mit den Utes in Colorado und einen anderen mit den Krähen-Indianern in Montana — beide abgeschlossen im Sommer 1873. Zwar nannte man sie damals ‚Conventionen‘ oder ‚Uebereinkünfte‘ und nicht ‚Verträge‘, aber der Unterschied liegt nur im Namen“ [1]).

„Verträge wurden gemacht mit derselben bindenden Kraft wie die Staatsverfassung, aber diese Verträge wurden nicht innegehalten. Man möchte zweifeln, ob je ein einziger Vertrag in derselben Weise erfüllt worden ist, als wenn er mit einer auswärtigen Macht abgeschlossen gewesen wäre.“ „Feierlich eingegangene Verpflichtungen sind schamlos verletzt worden. Der Indianer hatte keine andere Abhülfe als den Krieg. In diesen Kriegen wurden 10 weisse Leute für einen Indianer getödtet, und von den getödteten Indianern hat ein jeder der Regierung 100000

---

[1]) „A Century of Dishonour“, p. 27—28.

Dollars gekostet. Dann kam ein neuer Vertrag mit darauf folgenden neuen gebrochenen Versicherungen; ein neuer Krieg brach aus, so dass wir nicht hundert Meilen zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean haben, die nicht der Schauplatz einer Indianermetzelei gewesen wären“ [1]).

Die Schamlosigkeit und der Vertrauensbruch blieben sich gleich im Grossen wie im Kleinen; ist es doch vorgekommen, dass einzelne Häuptlinge auf die Auszahlung ganz geringfügiger ihnen durch Vertrag zustehender Summen Jahre lang warten mussten, wenn sie dieselben schliesslich überhaupt erhielten. Und dies nicht durch Schuld stehlender Agenten, sondern durch die Schuld der Regierung [2]).

Man kann darüber verschiedener Meinung sein und man ist es in der That immer gewesen [3]), ob

---

[1]) Bischof Whipple in seiner Vorrede zu „A Century of Dishonour“, p. VI—VII; siehe ferner: William Blackmore in Einleitung zu Dodge: „Die heutigen Indianer“, S. 43—50; Drake: „Indians of North America“, p. 673; Mrs. Trollope: „Domestic Manners of the Americans“, 2nd edit. (London 1832), II, p. 12. — [2]) „A Century of Dishonour“, p. 118—122, 128; Capitän Marryat: „A Diary in America“ (Paris 1839), II, p. 183—184. — [3]) Im Januar 1895 veröffentlichte in der hochgeachteten und verbreiteten Zeitschrift „Forum“ (New York 1895, p. 623 etc.) der Director des Bureau of Ethnology der

die Indianerpolitik der Vereinigten Staaten im Princip eine richtige war; eine wohlmeinende und

---

Smithsonian Institution einen Aufsatz über „Proper Training and the Future of the Indians.“ In diesem Aufsatz entwickelte Herr J. W. Powell eine sehr optimistische Auffassung von der Behandlung der Indianer durch die Vereinigten Staaten. Unter Anderem führte er aus, dass die Folge der Politik der Vereinigten Staaten, mit den Indianern wie mit souveränen Nationen zu verhandeln und ihr Land zu vergleichsweise hohen Preisen zu kaufen, gewesen sei, dass die Indianer der Vereinigten Staaten mit Stolz und Trotz aufgetreten seien, ihre Rechte gefordert und für sie gekämpft hätten, wenn sie mussten (carried themselves with pride and defiance, demanding their rights and fighting for them when they must). Diese Politik habe all' den Trubel mit den Indianern verursacht, während die Eingeborenen nördlich und südlich des Gebietes der Vereinigten Staaten von den betreffenden Nationen als Wilde ohne Recht behandelt worden seien und sich ohne Widerstand in diese Rolle gefügt hätten. Er giebt zu, dass die Indianer der Vereinigten Staaten zuweilen an den Grenzen ungerecht behandelt worden seien, behauptet aber, dass sie im Allgemeinen von der Regierung ihr Recht und zuweilen mehr als ihr Recht erhalten hätten.

Von so hoher und geachteter Stelle ausgehend und in einer so angesehenen Zeitschrift veröffentlicht, erregte dieser Aufsatz seiner Zeit naturgemäss Aufsehen. Die Presse erörterte ihn eingehend und stellte mit höchster Genugthuung die nach ihrer Ansicht nunmehr unanfechtbar dastehende Thatsache fest, dass die Indianer „im allgemeinen von der Regierung der Vereinigten Staaten ihr Recht und zuweilen mehr als ihr Recht erhalten hätten.“

Der Leser möge diese Abhandlung beendigen und sich dann fragen, ob er mit Herrn Powell einverstanden ist.

menschliche war sie der Theorie nach sicherlich: Das überschüssige Land sollte den Indianern in

---

Ich habe die allergrösste Hochachtung vor den Leistungen des Bureau of Ethnology und habe dies schon einmal öffentlich aussprechen dürfen (Globus, Bd. LXXIV, S. 124; Braunschweig 1898), aber ich kann mir nicht helfen und es thut mir leid, es sagen zu müssen, — der Aufsatz des Herrn Powell im „Forum“ schmeckt ziemlich stark nach dem, was ich in Note 1, Seite 17, angedeutet habe.

Denn annehmen zu wollen, der Chef des Bureau of Ethnology wüsste nicht, dass Länder von der Grösse europäischer Königreiche für beinahe nichts gekauft worden sind; dass die Indianer in ungezählten Fällen von der Regierung und ihren Beamten — und für ihre Beamten ist doch jede Regierung verantwortlich — betrogen worden sind und ihr Recht nicht erhalten haben; dass hungernde, durch Vertragsbruch zur Verzweiflung getriebene „souveräne Nationen“ in der That ein Recht haben, für Vaterland und Familie zu kämpfen; dass viele der misshandelten Stämme, wie Delawaren, Cherokesen, Seminolen, Winnebagoes, Nez Percés, Poncas, keineswegs mehr Wilde waren, sondern eine anerkennenswerthe Höhe von Civilisation erreicht hatten; anzunehmen, er wüsste nicht, dass neben einem vielleicht unrichtigen Grundprincip in der Hauptsache ganz andere Factoren das hundertjährige Fiasco der Indianerpolitik der Vereinigten Staaten herbeigeführt haben (siehe Text); — anzunehmen, dies Alles sei ihm unbekannt gewesen, würde fast einer Beleidigung ähnlich sehen.

Im Uebrigen ist mit Leuten, die ernsthaft derartig Beweis führen wollten, H. H. Jackson bereits scharf abgefahren („A Century“, p. 26—27).

ehrlichem Handel abgekauft werden, auf den verbliebenen Ländereien sollten sie als Mündel der Nation geschützt, erzogen und so lange mit allen zum Leben und Gedeihen nöthigen Dingen versehen werden, bis sie mündig geworden wären und sich selbst erhalten könnten.

Aber die Praxis, wie sie sich entwickelte, war von der Theorie verschieden wie die Nacht vom Tage; und mag die Theorie falsch gewesen sein oder richtig, die Praxis war sicherlich falsch.

Die Ursachen für dieses Fehlschlagen waren in der Hauptsache: Eifersucht und Conflict zwischen Central- und Staatengewalt; Schwäche der ersteren durch Verfassung an sich und durch Wechsel der Parteien und Personen im Besonderen; Nachlässigkeit der unverantwortlichen gesetzgebenden Körperschaften; corruptes Beamtenthum; Einfluss von Partei und Kirche bei Auswahl desselben, und häufiger Wechsel infolge des Beutesystems; Länder- und Goldgier der eigenen Bürger und Ohnmacht der Centralregierung, sie in Schranken zu halten, oder Unwille es zu thun, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung; Ohnmacht oder Unwille der Centralregierung, der unerhörten Ausrottung des grossen Wildes Einhalt zu thun; waghalsige und rücksichtslose Speculationen von Land-, Eisenbahn- und Minen-Compagnien, sowie

andere besondere Umstände, von denen einige noch im Folgenden zur Sprache kommen werden.

Das ausführende Organ der Regierung für alle Indianerangelegenheiten war das Bureau oder Office of Indian Affairs, welches bis zum Jahre 1849 dem Kriegsministerium unterstellt war und dann dem neu errichteten Ministerium des Inneren zugetheilt wurde. In den Jahren 1776 bis 1869 sind gegen 360 Verträge von den Vereinigten Staaten mit den Indianern abgeschlossen worden und vom Bureau of Indian Affairs ebenso feierlich in das Landesgesetzbuch eingetragen worden, wie ein Vertrag mit Preussen oder mit Gross-Britannien.

Das Indian Bureau ist immer auf das Schärfste angegriffen worden und häufig mit Recht; nicht selten aber hat man ihm Dinge vorgeworfen, für die es nicht verantwortlich gemacht werden konnte, weil sie vor die Thür der Gesetzgebung gehörten. Auch können Persönlichkeiten nicht für Schäden haftbar gemacht werden, die dem System entspringen, nach welchem sie handeln müssen. „Das Indian Bureau stellt ein System dar, welches ein Missgriff ist und ein Verbrechen,“ sagt Bischof Whipple, und erzählt an einer anderen Stelle eine Geschichte, welche durch das in ihr enthaltene Urtheil eines der hervorragendsten Männer

der Vereinigten Staaten, Edwin M. Stanton, bemerkenswerth ist: „Im Jahre 1862 besuchte ich Washington, um der Regierung die Ursachen klar zu legen, welche die Metzeleien durch die Indianer hervorgerufen und unseren blühenden Staat (Minnesota) verödet hatten. Nachdem ich vergebens vorstellig geworden war und keine Hülfe gefunden hatte, sagte Kriegsminister Stanton zu einem Freunde: „Was will der Bischof eigentlich? Wenn er hierher gekommen ist, um uns zu erzählen, dass unser Indianersystem eine Schmutzgrube von Nichtswürdigkeiten ist, so sagen Sie ihm, dass wir das Alle wissen. Sagen Sie ihm, dass die Vereinigten Staaten nie ein Uebel heilen, wenn es das Volk nicht verlangt; wenn das Herz des Volkes erreicht ist, dann wird der Indianer gerettet werden [1])“.

Man kann unmöglich erwarten, dass ein Präsident der Republik in seiner Botschaft dem Volke das Unglückscapitel von der 100 jährigen Behandlung der Eingeborenen auftischt; was Präsident Grant in seiner Botschaft vom December 1869 ausspricht, sagt darum bereits genug:

„Von der Gründung des Staates an bis zur gegenwärtigen Zeit ist die Behandlung der Urbewohner dieses Continents, der Indianer, ein

---

[1]) Bischof Whipple von Minnesota in „A. Century of Dishonour“, p. VI, VIII, IX; ferner p. 247, 248.

Gegenstand der Verlegenheit und Geldausgabe gewesen, und ihre Begleiterscheinungen waren Raub, Mord und Krieg. Nach meinen eigenen Erfahrungen an den Grenzen und in den Indianergebieten muss ich sagen, dass weder die Gesetzgebung noch die weisse Bevölkerung, welche am meisten mit den Indianern in Berührung kam, schuldlos an diesen Feindseligkeiten gewesen sind."

Eine fast allen Verträgen gemeinsame Bedingung war die Abtretung von Land, und mit jeder solchen Abtretung war naturgemäss eine mehr oder weniger umfangreiche Auswanderung der Indianer verbunden. Sie rückten zunächst in den ihnen verbliebenen Rest des Heimathlandes zusammen und wurden dann in andere, weit entlegene und häufig klimatisch ganz verschiedene Gegenden gebracht, um hier denselben Process noch einmal durchzumachen; schliesslich wurden ihnen sogenannte Reservationen angewiesen, und auch diese wechselten sie häufig ein oder mehrere Male. Der Grund war immer derselbe: die von Osten nach Westen nachdrängenden Weissen verlangten Land und immer mehr Land.

Die Folgen dieses Wechselns und dieser Wanderungen sind leicht auszumalen. „Die schlimmste aller Ungerechtigkeiten", sagt H. J. Armstrong, Agent der Krähen-Indianer, in seinem amtlichen

Bericht von 1885, „ist die, dass man immerwährend ihre Ansiedelungen abbricht und sie wieder in die Wildniss versetzt, nachdem sie einmal ein civilisirtes Leben angefangen haben; und dies hat man fast jedem einzigen Stamme angethan und in einzelnen Fällen zwei- oder dreimal [1]).“

„Meine persönliche Beobachtung hat mich überzeugt,“ erklärt Oberst Dodge, „dass diejenigen Stämme, welche am häufigsten zum Wechseln ihrer Wohnsitze gezwungen worden sind, auch am meisten an Zahl abgenommen haben, und dies ohne Rücksicht auf das gesunde oder ungesunde Klima der Gegenden, in welche sie versetzt wurden [2]).“

Auf den Reservationen standen die Indianer unter der Aufsicht von Agenten; hier sollten sie die ihnen vertragsmässig zustehenden Abfindungen an Geld, Kleidung, Lebensmitteln, Ackergeräthen etc. empfangen, hier sollten sie sich ansiedeln und das Leben des weissen Mannes beginnen. Die Reservationen durften sie nicht verlassen [3]).

---

[1]) Smithsonian Catlin, p. 114. — [2]) Dodge: „Our Wild Indians“ (Hartford, Conn., 1882), p. 311 etc. — [3]) „Talk of ‚reserves‘ to a race whose hunting-ground was half a Continent, you might as well have allocated Lake Windermere to the Danish vikings that roamed at will over the wild North Sea“ (George M. Grant: „Picturesque Canada“, Toronto, II, 455); „The Arena“, October-number, Alice R. Crane (Boston 1898).

Die Geschichte der Indianeragenten stellt vielleicht den wundesten Punkt in diesem ganzen kranken System dar. Die Agenten waren Beamte der Vereinigten Staaten, erhielten ihre Stelle durch Einfluss ihrer Partei, einer kirchlichen Secte oder durch Kauf und waren bis in die neuere Zeit hinein fast durchweg eine ganz verrottete Gesellschaft [1]. „Die Classe von Menschen, welche als Indianeragenten ausgewählt wurde, und die Art, wie man sie auswählte, ist immer eine Schande für die Regierung gewesen [2].“ „Anstellungen als Indianeragent wurden offen von gewissenlosen Leuten gekauft; denn sie waren gewiss, dass sie diese einmalige Ausgabe durch Plünderung ihrer Schutzbefohlenen reichlich wieder einbringen würden. Die Regierung war zu schwach oder zu gleichgültig, um diese und andere nichtsnutzige Kniffe zu verhindern. Trotz unserer schönen und feierlichen Redensarten und wundervoll ausgeheckten Theorien, trotz unserer Conferenzen und Arbeiten der christlichen und Sitten verbessernden Gesellschaften, haben wir den Indianern gegenüber unsere Pflicht nicht gethan [3])“.

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXXIII, p. 72; G. B. Grinenll in „The Cosmopolitan“ (Irvington, N. Y. 1899), vol. XXVI, p. 542—546. — [2]) Dodge: „Our Wild Indians“, p. 93. — [3]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 532.

„Ein Agent zu Siletz, Oregon, beraubte die ihm anbefohlenen Eingeborenen um 50000 Dollars, nahm dann als Oberst Dienst in der Armee, that riesig gross, sprach laut von Ausrottung der Eingeborenen als dem einzigen Mittel gegen das Indianerübel, und fand unter unseren einsichtigen und redlichen Bürgern manchen warmen Verehrer [1]).“

„Major Talliafferro,“ schreibt Catlin aus Fort Snelling, „ist hier Agent der Regierung für die Sioux und liefert vielleicht an diesen Grenzen das einzige Beispiel eines Beamten, der den ihm obliegenden Pflichten genau, redlich und liebevoll 15 Jahre hindurch nachgekommen ist [2]).“

Die grössten Betrügereien erlaubten sich die Agenten bei Ausgabe der vertragsmässigen Lebensmittel; diese entsprachen gewöhnlich weder der Quantität noch der Qualität nach den Bestimmungen der Verträge. Klagen hierüber findet man in der einen oder anderen Form in vielen Berichten über das Reservationssystem; eine solche Klage kam 1864 aus der Sioux-Agentur zu Crow Creek: „Im Januar begann die Ausgabe von Suppe an die Indianer. Sie wurde in einem

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 532, note; Citat aus J. L. Parrish: „Indian Anecdotes“, Manuscript, p. 74. — [2]) Catlin: „Letters and Notes“ II, p. 137.

grossen hölzernen Bottich angesetzt und durch Dampf gekocht, den man vermittelst einer Röhre aus dem Dampfkessel einer Sägemühle in den Bottich hineinliess. Der Bottich war theilweise mit Wasser gefüllt, und in dieses wurden mehrere zerkleinerte Rindsviertel und einige Säcke Mehl hineingethan. Herzen, Lungen und Eingeweide wurden dieser Mischung zugefügt und im Anfange wurden noch einige Bohnen in den Bottich gethan; aber dieser Luxus hörte bald auf. Diese Suppe wurde einen Tag um den anderen den Santee Sioux ausgegeben und an den dazwischen liegenden Tagen den Winnebagoes. Sie war äusserst unschmackhaft. An den Suppentagen wurde den Indianern kein anderes Essen verabfolgt.

Sie waren hochgradig unzufrieden und sagten, sie könnten von dieser Suppe nicht bestehen, worauf ihnen die Beamten erwiderten, sie sollten nur gehen, wenn sie wo anders leben könnten; aber die Ansiedelungen der Weissen dürften sie nicht betreten. Manche von ihnen verliessen die Agentur, und einige gingen nach Fort Sully, andere nach Fort Randall, um sich Essen zu verschaffen. Nach einer Beschreibung, welche Samuel C. Haynes, Assistenzarzt im Militärdienst und damals in Fort Randall, von diesem Gericht, genannt Suppe, gegeben hat, scheinen die Indianer

guten Grund gehabt zu haben, Crow Creek zu verlassen. Er sagt aus, dass in den Bottich ‚Rindfleisch, Ochsenköpfe, Eingeweide von Rindern, einige Bohnen, Mehl und Schweinefleisch hineingeworfen wurde. Ich glaube in den Bottich wurden jedesmal zwei Fässer Mehl hineingeschüttet; dies geschah alle 24 Stunden nur einmal. Diese Masse wurde dann durch den Dampf eines Dampfkessels, den man durch eine Röhre in den Bottich leitete, gekocht. War dies geschehen, dann mussten alle Indianer mit ihren Esskesseln antreten, um zu empfangen. Das Essen wurde den Indianern vermittelst eines für diesen Zweck gemachten langstieligen Schöpflöffels zugemessen. Ich kann nicht sagen, wieviel ein jeder erhielt. Es war ungefähr so dick wie sehr dünne Hafergrütze. Die Indianer pflegten die dünnere Masse abzugiessen und assen was sich am Boden setzte. Beim Ausschöpfen bekam ein Theil der Indianer die dünneren Bestandtheile und ein Theil erhielt etwas Fleisch. Ich ging häufig vorbei, wenn gekocht wurde und war oft bei der Essenausgabe zugegen. Es hatte einen höchst ekelhaften Geruch. Es roch nach dem Inhalt von Rindseingeweiden. Ich habe nach der Essenausgabe den Satz am Boden des Bottichs gesehen, als man bei seiner Reinigung beschäftigt war. Der Satz roch wie Aas — wie

verwesendes Fleisch. Einige Indianer wollten es nicht essen und sagten, sie könnten es nicht, sie würden krank davon'[1])."

Eine immer wiederkehrende Bestimmung in den Indianerverträgen war die den Vereinigten Staaten auferlegte Verpflichtung, das Eindringen weisser Squatter in das Indianergebiet zu verhindern, und weiter das den Eingeborenen ausdrücklich zuerkannte Recht, mit solchen Eindringlingen zu verfahren „wie es ihnen gut dünkt" oder „wie sie es für richtig halten[2])." „Die Regierung hat sich in nahezu jedem mit den Indianern eingegangenen Vertrage verpflichtet, das unerlaubte Eindringen der weissen Bevölkerung zu verhindern. In nicht einem einzigen Falle hat man sich bemüht, dieser Bestimmung der Verträge nachzukommen[3])". Erlaubte sich nun aber der rothe Mann zu der ihm vertragsmässig zustehen Selbsthülfe zu greifen und, „wie es ihm gut dünkte", einen der zahllosen Eindringlinge gewaltsam hinauszuwerfen oder gar hierbei an seinem Eigenthum oder seinem Leibe zu schädigen,

---

[1]) Citat aus G. W. Manypenny: „Our Indian Wards" in „A Century of Dishonour", p. 394—395; Mooney: „The Ghost-Dance Religion", p. 837—838. — [2]) „A Century of Dishonour", p. 38, 39, 45 und passim. — [3]) Dodge: „Our Wild Indians", p. 601.

so hatte er sicherlich in kurzer Zeit die ganze wuthschnaubende weisse Bevölkerung und die Armee der Vereinigten Staaten auf dem Halse; die „Missethäter“ wurden aufgehängt, der Stamm verlor gewöhnlich den Rest seines Landes, und die Vereinigten Staaten hatten einen neuen blutigen Indianerkrieg zu verzeichnen.

„Es ist unleugbar,“ schreibt der Minister des Innern in seinem Bericht von 1851, „dafs die Mehrzahl der von Indianern an den Grenzen begangenen Plünderungen die Folgen furchtbarer Nothdurft gewesen sind. Das Vorrücken der weissen Bevölkerung zwingt sie, ihre fruchtbaren Länder zu verlassen und in unfruchtbaren Gegenden Zuflucht zu suchen, die ihnen weder Korn noch Wild liefern können. Durch Hunger gezwungen, vergreifen sie sich an Pferden, Maulthieren und Vieh der Grenzansiedler, um ihre Noth zu lindern und den nagenden Hunger zu stillen. Sie werden sofort verfolgt und hart bestraft, wenn ergriffen. Dies weckt bei ihnen ein Gefühl der Rache, welches in Gewaltthätigkeiten gegen friedliche Bewohner und deren Eigenthum Befriedigung sucht. Das ganze Land geräth in Aufregung, und ein verheerender, blutiger und kostspieliger Krieg beginnt. Dies, glauben wir, ist die wahre Geschichte des Entstehens der Mehrzahl unserer Indianerkriege.“

„Alle unsere Indianerkriege können unmittelbar auf eine der drei folgenden Ursachen zurückgeführt werden, nämlich: Gewaltthätigkeiten der Grenzer, Nichterfüllung ihrer Versprechungen durch die Regierung und Betrügereien der Indianeragenten. Die Gewaltthaten der Ansiedler und Desperados der Grenzen werden von keiner Unthat in den Annalen der Verbrechen übertroffen. Die Unterschleife der Agenten sind immer offenkundig gewesen, und die Eingeborenen haben selten mehr als 20 bis 30 Proc. der von der Regierung für sie ausgeworfenen Gaben erhalten.“ „Ich könnte 20fach Beispiele anführen, welche jedes ehrliche Herz in Flammen setzen und einem jeden mit Staunen und Wunder die Frage vorlegen würden, wie die allmächtige Gerechtigkeit inmitten so unmenschlicher Ungerechtigkeiten schlummern konnte. Die Anwendung von Gewalt, um ihre Frauen und Töchter vor den wollüstigen Anträgen sittenloser weisser Männer zu schützen, hat manchem Indianervater und Gatten das Leben gekostet und ist Veranlassung zu vielen Schlachten gewesen. Vertrieben aus ihren ererbten Jagdgründen, ihr Wild noch weiter fortgescheucht, der ihnen von der Regierung zugedachten Nahrung durch Vampyre beraubt, die mit viehischer Gleichgültigkeit ganze Familien verhungern sahen, um

nur selbst ihren unerlaubten Gewinn um ein paar Dollars zu vermehren, — haben sie bisweilen das verlaufene Thier eines Ansiedlers getödtet und verspeist, um ihr Leben zu retten. Aber solche Fälle waren äusserst selten und traten nur ein, wenn das arme, schutzlose Volk durch Hunger zur Verzweiflung getrieben worden war. Denn sie wussten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Leben zur Strafe verwirkt sein würde. Wieder und immer wieder sind in Californien die Indianer der nächstgelegenen Rancherías von betrunkenen Bergleuten für Vergehen hingeschlachtet worden, die, wie sich später ergab, überhaupt nicht verübt worden waren."

„Zurück über die Alleghanies wurden die Eingeborenen zunächst getrieben, dann mussten sie die fruchtbaren Thäler des Ohio und Mississippi räumen, und schliesslich vollendeten die Heiligen vom Salzsee und die Goldgräber Californiens den ununterbrochen bis zum Stillen Ocean reichenden, der Cultur gewonnenen Landgürtel. Eine Aufzählung der Ereignisse während dieses westlichen Vormarsches der Civilisation würde ein Herz von Stein erweichen. Der edle Europäer nahm des rothen Mannes Kriegführung an, seine Heimtücke und seine schonungslose Ausrottungspolitik, die ja sonst die Civilisation

so gern verdammt; leise und in Finsterniss schlich er von Ost nach West und liess einen Weg zurück, der durch die verstümmelten Leiber harmloser Weiber und unschuldiger Kinder bezeichnet wurde. So sehen Christenthum und Civilisation aus, welche die Nachkommen der Puritaner vom Plymouthfelsen in die amerikanischen Wälder trugen“ [1]).

Wie überall, so war auch in den Vereinigten Staaten die ultima ratio die Armee. Griffen die Indianer in ihrer Verzweiflung zur Selbsthülfe oder Selbstvertheidigung, so musste die Armee heran, um sie zur Ordnung zu bringen. Man muss es den Officieren der regulären Armee der Vereinigten Staaten, die immer zu den ehrenwerthen und gebildetsten Kreisen ihres Volkes gehört haben, zur Ehre anrechnen, dass sie im Allgemeinen für die ihnen zufallende unglückliche und wenig ehrenvolle Rolle das richtige Gefühl gehabt haben. Aber als Soldaten hatten sie nur zu gehorchen. Als ein Freund zu General Crook sagte: „Es ist hart, zu einem solchen Feldzuge ausrücken zu müssen“, antwortete er: „Jawohl, es

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 533—534; — W. Blackmore in Dodge: „The Hunting Grounds“, p. XLIII; — Heckewelder: p. 332—336; — Irving: „The Works of Washington Irving“ (New York 1883, Putnam). „Astoria“, p. 187—188.

ist hart; aber das Härteste dabei ist, dass man zum Kampf gegen die ausrücken muss, von denen man weiss, dass sie im Recht sind" [1]). Das war im Allgemeinen das Gefühl der Officiere [2]).

Mit der Masse der Armee stand es leider ganz anders, denn sie ging aus dem Volke hervor und zwar aus den allerschlimmsten Elementen des Volkes. Die Soldaten der Grenzgarnisonen unterschieden sich in ihren Auffassungen und in ihrer Moral auch nicht im Geringsten von den übrigen rohen Grenzern; Trinken, Spielen, Fluchen, Weiber waren ihre Hauptlaster, und die Tausende von Deserteuren stellten alljährlich gesuchte Rekruten für die Räuberbanden der Prairien [3]).

---

[1]) Generalmajor George Crook war einer der besten Indian-fighters der Vereinigten Staaten. Er starb im März 1890 und liegt auf der Höhe von Arlington begraben. Hier vor dem Rundtempel, mit Blick auf Washington und den Potomac, hat man ihm ein Denkmal errichtet, welches die Schlussscene seines Sierra Madre-Feldzuges gegen die Apachen unter Geronimo darstellt. — [2]) Citat in „A Century of Dishonour", p. VI; s. ferner: Oberst Dodge: „Die heutigen Indianer", S. 324, 325 und passim; Wendell Phillips' beredter Appell an General W. T. Sherman, und die in diesem Briefe angeführten Worte der Generale W. S. Harney und J. Pope (Mac Mahon: „The Anglo-Saxon and the North American Indian", p. 41—44). — [3]) Das Desertiren in der Armee der Vereinigten Staaten hat immer eine ganz bedenkliche Ausdehnung gehabt. Murray sagt (Travels II, p. 88), dass zu seiner Zeit (1835)

„Ich wiederhole es abermals", erklärt Balduin Möllhausen, „und mögen meine Worte einen weiten Weg und an rechter Stelle Eingang finden, wo reguläre Truppen der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich unter den Eingeborenen des Landes hinwenden, da befinden sich in ihrem Gefolge alle nur denkbaren Laster, und wo man früher nur wilde, ich füge hinzu grausame Krieger und hart arbeitende Squaws erblickte, da zeigen sich thierisch betrunkene, feige, rothhäutige Männer und träge, durch ihren Umgang mit den Soldaten erkrankte Weiber, die mit ihren lasterhaften Lehrern im Genusse des Feuerwassers wetteifern" [1]).

Aber auch Officiere wurden nicht selten durch

---

immer nahezu ein Viertel der Armee jährlich desertirte, und dies scheint auch in der That 100 Jahre lang der Durchschnitt gewesen zu sein. Manchmal war es weniger, nahm dafür aber in anderen Jahren, z. B. zur Goldfieber-Zeit, einen ganz unglaublichen Umfang an. Noch 1873 betrugen die Desertionen 28 Proc. der Gesammtstärke, verminderten sich aber dann im Allgemeinen stetig, betrugen 1874 18 Proc., 1882 $14\frac{1}{2}$ Proc., 1889 11 Proc. und haben sich seit 1891 auf etwa 4 bis 6 Proc. belaufen. Der Procentsatz für 1873 würde für eine deutsche Compagnie in einem Jahre den Verlust von 35 Mann durch Fahnenflucht bedeuten.

[1]) Möllhausen: „Reisen in die Felsengebirge", I, S. 437—438, 438—443; s. ferner: Bancroft: „Pacific States", vol. XII, p. 439, 459; „A Century of Dishonour", p. 52—53, 193—194.

den allgemein herrschenden Geist angesteckt: so empfahl Major Emory in einem amtlichen Bericht öffentlich die Ausrottung der Indianer [1]). „Besonders stark im Entstellen der Verhältnisse hat sich William H. Emory (Major in der Vereinigten-Staaten-Kavallerie) in seinem Report on the United States and Mexican boundary survey, Vol. 1, gezeigt, wo er unter Anderem auf pag. 64 die indianische Race zum Gegenstande seiner unverständigen Folgerungen macht, so wie er in demselben Werke, pag. 44, zu seinem eigenen Nachtheil es sogar wagt, auf ungeziemende Weise den Namen Alexander von Humboldt zu missbrauchen und dessen unsterbliche Arbeiten zu kritisiren" [2]).

Ein früherer Officier und Zögling von West Point, dessen Charakter aber wahrscheinlich durch seine spätere politische Rolle beeinflusst worden ist, übergiebt seine Ansichten über Behandlung der Eingeborenen mit folgenden Worten der Oeffentlichkeit:

„Es giebt nur eine Art der Kriegführung gegen die Apachen. Ein beständiger, nachdrücklicher Feldzug muss geführt werden, sie müssen bis in

---

[1]) „United States and Mexican Boundary Survey, 1854—1855". Report of William H. Emory (Washington, D. C., 1857). I, p. 64. — [2]) Möllhausen: „Reisen in die Felsengebirge", I, S. 288, Note; ferner ebendaselbst: II, S. 240—242.

ihre Schlupfwinkel verfolgt und bis zu den Bergfesten gejagt werden. Sie müssen umzingelt werden, überfallen oder in eine Falle gelockt — durch Parlamentär-Flaggen oder andere Mittel, seien sie menschlich oder göttlich — und dann getödtet werden. Wenn diese Ansichten irgend einen schwachherzigen Menschen, welcher sich für einen Menschenfreund hält, empören sollten, so kann ich nur sagen, er thut mir leid, ohne mir mit seinem versetzten Mitgefühl Achtung einzuflössen. Ein Mann mag mit demselben Recht Mitgefühl mit einer Klapperschlange oder einem Tiger haben" [1]). Mit diesen Ansichten gewann Herr Mowry den herzlichsten Beifall seiner Mitbürger und gelangte zu Amt und Würden.

Die Kosten der immerwährenden Indianerkriege waren gross. In den 110 Jahren von 1776 bis 1886 haben die Vereinigten Staaten für die Indianer 929 239 284 Dollars ausgeben müssen, also rund vier Milliarden Mark; rund drei Milliarden hiervon entfallen lediglich auf Indianerkriege [2]).

---

[1]) Sylvester Mowry: „The Geography and Resources of Arizona and Sonora", New Edit. (Santa Fé and New York 1863), Append. IV; Sylvester Mowry war Leutnant im 3. Artillerie-Regiment gewesen, war dann Grenz-Commissar der Vereinigten Staaten und auch correspondirendes Mitglied des American Institute. — [2]) Smiths. Catlin: p. 881.

Zur Erhärtung der vorstehenden allgemeinen Betrachtungen mögen noch einige Einzelheiten folgen.

Das gewöhnlichste und geringste Vergehen der Weissen gegen die Indianer war das gesetzlose Eindringen in ihr Land, das Verscheuchen und Wegschiessen des Wildes, Abholzen des Waldes und Einschleppen aller Krankheiten und Laster der Civilisation. Sie waren wie die Schmeissfliegen, die, einmal fortgetrieben, zehnmal wiederkehren; sie klebten fest wie Pech, und der Grundsatz: „Sei im Besitze, und du wohnst im Recht!“ war das Glaubensbekenntniss des Squatters. Diese unersättliche Ländergier war das Verhängniss des Indianers, und er wusste es. Viele bezeichnende Aeusserungen ihrer Häuptlinge und Redner über diesen Punkt sind auf uns gekommen, nichts aber erscheint mir so drastisch, als das Gebahren der siegreichen Krieger der Kleinen Schildkröte auf dem Schlachtfelde von St. Clair. Die Armee der Vereinigten Staaten war gänzlich geschlagen, 600 gefallene Soldaten bedeckten die Wahlstatt, und die triumphirenden Ohio-Indianer stopften die Mundhöhlen der Erschlagenen mit Erde voll, damit sie wenigstens im Tode ihre Ländergier befriedigen könnten, nachdem es ihnen im Leben

nicht gelungen war, das Land der Indianer zu erobern [1]).

Wie bereits erwähnt, galt das Leben eines Indianers den Grenzern nicht mehr als das Leben eines schädlichen wilden Thieres. Ob Krieg oder Frieden, ob Feind oder Freund, ob offen oder aus dem Hinterhalt, — es war ihm einerlei; der Indianer war vogelfrei, er musste sterben und Strafe war nicht zu fürchten. Eine Abtheilung von Capitän Bonneville's Truppe wurde in der Gegend des Humboldt-Flusses, Nevada, allnächtlich von Shoshones bestohlen, ohne dass man der Diebe habhaft oder auch nur ansichtig werden konnte. „Eines Morgens entdeckte ein Trapper von rohem und wildem Charakter, dass seine Fallen in der Nacht gestohlen worden waren, und schwur mit schrecklichem Eide, den ersten besten Indianer zu tödten, möge er unschuldig sein oder schuldig. Als er mit seinen Kameraden auf dem Rückwege zum Lager war, erblickte er zwei unglückliche Wurzel-Shoshones, welche im Flusse fischten. Er ging auf sie zu, legte seine Büchse an, schoss einen derselben auf der Stelle todt und warf seinen blutigen Leichnam

---

[1]) Drake: „Indians", p. 570; „A Century of Dishonour", p. 55; Bancroft: „Pacific States", vol. XI, North Mexican States and Texas (San Francisco 1889), II, p. 320, 322, 323, and passim.

in den Fluss. Der andere Indianer floh, und man liess ihn laufen. Mit derartiger Gleichgültigkeit werden Gewaltthaten in der Wildniss betrachtet, und so ungestraft geniessen bewaffnete Raufbolde in dieser gesetzlosen Gegend ihre Freiheit, dass die einzige Strafe, welche dieser Desperado erhielt, ein Verweis des Führers der Abtheilung war“ [1]).

In demselben Buche wird von Trappern berichtet, die aus Rache wegen gestohlener Pferde zwei Aríckarees lebendig verbrannten, natürlich auch ungestraft, wie denn überhaupt die Beispiele zahllos sind, wo im Frieden weisse Leute einen Indianer kaltblütig niederschossen und sich ihrer Thaten öffentlich und straflos rühmten [2]).

Gegen Ende des Sioux-Krieges von 1890—1891 wurde ein Trupp friedlicher Oglalas, bestehend aus je zwei Männern, Weibern und Kindern, von sechs Weissen hinterlistig überfallen. Ein alter harmloser Mann, Few Tails, und sein Weib fielen bei der ersten Salve, während es dem anderen

[1]) Washington Irving: „The Adventures of Captain Bonneville. U. S. A.“, p. 328; Bancroft: „Pacific States“, vol. XXIII, The Northwest Coast, 1800—1846 (San Francisco 1884), II, p. 573; Bancroft: „Pacific States“, vol. XX, Nevada, Colorado, and Wyoming, 1540—1888 (San Francisco 1890), p. 43. — [2]) Irving: „Capt. Bonneville“, p. 179; Catlin: „Letters and Notes“, II, p. 182.

Indianer, One Feather, unter den heldenmüthigsten Anstrengungen gelang, dem Rest seiner Familie gegen die meilenweit verfolgenden Mörder den Rückzug zu decken. Die Mörder wurden später festgestellt und ergriffen, aber — wie gewöhnlich — vor Gericht freigesprochen [1]).

War aber ein solches Verbrechen an einem weissen Manne begangen worden, und hatte man gerechte Ursache, Strafe zu fürchten, dann gab es immer noch Mittel und Wege, sich zu retten und die Schuld den Indianern in die Schuhe zu schieben. „Häufig sind grässliche Unthaten von weissen Männern verübt worden, die sich als Indianer verkleideten, Moccassins trugen und alles thaten, um das Verbrechen den Indianern aufzubürden" [2]).

„Die häufigen Feindseligkeiten der Indianer haben nicht ihren Grund in wilder Bösartigkeit

---

[1]) Mooney: „The Ghost-Dance Religion", p. 889—890; s. ferner: Murray: „Travels", II, p. 97; Heckewelder: p. 337; Withers: p. 173, note, 209, 211—214, 303—305; Drake: „Indians", p. 545, 558; „The Documentary History of the State of New York" (Albany, N. Y., 1849—1851), II, p. 994—995; Rev. Dr. Doddridge: „Notes on the Settlement and Indian Wars etc. 1763—1783" (Wellsburgh, Va., 1824), p. 213. — [2]) Bancroft: „Pacific States" vol. XXVI, p. 452—454; Coe: „Red Patriots: The Story of the Seminoles" (Cincinnati 1898), p. 153.

oder natürlichem Blutdurst, sondern in dem gerechten Gefühl der Wiedervergeltung für endlose Herausforderungen. ‚Manche Nacht‘, schreibt Einer, der in diesem Punkte keineswegs sentimental ist, ‚habe ich am Lagerfeuer gesessen und den Erzählungen von blutigen und wilden Auftritten gelauscht, in denen die Erzähler die Thäter und die armen Indianer die Opfer waren; und ich fühlte mein Herz vor Scham klopfen und vor Empörung kochen, wenn diese teuflischen Thaten von denen beklatscht wurden, zu deren Belustigung sie erzählt wurden‘“ [1]).

Im Folgenden sollen nun einige Thatsachen aus der Geschichte der wichtigsten Indianerstämme kurz berührt werden.

Die Delawaren gehörten zu den ersten, die mit den Engländern in Berührung kamen, und waren daher auch unter den ersten, die zu leiden hatten. Wie sie durch Verträge betrogen wurden, ist schon angedeutet worden. Ein Theil von ihnen war durch die Missionen der frommen mährischen Brüder Christen geworden, aber diese christlichen Indianer gerade waren es, auf die im Jahre 1782 die thierische Wuth ihrer weissen Brüder fiel. Im „Blutbad von Gnadenhütten“ wurden 90 un-

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXVII, p. 46.

schuldige, wehrlose, christliche Indianer kaltblütig abgeschlachtet [1]). Schon einige Jahre vorher hatte ein gleiches Schicksal die benachbarten Conestoga-Indianer durch die sogenannten Paxton-Boys betroffen [2]).

Die Welle der Cultur trieb die Delawaren nach Westen, und wir finden sie später, 2000 km von ihren alten Wohnsitzen entfernt, in Kansas angesiedelt. Hier gediehen sie vorzüglich: die Familien wohnten in Häusern, bebauten Land, zogen Vieh und Pferde und besassen durchschnittlich persönliches Eigenthum im Werthe von 4000 Mark. Sie hatten Schulen, und die meisten Kinder konnten lesen. Im Bürgerkriege hielten sie treu zur Union, und derartig war ihre Anhänglichkeit und ihr Bedürfniss, Eifer für deren Sache zu zeigen, dass von ihren 200 waffenfähigen Männern 170 als Freiwillige in die Armee der Nordstaaten eintraten und sich drei Jahre lang im Dienste das höchste Lob erwarben. Während

---

[1]) De Schweinitz: „The Life and Times of David Zeisberger" (Philadelphia 1871), p. 537—577; Loskiel: „Geschichte der Mission", S. 716—726; Withers: p. 318—327; Doddridge: p. 255; Flint: „Indian Wars of the West" (Cincinnati 1833), p. 126. — [2]) Sparks: „The Works of Benjamin Franklin" (Boston 1840), IV, p. 54 etc.; Doddridge: p. 220—221; Field: „An Essay etc.", p. 85, Ziff. 355, und p. 288, Ziff. 1116.

nun die Männer für eine Regierung ihr Blut vergossen, von der sie nur Böses erfahren hatten, und während zu Hause die Alten, die Weiber und Kinder das Land bebauten, drängte die weisse Bevölkerung von Kansas näher und näher und warf lüsterne Blicke nach dem blühenden Delawarenlande. Es blieb nicht nur bei den Blicken, sondern es kam zu dunkeln Thaten. Sie brachen in die Besitzungen ein, zerstörten die Zäune und stahlen in zwei Jahren Vieh im Werthe von 80000 Mark und aus den Wäldern Holz im Werthe von 100000 Mark. Immer mehr und mehr wurden sie eingekreist, und verlassen von der Regierung, für die sie noch soeben freiwillig gekämpft hatten, mussten sie sich entschliessen, ihr blühendes Land den habgierigen Weissen auszuliefern, und wanderten in den Jahren 1869—1870 nach dem Indianer-Territorium aus. Hier schlossen sie sich den Cherokesen an und sind in diese allmählich aufgegangen [1]).

Von allen Indianerstämmen des Ostens sind die sechs Völker des Irokesen-Bundes, die Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas, Senecas und Tuscaroras, vom Schicksal am meisten begünstigt worden. Denn, mit Ausnahme eines kleinen Restes

---

[1]) „A Century of Dishonour", p. 58—65.

von Cherokesen in den Bergen von Nord-Carolina und einiger weniger Seminolen in den Everglades von Florida, haben sie allein einen kleinen Theil des Landes ihrer Väter gerettet und bewohnen ihn noch heute. Wie aber auch sie verfolgt worden sind und gelitten haben, mögen einige Zeilen aus Morgan's Meisterwerk über die Irokesen bekunden: „Um ihr Gefühl für die trostlose Lage ihres Volkes (Senecas) noch mehr zu verbittern, befand sich das Vorkaufsrecht auf den letzten Rest ihrer ehemaligen Besitzungen in den Händen einer Gesellschaft von Land-Speculanten, der ‚Ogden Land Company'. Um ihnen diese letzten paar Acker Landes abzupressen, hat diese Gesellschaft sie 14 Jahre lang mit einem Grad von Gemeinheit gejagt und verfolgt, der kaum seinesgleichen in der Geschichte der menschlichen Habgier finden dürfte. Nicht nur sind alle Grundsätze der Ehrenhaftigkeit, alle Vorschriften der Menschlichkeit, alle Lehren des Christenthums von dieser Gesellschaft bei ihren gierigen Kniffen zwecks Beraubung der Senecas verletzt worden, nein, der schwärzeste Betrug, die niedrigste Bestechung, die gemeinsten Schiebungen und Ränke, welche seelenlose Habgier nur ersinnen kann, sind offenkundig gegen dieses schutzlose und vielgekränkte Volk in Bewegung gesetzt worden. Das

angeborene Menschlichkeitsgefühl und der Sinn für Gerechtigkeit fühlen sich beleidigt und sind entsetzt bei den Erzählungen von ihrem Vorgehen. Es ist kein kleines Vergehen gegen die Menschheit, eine ganze Gemeinde gegen ihren Willen, und ohne Ersatz zu bieten, ihrer Heimstätten und Besitzungen zu berauben und, wenn dies geschehen, sie fortzutreiben, bettelarm und vergewaltigt, in die rauhe, ungastliche Wildniss. Und doch ist dies auf's Haar der Plan der ‚Ogden Land Company', ein Plan, an dem sie schon lange gearbeitet und an dem sie fortwährend weiter schmieden. Das so mit Recht verdammte Abkommen Georgias mit den Cherokesen ist die reine Unschuld verglichen mit den Verträgen von 1838 und 1842, welche den Senecas aufgezwungen wurden. Der Plan der Gesellschaft ist aber bereits zum Theil vereitelt worden infolge der Masse von Ungerechtigkeit, welche diesen Verträgen anhing, und zur Ehre des Menschengeschlechtes ist zu hoffen, dass die Sache der Indianer doch noch triumphirt, und dass der Rest der Senecas im Lande seiner Väter wohnen bleiben kann [1])."

Rührend klingen die Worte, welche Red Jacket,

---

[1]) Morgan: „League of the Ho-Dé-No-Sau-Nee, or Iroquois" (Rochester, N. Y., 1854), p. 32—34; Drake: „Indians", p. 610—611; Field: „Essay", p. 328, Nr. 1285.

Häuptling der Senecas und der Cicero der rothen Rasse, vor seinem Tode im Jahre 1830 an seine Landsleute richtete: „Ich bin im Begriff, Euch zu verlassen, und wenn ich nicht mehr sein werde und Warnrufe nicht mehr Gehör oder Beachtung finden werden, dann wird die List und die Habgier des weissen Mannes den Sieg haben. Manchen Winter habe ich dem Sturme getrotzt; aber ich bin ein gealterter Baum und kann nicht länger verweilen. Meine Blätter sind abgefallen, meine Zweige verwelkt, und jeder Windhauch schüttelt mich. Bald wird mein morscher Stamm am Boden liegen, und der frohlockende Feind des Indianers kann seinen Fuss gefahrlos auf ihn setzen; denn niemand wird da sein, der fähig ist, um solch' eine Schande zu rächen. Glaubt nicht, ich klage um mich. Ich gehe in's Land meiner Väter, wo ewige Jugend herrscht; aber mein Herz stockt, wenn ich an mein Volk denke, das so bald zerstreut sein wird, vom Winde verweht und vergessen [1]."

---

[1]) „Annual Report of the Buffalo Historical Society" (Buffalo, N. Y., 1893), p. 46—47; im Jahre 1891 hat die Buffalo Historical Society dem vielgekränkten und vielgeschmähten Häuptling über seinem Grabe auf dem Forest Lawn-Kirchhof bei Buffalo ein schönes Standbild errichtet. Auch Pontiac hat sein Denkmal in Detroit; zu Schenectady, im alten Stadttheil am Mohawk, steht ein rother Krieger

Die Indianer der Staaten um den Ohio, und zwar Ohio, Indiana, Illinois, Theile von West-Virginien, Kentucky, Michigan und Wiscónsin, waren die Shawnees; Miámis, bestehend aus Miámis, Eel-Rivers, Weas und Piánkeshaws; ferner Kickapoos und Mascoutins; Illinois, bestehend aus Kaskáskias, Cahókias, Tamaroas, Peorias und Metchigamis; ferner die Sacs und Foxes; und Pottawátomies. Diese alle gehörten zur Familie der Algónquins, während die ebenfalls hier wohnenden Winnebagoes ein Zweig der Sioux-Familie sind. Die unglückliche Geschichte der Algónquin-Gruppe im Einzelnen erzählen zu wollen, würde nur eine Reihe von Wiederholungen geben. Es war das alte Lied, und was der gelehrte Pater Tailhan von den Illinois sagt, passt so ziemlich auf alle: „Man würde heute vergeblich einen ein-

---

aus Bronze, und in der Corcoran Gallery zu Washington, D. C., liegt in Marmor der gefallene Tecúmseh, hübsch ausgeführt, aber nicht historisch genau. Man erinnert sich also der Todten, die man im Leben so misshandelt hat, und vielleicht erleben wir es noch, dass man Little Turtle auf dem Schlachtfelde von St. Clair aufstellt und Sitting Bull am Little Big Horn. Aber leider herrscht nicht überall der schöne Geist, welcher die Buffalo Historical Society beseelt. Beweis: das Grab von Osceóla vor Fort Moultrie, S. C., dessen Marmorplatte der ganzen Breite nach zerbrochen ist, und dessen Eisengitter verfällt (1895); s. auch Coe: p. 2, 3, 112.

zigen Illinois im grössten Theile dieses weiten Gebietes (Illinois und Indiana) suchen. Durch eine geschickte Mischung von Gewalt und Betrug haben sich die Vereinigten Staaten dieser Länder bemächtigt und die ursprünglichen Eigenthümer mit Rohheit hinausgeworfen. (Lettre du Père Thébaud; Propag. de la Foi, XVI, p. 450.) Auch hier haben die Anglo-Amerikaner so gehandelt, wie sie es nach dem Zeugniss der Missionare überall gethan haben: nachdem sie die Sitten des Wilden untergraben und ihm seinen Besitz genommen hatten, haben sie ihn aus dem Lande seiner Väter gejagt wie ein wildes Thier.“ (Rapport sur les missions du diocèse de Québec, Nr. XII, p. 70; Québec 1859)[1]. Die Winnebagoes verlangen noch eine besondere kurze Besprechung. Sie wohnten 1862 zur Zeit des grossen Siouxkrieges ebenfalls in Minnesota, hatten aber nachweisbar trotz Stammverwandtschaft und des drohenden Verlangens der Sioux, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, in jeder Beziehung Frieden und Freundschaft bewahrt. Sie waren geblieben, was sie gewesen waren, treu gegenüber ihren

[1]) Perrot: „Mémoire sur les Moeurs, Coustumes et Relligion des Sauvages de l'Amérique Septentrionale“, édit. Tailhan (Leipzig et Paris 1864), p. 225, 215–216; Beckwith: „The Illinois and Indiana Indians“, p. 112, 113—114, 141—142, 182; Withers: p. 134—138; Drake: „Indians“, p. 641—642.

weissen Nachbarn und fleissig, sparsam und sittlich im eigenen Hause. Aber ihre weissen Nachbarn verlangten ihre Entfernung, lediglich, weil sie Indianer waren und gutes, brauchbares Land besassen. Indian-Bureau und Central-Regierung waren zu schwach, um den immer dringender werdenden Forderungen, Drohungen und sogar schon Thätlichkeiten des souveränen Volkes zu widerstehen, und im Februar 1863 nahm der Congress ein Gesetz an, welches die Entfernung der Winnebagoes aus dem Staate Minnesota anordnete. Man müsste ein eigenes Buch schreiben, wollte man den ganzen Jammer und die Leiden erzählen, welche die Winnebagoes von nun an verfolgten; es ist eine Geschichte von Irrfahrten, Entbehrungen und erlittenen Ungerechtigkeiten. Ein Auszug aus dem amtlichen Bericht des Superintendenten für das nordwestliche Territorium mag als Beispiel für den ganzen Rest dienen: „Die Angelegenheit der Winnebagoes ist ein Fall von ganz besonderer Härte. Im Jahre 1863 aus ihren behaglichen Heimstätten in Minnesota fast ohne vorhergehende Ankündigung ausgetrieben, wurden sie auf ungeeigneten Dampfbooten zusammengepfercht und unter einem Kostenaufwande von 50000 Dollars, den sie selbst zu bestreiten hatten, nach der Crow Creek-Agentur

im Territorium Dakota befördert. Eine äusserst unvollkommene und hastige Zurüstung ihrer neuen Agentur wurde vorgenommen, und dann überliess man sie hier auf einem sandigen Ufer an der Westseite des Missouri ihrem Schicksal. Sie befanden sich in einem Lande, welches lediglich durch die harte Kälte des Winterklimas und durch die Unfruchtbarkeit des Bodens merkwürdig ist, und in welchem es dem fleissigsten und genügsamsten weissen Manne nur einmal in sechs Jahren gelingen würde, genügend Korn für die Ernährung seiner Familie zu ernten. Das unglückliche Volk, welches kein Verbrechen begangen hatte und so ohne Verschulden seiner behaglichen Heimath beraubt war, sah sich vor die harte Wahl gestellt, entweder diese Agentur zu verlassen oder durch Kälte und Hunger zu sterben. Sie wählten weislich das erstere und kamen nach Mühsalen und Leiden, die zu schrecklich sind, um sie zu beschreiben, und nachdem sie mehrere Hundert Angehörige ihres Stammes durch Hunger und Frost verloren hatten, auf ihren jetzigen Wohnplätzen (Omaha Agency) an, und zwar in einer Verfassung, die das lebhafte Mitgefühl Aller erregte, welche die Geschichte ihres erlittenen Unrechtes kennen lernten [1]).“

---

[1]) „A Century of Dishonour“, p. 218—250, besonders p. 231; Beckwith: p. 141.

Das Land der Cherokesen lag in den Bergen von Georgia, Nord-Carolina und Tennessee; sein Boden war fruchtbar, sein Klima mild, und es war und ist noch heute wohl die lieblichste Gegend im Osten der Vereinigten Staaten. Als Oglethorpe's Colonisten sich ansiedelten, waren die Cherokesen ihre hülfreichen Freunde; aber wie immer, so erkaltete auch hier infolge der Ansprüche der Weissen diese Freundschaft, und das Volk, das so gastlich gewesen war, begann bald unter den Uebergriffen der fremden Rasse zu leiden. Verträge wurden mit ihnen abgeschlossen und wurden gebrochen; immer mehr schmolz ihr Landbesitz zusammen, und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts war ihnen nur noch ein kleiner Rest ihres ehemaligen Gebietes verblieben. Aber sie waren glücklich im Besitze desselben, da es das Land ihrer Väter war und deren Gräber, und ihnen genügend bot, um sorglos leben zu können.

Die Schnelligkeit, mit der sie sich von der niedrigen Culturstufe eines barbarischen Volkes zur Civilisation eines Ackerbau treibenden Staates emporschwangen, ist erstaunlich im höchsten Grade. Die Culturgeschichte bietet vielleicht kein zweites Beispiel dieser Art. Thomas L. Mc Kenney unterbreitete im Jahre 1825 dem Kriegsministerium

einen amtlichen Bericht über seine Untersuchungen im Lande der Cherokesen. Ein Absatz aus demselben möge hier Platz finden.

„Die Wasserverhältnisse des Landes sind gut, in allen Gegenden befinden sich reichliche Quellen klaren Wassers. Eine Kette majestätischer und stolzer Berge zieht sich quer durch das Land. Der nördliche Theil ist hügelig und bergig, während in den südlichen und westlichen Theilen ausgedehnte, fruchtbare Ebenen liegen, die zum Theil mit hohen Wäldern bedeckt sind und durch welche herrliche Ströme fliessen. Diese Ebenen besitzen unermessliche Flächen von Weideland, und unzählige Viehheerden sind über sie hingestreut; Pferde sind im Ueberfluss vorhanden und zahlreiche Heerden von Schafen, Ziegen und Schweinen bedecken Thäler und Höhen. Auf den Flüssen Tennessee, Ustanula und Canasagi schwimmt die Handels-Flottille der Cherokesen. Das Klima ist herrlich und gesund; die Winter sind milde, und der Frühling bedeckt den Boden mit einer reichen Flora. Blumen von ausgesuchter Schönheit und von mannigfaltigster Farbenpracht fesseln das Auge nach jeder Richtung. In den Ebenen und Thälern ist der Boden gewöhnlich schwer und bringt Mais, Baumwolle, Tabak, Weizen, Hafer, Indigo, Yams und Kartoffeln hervor. Die Ein-

geborenen betreiben einen beträchtlichen Handel mit den benachbarten Staaten; einige von ihnen führen Baumwolle aus und bringen sie in Kähnen den Tennessee und Mississippi hinunter nach New Orleans. Apfel- und Pfirsich-Anpflanzungen sind ziemlich allgemein, und Gärten werden mit vieler Sorgfalt gepflegt. Auf der Tafel der Cherokesen findet man Butter und Käse. Im Lande giebt es viele Kunststrassen, und Wirthshäuser werden von Eingeborenen gehalten. Blühende Dörfer sieht man in grosser Zahl in allen Theilen des Landes. Wollene und baumwollene Zeuge werden gewebt, und Decken von jeder Ausdehnung, und von Cherokesen verfertigt, findet man überall. Fast jede Familie des Volkes pflanzt Baumwolle für den eigenen Bedarf. Industrie und Handelsunternehmungen breiten sich in allen Landestheilen aus. Beinahe alle Kaufleute sind eingeborene Cherokesen. Landwirthschaft ist die Hauptbeschäftigung des Volkes, aber auch verschiedene Zweige des Handwerks werden gepflegt. Die Bevölkerung nimmt reissend zu. Weisse Leute geniessen dieselben Vorrechte und Freiheiten wie die Cherokesen; nur zu öffentlichen Aemtern sind sie nicht wählbar. Der christliche Glaube ist National-Religion. Presbyterianer, Methodisten, Baptisten und Mährische Brüder sind am meisten

vertreten. Einige der einflussreichsten Persönlichkeiten sind Geistliche und leben strict nach ihren Glaubenssätzen. Das ganze Volk ist durchdrungen von Dankbarkeit für die Hülfe, welche sie von der Regierung der Vereinigten Staaten und von verschiedenen religiösen Gesellschaften empfangen haben. Die Zahl der Schulen nimmt in jedem Jahre zu, und Bildung wird ermuntert und belohnt. Die Jugend lernt Englisch und die Erwachsenen ihr eigenes Schriftsystem" [1]). Ihre Regierungsform war republikanisch mit einem Congress und einer sorgsam ausgearbeiteten Verfassung. Staatsschulden hatten sie nicht. In ihrer Hauptstadt New Echota befand sich eine Bibliothek, ein Museum und eine Druckerpresse, welche eine Zeitung „The Cherokee Phœnix" besorgte. Die Cherokesen hielten Negersklaven, behandelten dieselben besser als ihre weissen Nachbarn und hielten es unter ihrer Würde, sich mit dieser Rasse zu vermischen.

Trotzdem diese Thatsachen allgemein bekannt waren und von Niemand bestritten werden konnten, verlangten und bestanden die habgierigen Weissen darauf, dass diese „Wilden" aus ihrer Mitte entfernt würden, und Jahre lang wendete man alle

---

[1]) Citat in „A Century of Dishonour", p. 275—276.

nur denkbaren erlaubten und unerlaubten Mittel an, um dieses Ziel zu erreichen. „Die Art, wie man in Georgia unter der Fahne des Gesetzes die Dinge betrieb, ist eine Schmach selbst für ein Volk, das auf der untersten Stufe der Civilisation steht“ [1]).

Aus der langen Reihe der Verträge, welche die Cherokesen mit den Vereinigten Staaten eingehen mussten und in denen jedesmal den Indianern der Besitz des Restes ihres Landes „für die Ewigkeit“ verbürgt wurde, ist das Abkommen vom Jahre 1817 noch besonders beachtenswerth. Denn im Artikel 8 desselben versprechen die Vereinigten Staaten jedem Familien-Oberhaupt, welches auf der Ostseite des Mississippi wohnen bleiben und Bürger werden will, „ein Stück Land, 640 Acker gross, als lebenslängliches Besitzthum, mit dem Recht des bedingungslosen Heimfalls an die Kinder“. „Welche Einbildungskraft hätte voraussehen können, dass man in weniger als 20 Jahren die Häuptlinge der Cherokesen als Bittende sehen würde, kläglich flehend, man möchte ihnen nur das ungestörte Verbleiben in eben diesem Lande gestatten. In der ganzen Geschichte des Verkehrs unserer Regierung mit den Indianer-

[1]) Drake: „Indians“, p. 453—454; Stuart: „Three Years in North America“ (Edinburgh 1833), II, p. 136—150.

stämmen ist kein Blatt so schwarz als das, welches ihre Falschheit gegen dieses Volk berichtet. Es wird eine Zeit in der entfernten Zukunft geben, wo es dem Forscher amerikanischer Geschichte nahezu unglaublich erscheinen wird“ [1]).

Aber so war es. Die Cherokesen hatten zu Vertheidigern die besten Juristen und bewährtesten Parlamentarier; von allen Seiten strömten Petitionen in Washington zusammen, welche baten, die Ehre des Landes zu retten und den Cherokesen ihr Recht zu lassen. Nichts half; denn an maassgebender Stelle war Alles gegen sie, Präsident, Regierung, Höchster Gerichtshof und der Staat Georgia. Die gemeinsten Bestechungen und Umtriebe waren inzwischen in ihrem Lande angezettelt worden und nicht zum wenigsten von den Bevollmächtigten der Regierung in Washington selbst. Zwietracht brach in ihrem Volke aus, und von Allem verlassen, was Rettung versprach, sahen sich die Cherokesen 1835 gezwungen, einen Vertrag einzugehen, welcher sie zwang, das Land ihrer Väter aufzugeben und nach dem Indianer-Territorium überzusiedeln.

Zwei Jahre waren ihnen als Frist gegeben, um den

---

[1]) „A Century of Dishonour“, p. 270.

Aufbruch vorzubereiten und den mehr als 1000 km langen Weg anzutreten. Aber sie hingen an ihrer Heimath mit rührender Zähigkeit und liessen — vielleicht in der stillen Hoffnung, ihr Schicksal könne sich wenden — die zwei Jahre unbenutzt verstreichen.

Jetzt schickte die Regierung Truppen unter General Scott mit dem Auftrag, den Abzug der Cherokesen sofort, wenn nöthig mit Gewalt, in die Wege zu leiten. Die Truppen besetzten die beherrschenden Stellungen im Lande, und General Scott erliess eine milde, aber feste Proclamation, welche den unverzüglichen Abmarsch befahl.

Was sollten die Häuptlinge machen? Sie mussten sich fügen und konnten nur denken, was manch' anderer vor ihnen und nach ihnen gedacht hat, und was einem ehrlichen Herzen wehe thut, wenn es im Recht ist:

„In Deinen Händen liegt die Macht:
Wer einem Sieger widerspricht,
Der widerspricht mit Unbedacht.“ —

Sie schickten sich an, ihr Land zu verlassen. „Das Bild des Abzuges auszumalen, ist überflüssig. Die Thatsache an sich ist beredter, als es seitenlange Erzählungen und Einzelheiten machen könnten. Keine Einbildungskraft ist so stumpf,

kein Herz so hart, um nicht bei der blossen Erwähnung solch' einer Auswanderung zu sehen und zu fühlen, welche Schrecken und welche Seelenqualen sie mit sich bringen musste" [1]).

Es waren etwa 18 000 Menschen, welche diese gezwungene Völkerwanderung ausführten und einen Weg zurücklegten, der den Völkerwanderungen alter Zeit an Länge nicht nachstand. Die Truppen begleiteten sie und beschützten sie und brachten sie sicher an ihre Bestimmung. Die Armee hatte ihre Aufgabe prompt und unblutig erfüllt, aber Ehre hatte sie sich nicht geholt. Sie hatte auf Antrag des habgierigen Georgia und seines gleichgesinnten Gouverneurs dem offenkundigen Unrecht Handlangerdienste geleistet, und während sie die Cherokesen zwang, die Heimath ihrer Väter, die Stätten ihrer Geburt, ihre blühenden Farmen und geliebten Berge zu verlassen, stand schon an den Grenzen das Volk von Georgia, um unverzüglich den Triumph seiner Habgier nutzbar zu machen. Ehre war das nicht, und der General wusste es.

Mag man vom Recht der Cultur über Barbarenthum sprechen, mag in der Eingeborenenfrage ein verhärtetes Herz selbt in den übelsten

---

[1]) „A Century of Dishonour", p. 286.

Fällen mit einem gewissen Schein von Logik Entschuldigungen für den schuldigen Weissen finden, im Falle der Cherokesen ist das unmöglich. Der Schandfleck ist nicht fortzuwischen; man müsste es denn mit Fiesco halten und behaupten, dass die Schande abnimmt mit der wachsenden Sünde. „Wir mögen Lorbeeren auf dem Schlachtfelde ernten und Trophäen auf dem Ocean, aber sie werden niemals diesen Schmutzfleck auf unserem Schilde verdecken. 'Remember the Cherokee Nation!' wird eine genügende Antwort sein auf die stolzeste Ruhmesthat, mit der wir je uns brüsten können“ [1]).

Im Indianer-Territorium trafen die Cherokesen mit den Creeks, Choctaws, Chíckasaws und Seminolen zusammen und bildeten mit ihnen die sogenannten fünf civilisirten Nationen. Diesen Stämmen war es ähnlich wie den Cherokesen ergangen. Die Creeks z. B. hatten bis zum Jahre 1813 zwölf verschiedene Verträge mit den Vereinigten Staaten eingehen müssen, von denen ein jeder eine Gebietsabtretung bedeutete,

---

[1]) William Wirt, einer der ehrenhaftesten und bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit, gest. 1834; — Drake: „Indians“, p. 439, 447, 459; — Field: „Essay“, p. 337, Nr. 1324; — Brothers: „The United States of North America as they are“ (London 1840), p. 150—181.

und von denen ein jeder den Creeks den verbliebenen Theil ihres Landes feierlich gewährleistete. Aber die Ländergier der Weissen liess ihnen niemals Ruhe, und die Regierung erfüllte ihre Verpflichtungen nicht und schützte sie nicht. Immer mehr und mehr eingeengt, beraubt, misshandelt, versuchten sie schliesslich gewaltsam Widerstand zu leisten, und wurden 1813 und 1814 von General Jackson unter blutigem Gemetzel zu Paaren getrieben. Die Geschichte der Seminolen ist noch tragischer. Der belesene Forscher Thomas W. Field giebt in kurzen Worten eine gute Uebersicht; sie möge hier Platz finden: „Die Geschichte der erstaunlichen, fast 25 Jahre langen Kämpfe eines wilden Stammes von weniger als 4000 Seelen, Männer, Weiber und Kinder, im Jahre 1822, und von weniger als ein Tausend im Jahre 1845, gegen die disciplinirten Streitkräfte der Vereinigten Staaten wird hier[1]) mit allen Einzelheiten erzählt. Es ist eine Geschichte von Heldenmuth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe auf Seiten der Indianer, und von Verrath, gewissen-

[1]) Thomas W. Field: „Essay", p. 375, Nr. 1475, bei Besprechung von J. T. Sprague: „The Origin, Progress, and Conclusion of the Florida War", s. ferner loc. cit: p. 148, Nr. 606; — Coe: „Red Patriots", p. 14, 21, 34—37, 81—92, 95—101, und passim.

loser Habgier und unverschämten Lügen auf Seiten der Regierung und ihrer Beamten, mit Einschluss des Präsidenten, des Senats und der kommandirenden Generale. Die Grosse Republik war schliesslich nur dadurch Sieger, dass sie die Indianerhäuptlinge unter den feierlichsten Versprechungen von freiem Geleit in eine Falle lockte, ins Gefängniss und in Ketten. Hundert Soldaten hatte sie für jeden gefangenen oder erschlagenen Indianer verloren, und 45 Millionen Dollars verausgabt, um diese 700 Vaterlandsvertheidiger zu überwinden."

Eine besondere Erscheinung des Seminolenkrieges war die Verwendung cubanischer Bluthunde durch die Armee der Vereinigten Staaten. „Als es im Lande bekannt wurde, dass Hunde gegen die Seminolen losgelassen werden sollten, ging ein allgemeiner Schrei der Entrüstung durch das Land. Obwohl es nun feststeht, dass die Hunde beschafft und nach Florida gebracht wurden, und dass Spanier angestellt wurden, um sie zu leiten, so war doch, wie ich glaube, der Versuch ein völliger Fehlschlag; denn nur hier und dort hört man von einem Fall, wo sie einen Dienst von der Art leisteten, wie er ihnen zugedacht war. Wenn die Urheber dieses Hundeplans die Indianer in gleicher Weise zu vernichten beabsichtigten, wie es die Nach-

folger von Columbus thaten, so verdienen sie nicht Menschen genannt zu werden, sondern sollten aus der menschlichen Gesellschaft durch Thiere hinausgejagt werden, die ebenso wild sind als sie selbst, wenn man solche finden könnte. Was die Hunde geleistet haben, ist schwer zu sagen, denn schon lange vor ihrer Ankunft scheinen sich die Zeitungsredacteure jener Gegenden geeinigt zu haben, wie sie sich gegenüber amtlichen Darstellungen über Hunde verhalten wollten. Ab und zu aber schlüpften nachlässigen Reportern Zeilen wie die folgenden in die Feder: ‚Die cubanischen Hunde haben sich als eine ziemliche Wohlthat erwiesen. In Mittel-Florida ergriffen sie neulich fünf Indianer in hübschem Styl.‘ Ferner (März 1840): ‚Oberst Twiggs machte den St. Johnsfluss hinauf einen 15 tägigen Erkundigungsritt mit Bluthunden. Bei der Rückkehr wurde erzählt, dass sie sich gänzlich unbrauchbar erwiesen hätten, und alle Versuche, sie zur Aufnahme der Fährte der Indianer zu veranlassen, vergebens gewesen seien. Diese und andere Versuche beweisen genug, um allen weiteren Beklemmungen der Gefühlsduselmeier des Nordens ein Ende zu machen‘[1].“ Die „fünf civilisirten

[1]) Drake: „Indians“, p. 489—491; — Das Wort „Bluthund“ ist immer eine Quelle der Verwirrung gewesen.

Nationen" hatten im Indianer-Territorium einen schweren Stand. Sie hatten Familien- und Staatsleben von Neuem zu beginnen, sahen sich von

---

Die historischen sogenannten „Cubanischen Bluthunde" würde die heutige Kynologie als eine Kreuzung bezeichnen, in welcher der Mastiff-Typus vorherrscht. In der „guten alten Zeit" der Conquistadoren wurden sie rasserein gezüchtet, und auf Stammbaum wurde viel gegeben. „Leoncico", der „Kleine Löwe", der berühmte Bluthund Balboa's, machte sich auf den Zügen gegen die Indianer so verdient, dass er Hauptmanns-Gehalt bezog und Hauptmanns-Beuteantheil.

Der „Englische Bluthund" darf mit diesem nicht verwechselt werden, denn er ist ein Schweisshund, und zwar ein nach englischem Geschmack gezüchteter Nachkomme des französischen St. Hubertushundes. Ausserdem nennt man noch eine dritte Art, den „Afrikanischen Bluthund".

„Brehm's Thierleben", I, S. 630 wirft die ersten beiden Arten arg durch einander, wie überhaupt im Capitel „Hund" diese Auflage wenigstens (Leipzig 1883), sowohl in Wort als in Bild, nicht durchgängig tiefe Sachkenntniss verräth.

Man soll übrigens von englischsprechender Seite aus nicht immer den Spaniern ihre Bluthund-Sünden vorwerfen, denn der Versuch im Seminolen-Kriege war nicht ihr erster dieser Art, von den Sklavenjagden in den Südstaaten gar nicht zu reden. Während des Krieges gegen Pontiac schreibt der englische Oberst Bouquet dem kommandirenden General Amherst: „Sie (die Commissare) haben auf meine Empfehlung hin beschlossen, von England 50 Paar Bluthunde kommen zu lassen, welche den berittenen Streif-Corps gegen die indianischen Skalp-Parteien zugetheilt werden sollen. Eine solche Anordnung wird, wie ich hoffe, die Indianer wirkungsvoller von

wilden feindlichen Nachbarstämmen und bald auch von den nachrückenden Weissen beunruhigt [1]), und schliesslich kam der Bürgerkrieg mit allen seinen schrecklichen Folgen auch für die Indianer. Glücklich haben sie sich in den Vereinigten Staaten nie gefühlt, die sogenannte Dawes-Bill mag neuerdings zu diesem Gefühl beigetragen haben, — genug, heute erleben wir es, dass in einem Jahre mehr als 10 000 Creeks, Choctaws und Delawaren nach Mexico auswandern [2]).

„Im Jahre 1877 verlangte das Indianer-Departement die Ueberführung der Poncas von ihren Heimstätten in Dakota nach dem Indianer-Territorium. Die Poncas willigten nicht ein, denn da sie civilisirt waren, wollten sie ihr Eigenthum nicht ohne Bezahlung aufgeben und wollten besonders nicht mit den wilden Indianern des Indianer-Territoriums in Berührung kommen. Trotz alledem wurden sie fortgeschafft.“ „Die Geschichte der Einflüsse, Betrügereien und Zwangsmaassregeln, welche man gegen dieses unglückliche

dieser Art ihrer Kriegführung abschrecken, als es unsere Truppen nur immer vermögen.“ Was für eine Rasse man meinte, und was aus der ganzen Angelegenheit geworden ist, weiss ich nicht. Vergl. Seite 134—135.

[1]) Möllhausen: „Wanderungen “,S .15—17; — Bancroft: „Pacific States“, vol. XI, p. 323. — [2]) „Globus“, Bd. LXXV (Braunschweig 1899), S. 306—307.

Volk in Bewegung setzte, ehe es so weit kam, ist der herzzerreissendste von all' den herzzerreissenden Berichten über unsere Behandlung der Indianer." Sowohl der amtliche Bericht über diese Vorgänge, als auch die Erzählung des Häuptlings der Poncas, Standing Bear, sind erhalten. Sie sind sehr eingehend uud stimmen in den Thatsachen völlig überein. „Sie nahmen unsere Sensen", sagt Standing Bear, „unsere Sicheln, Heugabeln, Spaten, Pflüge, Bettstellen, Oefen, Küchenschränke und alles, was wir auf unseren Farmen hatten, und thaten alles in ein grosses Gebäude zusammen. Dann wurden in die Wagen solche Sachen verladen, welche sie fassen konnten. Wir sagten ihnen, dass wir lieber sterben würden, als unsere Ländereien zu verlassen. Aber es half nichts, sie schafften uns fort. Viele starben unterwegs. Zwei meiner Kinder starben. Nachdem wir im neuen Lande angekommen waren, starben alle meine Pferde. Das Wasser war sehr schlecht. Unser ganzes Vieh starb, nicht ein Stück blieb übrig. Ich blieb so lange, bis 158 Leute meines Volkes gestorben waren. Dann lief ich davon mit 30 meiner Landsleute, Männer, Weiber, Kinder. Einige der Kinder waren Waisen. Wir waren 3 Monate unterwegs und waren schwach, krank und verhungert. Als wir die

Omaha-Reservation erreichten, gaben uns die Omahas ein Stück Land, und wir machten uns in Eile an die Arbeit, pflügten es und säeten Weizen. Während wir bei der Arbeit waren, kamen Soldaten und nahmen uns fest. Die Hälfte von uns war krank. Wir würden lieber gestorben sein, als uns haben zurückschleppen lassen. Aber wir hatten keine Hülfe.“

Aber sie fanden Hülfe. „Die öffentliche Meinung erwachte, Massen-Versammlungen wurden im Osten abgehalten, welche dieses Vorgehen verurtheilten und Recht für diese Indianer verlangten. Standing Bear verlangte vor dem Bezirksgericht der Vereinigten Staaten in Omaha unter die Habeas-Corpus-Acte gestellt und aus der Haft der Militär-Behörden und des Ministeriums des Innern entlassen zu werden. Denn man war im Begriff, die Verhafteten nach dem Indianer-Territorium zurückzubringen. Der Entlassungsbefehl wurde vom Richter Elmer S. Dundy vom Bezirksgericht der Vereinigten Staaten in Nebraska ausgestellt, und die Angelegenheit kam am 30. April 1879 in Omaha zur Verhandlung.“

„Das Ministerium des Innern und die Vereinigten Staaten wurden von dem Bezirks-Anwalt der Vereinigten Staaten, dem Ehrenwerthen G. M. Lambertson, vertreten, welcher fünf und eine

halbe Stunde lang sprach, um zu beweisen, dass nach dem amerikanischen Gesetz ein Indianer kein Mensch sei — oder keine Person. Standing Bear wurde durch die Ehrenwerthen Herren J. L. Webster und A. J. Poppleton vertreten. Er vertheidigte sich selbst und redete den Gerichtshof an. Der Gerichtssaal war gedrängt angefüllt mit angesehenen Zuhörern. Er behauptete, dass er ein Mensch sei, obwohl Gott seine Haut von einer anderen Farbe geschaffen habe. Die Zuhörer wurden durch seine Beredtsamkeit zur höchsten Begeisterung fortgerissen, und als er sich wieder setzte, erfolgte Beifallssturm auf Beifallssturm." In der Entscheidung wurde der Entlassungsbefehl unter der Habeas-Corpus-Acte aufrecht erhalten, und Standing Bear war ein freier Mann.

„Nachdem er mit rührenden Worten seinen Vertheidigern Dank für ihre Hülfe ausgesprochen hatte, wandte sich Standing Bear an den Gerichtshof und sagte: ‚Bis jetzt gingen wir auf den Kriegspfad, um die Ungerechtigkeiten zu rächen, die man uns angethan hatte. Wir ergriffen den Tomahawk. Wir hatten kein Gesetz, um unsere Beleidiger zu strafen, und darum nahmen wir den Tomahawk, um zu tödten. Wenn sie Flinten hatten und konnten uns zuerst tödten, so war es das Geschick des Krieges. Aber ihr habt einen

besseren Weg gefunden. Ihr habt uns vor Gericht gebracht, und ich sehe nun, dass wir hier Recht finden können. Nun habe ich keinen Gebrauch mehr für den Tomahawk und will ihn darum niederlegen für immer.' Als der alte Häuptling diese Worte mit beredtem Nachdruck gesprochen hatte, bückte er sich und legte den Tomahawk zu seinen Füssen auf den Boden. Dann richtete er sich wieder auf, kreuzte seine Arme mit angeborener Würde und fuhr fort: ‚Ich lege ihn nieder; ich kann ihn nicht mehr gebrauchen; ich weiss einen besseren Weg.' Dann bückte er sich abermals, nahm die Waffe wieder auf und gab sie Herrn Webster mit den Worten: ‚Ich gebe Ihnen den Tomahawk als ein Zeichen meiner Dankbarkeit. Ich bitte ihn als eine Erinnerung zu bewahren an den grossen Sieg, den Sie errungen haben. Ich kann ihn nicht länger gebrauchen. Ich kann nun die Wege des Friedens suchen'."

„Das Ministerium des Innern versuchte nie wieder, sich in die Angelegenheiten der Poncas zu mischen, und Standing Bear und 170 seiner Landsleute verliessen das Indianer-Territorium und leben nun auf der Ponca-Reservation in Dakota" [1]).

Die Sioux oder richtiger Dakotas gehören zu

---

[1]) Siehe über die Ponca-Angelegenheit: Smiths. Catlin: p. 65—68; „A Century of Dishonour", p. 186—217, be-

denjenigen Stämmen, welche durch bewaffneten Widerstand den Vereinigten Staaten am meisten Schmerzen bereitet haben. Einige Einzelheiten aus ihrer Kriegsgeschichte mögen hier Platz finden. Im Jahre 1854 fand bei Fort Laramie, Wyoming, folgender Vorfall statt:

„Ein mormonischer Auswanderer beklagte sich auf dem Fort, dass ihm ein Wahsahshe-Sioux, der im übrigen einen üblen Ruf hatte, eine Kuh getödtet und in Gemeinschaft mit anderen aufgegessen habe. Der Kommandant, Leutnant Fleming, entsandte Leutnant Grattan, einen jungen Vermonter, der eben erst von West Point gekommen war, um den Uebelthäter festzunehmen, ein Auftrag von so kitzlicher Art, dass er nur einem erfahrenen und tactvollen Officier hätte übertragen werden sollen. Die Indianer hatten gar nicht versucht, die Thatsache zu verheimlichen, sondern der Ober-Häuptling Bear war selbst auf das Fort gekommen, um davon Mittheilung zu machen und für den Lümmel Entschuldigungen vorzubringen; jener habe die Kuh in einem Anfall von Aerger über sein Jagdpech todtgeschossen und, da sie nun doch einmal todt war, hätte sie auch gleich gegessen werden können. Es ging nicht

sonders p. 199—204, 204—205, 212—217; und p. 359—374.

an, einen derartigen Präcedenzfall zu schaffen, und da die Indianer zahlreich und gut bewaffnet waren, so erhielt Grattan den Befehl, 28 Mann und 2 Haubitzen mitzunehmen und den schuldigen Indianer aufs Fort zu bringen. Er rückte gegen das etwa 14 km entfernte Lager Bear's ab, und als ihm bei seinem Verlangen zur Festnahme kühne Entgegnungen gemacht wurden und er bemerkte, dass die Indianer in trotziger und gereizter Haltung versuchten, ihn zu umzingeln, liess er eine Salve abgeben. Der Häuptling fiel tödtlich verwundet und einer seiner besten Krieger war todt. Die Indianer schossen sofort wieder, und Grattan liess die Haubitzen abfeuern, aber ohne dem Feinde Schaden zu thun, da man zu hoch hielt. Im nächsten Augenblick war die Abtheilung von einem wüthenden Haufen Wilder eng umzingelt, und bald lagen Alle todt und verstümmelt auf dem Kampfplatze, mit Ausnahme eines Einzigen, der sich todeswund bis zum Fort durchschlug und nur einen unverständlichen Bericht von dem Gefecht geben konnte. So ging der grösste Theil der Besatzung von Fort Laramie im Sommer 1854 zu Grunde, und dies war der Anfang eines langen und kostspieligen Siouxkrieges“ [1]).

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XX, p. 708—709.

Der berühmteste aller Indianerkriege der letzten Zeit war der vom Jahre 1876 gegen die nördlichen Sioux unter Sitting Bull. Denn in ihm holte sich General Custer die vernichtende Niederlage am Little Big Horn-Fluss, welche ihm und mehr als 300 Mann vom 7. Vereinigten Staaten - Cavallerie - Regiment das Leben kostete. Ueber die Ursachen dieses Krieges möge William Blackmore das Wort haben:

„Der Wahrheit gemäss muss hier noch ausdrücklich hervorgehoben werden, dass der Indianerkrieg, von welchem wir zuletzt berichteten und in welchem General Custer mit seiner Abtheilung von 17 Officieren und mehr als 300 Mann blieb, und Major Reno 40 Todte und Verwundete hatte, nicht durch die ‚Treulosigkeit' der Sioux hervorgerufen worden war, wie die amerikanischen Zeitungen behaupteten, sondern durch die Wortbrüchigkeit, Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit der amerikanischen Regierung, welche jenem Indianerstamm in einem Vertrage vom 29. April 1868 die Black Hills oder Schwarzen Berge zum Wohnsitz angewiesen hatte und denselben alsbald wieder aus demselben hinaus zu drängen und in einem ärmeren und öderen Lande unterzubringen suchte, als sich der Boden der Schwarzen Berge als

fruchtbar und goldreich erwiesen hatte.“ [1]) Hierzu war nun die Regierung keineswegs gezwungen worden, sondern sie selbst hatte den ersten Anstoss gegeben. Denn 1874 schickte sie General Custer an der Spitze einer militärischen Erforschungs-Expedition in die Schwarzen Berge, um festzustellen, ob das Gerücht vom Goldreichthum dieses Landstriches begründet sei. Als die Expedition zurückgekehrt war, „wurde gar kein Geheimniss daraus gemacht, dass dort Gold im Ueberfluss vorhanden sei; im Gegentheil, Officiere, die wissenschaftlichen Mitglieder der Expedition und die zugetheilten Zeitungsreporter schienen übereingekommen zu sein, die Black Hills mit den glänzendsten Farben einer bezaubernden Beschreibung auszumalen. Wasser, Boden, Nutzhölzer, Erze, alles erhielt seinen Antheil von dem begeisterten Lobe. Hätte man absichtlich einen Plan zur Verletzung des Vertrages von 1868 aushecken wollen, man hätte in der That die Volksmasse nicht schneller in Aufregung bringen können. Und als wenn man beabsichtigte, das letzte Hinderniss zu entfernen, wurde zu Rawlins im Spätsommer eine andere Militär-Expedition ausgerüstet,

---

[1]) William Blackmore in Dodge: „Die heutigen Indianer“, S. 41.

deren Zweck es war, das Land von wandernden Indianern zu säubern“ [1]).

Der letzte Indianerkrieg von einiger Bedeutung war der vom Jahre 1890 gegen die Sioux, und seine Ursache war die gewöhnliche — Nichterfüllung der Verträge von Seiten der Vereinigten Staaten. Es kann hierüber kein Zweifel sein, und um ein Zeugniss aus der Zahl der vielen herauszunehmen, möge das des jetzigen kommandirenden Generals der Armee der Vereinigten Staaten, Generalmajors Nelson A. Miles, hier Platz finden. Derselbe berichtet unter dem 19. December 1890 an Generalmajor John M. Schofield in Washington unter anderem Folgendes: Die Sioux „gaben vertragsmässig werthvolle Theile ihrer Reservation auf, die nun von Weissen besetzt sind und für die sie nichts erhalten haben.“ — „Diese Thatsachen sind über allen Zweifel erhaben, der Beweis steht fest und wird durch Tausende von Zeugen aufrecht erhalten.“

Das Hauptereigniss dieses Krieges ist die sogenannte „Schlacht“ von Wounded Knee am 29. December 1890. Hier kann man in der That mit Berechtigung die viel missbrauchten Worte anwenden: „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht

---

[1]) Bancroft: „Pacific Staates“, vol. XX, p. 773.

zu nennen", denn über 150 Weiber und Kinder der Sioux-Indianer wurden mit kaltem Blute von den regulären Truppen der Vereinigten Staaten abgeschlachtet. Bei der Besprechung dieser Blutthat, wie sie nach amtlichen Quellen und Forschungen an Ort und Stelle im 14. jährlichen Bericht des Bureau of Ethnology gegeben wird [1]), sagt George B. Grinnell:

„Die eingehende Beschreibung der Abschlachtung von 200 fliehenden Weibern, Kindern und Säuglingen durch Soldaten der Vereinigten Staaten bei Wounded Knee ist klar, einfach und wirkungsvoll. Diese und die Niedermetzelung von Few Tails und seiner Familie durch weisse Ansiedler würden, mit Umänderung einiger Namen, sehr gut auf die Erzählung von zwei ebensolchen Abschlachtungen einfacher und harmloser Armenier durch blutdürstige Türken passen. Für den Forscher der menschlichen Natur ist es interessant zu sehen, wie schonungslos wir die Grausamkeiten anderer Nationen verdammen und wie vollständig wir die übersehen, welche wir selbst begehen. Die Geschichtsbücher unserer Indianerkriege sind angefüllt mit herzzerreissenden Erzählungen von der Niedermetzelung von Weibern und Kindern durch

---

[1]) Mooney: „The Ghost-Dance Religion", p. 831, 835, 836, 869, 870 und passim.

Indianer, aber nur unbestimmte Erwähnung erfahren unsere eigenen Schlächtereien im grossen Styl, wie das der Cheyennes und Arápahoes am Sand Creek, der Piegans an den Marias und der Sioux bei Wounded Knee [1]."

Im Frühling 1855 wurden in Texas zwei Reservationen gegründet, und zwar die Brazos-Agentur, in der sich 794 Indianer verschiedener Stämme, hauptsächlich Caddoes, Wacoes und Tonkaways befanden, und die Clear Fork-Agentur mit 277 Nord-Comanchen. Diese Reservationen blühten ausserordentlich; die Indianer waren nüchtern, bebauten den Boden, errichteten behagliche Wohn- und Schulhäuser und besassen Heerden von Rindvieh, Pferden und Schweinen. „Aber sie waren verurtheilt, aus ihren selbst gebauten Häusern vertrieben, ihres fruchttragenden Landes beraubt und fast entblösst von Allem jenseits der Grenzen von Texas geschafft zu werden. Die angreifende Natur der anglo-amerikanischen Ansiedler wollte sie nicht im friedlichen Besitz ihrer kleinen Ackerstellen lassen, und eine hartnäckige Feindschaft gegen diese Indianer und ihre Agenten war bald offenkundig." Im Jahre 1858 hatte sich die Zahl dieser friedlichen ackerbauenden Indianer auf

[1]) „The American Anthropologist", vol. X (Washington, D. C., 1897), p. 232.

1483 vermehrt; es waren zwar einige Leute unter ihnen, die zum Pferdediebstahl neigten und sich auch zuweilen wilden Stämmen bei ihren Raubzügen anschlossen, aber die grosse Masse blieb den weissen Ansiedlern in jeder Richtung treu und ergeben. „Die Indianer pflegten mit Erlaubniss ihrer Agenten Jagdzüge auch ausserhalb ihrer Reservationen zu machen. Aber hinterlistige Leute hatten die öffentliche Meinung gegen diese Indianer, welchen sie die Plünderungen wilder Comanchen und anderer eingeborener Stämme in die Schuhe schoben, derartig voreingenommen, dass man sie unter Todesdrohungen zwang, sich während des Jahres 1858 peinlichst innerhalb der Grenzen ihrer Reservation zu halten. Im Herbst dieses Jahres aber wagten sich verschiedene Jagdgesellschaften über die Grenzen hinaus. Und nun wurde ein Gemetzel von einer Rohheit und einer Blutgier geplant, wie es nur immer ein civilisirtes Volk entehrt hat. In einem Bogen des Brazos-Flusses, knapp oberhalb der Mündung des Keochi-Baches, hatte eine Abtheilung Indianer, Männer, Weiber und Kinder, ihr Lager bezogen. Hier blieben sie mehrere Wochen, machten Jagdzüge, beschäftigten sich friedlich und belästigten die weissen Ansiedler, welche ihr Lager verschiedentlich besuchten, nicht im Geringsten.

Am 21. December versammelten sich gegen 40 bis 50 Männer, meistens aus Erath County, zu einer geheimen Sitzung am Bosque-Fluss, um über eine allgemeine Ausrottungs-Politik zu beschliessen. Es wurde ein Ausschuss ernannt, welcher die Organisation einer Truppe in die Hand nahm, deren Kommando Peter Garland erhielt. Dann wurde der Befehl ausgegeben, alle südlich des Ceder-Baches angetroffenen Indianer zu tödten. Die Truppe rückte nun gegen das Indianerlager am Brazos vor, welches 8 Männer, 8 Weiber und 11 Kinder enthielt. Beim Morgengrauen des 27. December schlichen sie sich heimlich heran und feuerten unter die fest schlafenden Opfer eine Salve von Rehposten und Büchsenkugeln. Sieben, unter ihnen 3 Weiber, blieben auf der Stelle; 3 Männer, 2 Weiber und 3 Kinder waren schwer verwundet, und nahezu alle übrigen mehr oder weniger schwer angeschossen. Ein durch Kugelschuss verwundeter Krieger ergriff sein Gewehr, stürzte aus seinem Zelte und schoss Samuel Stephens todt, um aber selbst im nämlichen Augenblick von einer Kugel in die Stirn getroffen zu werden. Den Verwundeten gelang es nach der Reservation zu entkommen. Als die Mörder bei ihrem Rückmarsch durch Golconda in Palo Pinto County kamen, sagten sie den

Bürgern jener Stadt, ‚sie hätten den Ball eröffnet und die Leute hier sollten nach der Musik tanzen'." Ganz Texas erhob sich gegen die unschuldigen Indianer, und unter anderen ähnlichen Dingen wurde öffentlich erklärt, dass „zahme Indianer" genau so wie die „wilden" behandelt und getödtet werden würden. Durch die andauernden Gewaltthaten der Texaner sah sich schliesslich die Regierung der Vereinigten Staaten, schwach wie immer bei Vertheidigung ihrer „Mündel", gezwungen, die Indianer von ihren Reservationen fortzuschaffen und zwar in solcher Eile, dass sie nicht einmal ihr Vieh und sonstiges bewegliches Eigenthum mitnehmen konnten. Und derartig entfesselt war der blinde Hass gegen diese Menschen, deren einzige Schuld in diesem Falle ihre rothe Haut war, dass Truppen, Infanterie und Cavallerie, zusammengezogen werden mussten, um die abziehende Colonne der Indianer zu geleiten und gegen den entfesselten furor anglo-americanus zu beschützen [1]). Die unabhängigen Comanchen hatten schon in früheren Jahren eine ähnliche Probe von dem Charakter der Texaner erhalten. Denn als zwölf ihrer ersten Häuptlinge zwecks Friedensunterhandlungen die Texaner aufsuchten, wurden sie

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XI, p. 406—412.

mit ihrem ganzen Gefolge kaltblütig massakrirt. Dies war der Beginn eines schweren Comanchekrieges im Februar 1840, welcher mit der Vernichtung eines ganzen Indianerdorfes, einschliesslich Weiber und Kinder, endete [1]).

Im Jahre 1867 erschien zu Washington im Druck der Bericht eines besonders ernannten Ausschusses für Indianerangelegenheiten. Der Inhalt dieses 532 Seiten starken Buches [2]) kann nicht besser als mit den Worten des belesenen Indianer-Forschers Th. W. Field gegeben werden, welche in Uebersetzung also lauten: „Achthundert Bergleute, Spieler und Abenteurer der Grenzen wurden in den Militärdienst und unter das Kommando von Oberst Chivington, einem Prediger der Methodistenkirche, gestellt, um einige durch inzwischen verschwundene Indianer begangene Pferdediebstähle und Mordthaten zu bestrafen. Ein friedlicher Stamm von Cheyenne- und Shoshone-Indianern, mit denen der Agent der Vereinigten Staaten-Regierung, Major Wynkoop, einige Tage vorher einen Vertrag geschlossen hatte, lagerte auf dem Wege und begrüsste das Herankommen

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XI, p. 324—325. — [2]) „Report of the Joint Special Committee appointed under Joint Resolution of March 3d, 1865, with an Appendix“ (Washington, D. C., Government Printing Office, 1867).

der Truppe mit den stärksten Zeichen der Freundschaft. An diesen unglücklichen und elenden Indianern, welche thörichterweise den Versprechungen und dem gegebenen Wort ihrer weissen Brüder vertrauten, beschlossen die christlichen Weissen Rache zu nehmen für die von Anderen begangenen Gewaltthaten. Nachdem durch mehrtägige friedliche Unterhandlung mit List und Tücke aller Argwohn eingeschläfert worden war, wurde das Lager der Indianer in aller Stille von Oberst Chivington's Truppen umzingelt, und eine Scene des schrecklichsten Schlachtens nahm ihren Anfang. Die Häuptlinge stürzten mit weissen Flaggen vor und riefen fortwährend auf englisch: Wir sind Freunde! Wir sind Freunde! Aber alles vergeblich. Kein Widerstand wurde geleistet, und 170 Personen — Männer, Weiber und Kinder — wurden erschlagen. Oberst Chivington, guter, frommer Gottesmann! Als man ihn um Verhaltungsmaassregeln bat, rief er aus: ‚Verflucht sei ein Jeder, der mit Indianern Mitleiden hat!' und fügte hinzu: ‚Ich will keine Gefangene haben.' Ein Leutnant Richmond zeichnete sich derartig aus, dass sein Name zu ewiger Schande verdammt zu werden verdient. Als er sah, dass drei Weiber und fünf Kinder gefangen genommen worden waren, tödtete und skalpirte er sie alle

acht, ohne sich durch ihr Flehen um Gnade rühren zu lassen.

Die an den Körpern der Erschlagenen verübten Abscheulichkeiten müssten die gewandteste Erfindungsgabe von Teufeln herausfordern, um etwas Aehnliches zu erfinden. Ein jeder der Ermordeten wurde skalpirt, aber hierin stellten sich die christlichen Weissen nur auf eine Stufe mit den Wilden [1]) .... Oberst Chivington sah, ohne ein Wort des Verweises, wie diese fürchterlichen Thaten um ihn herum vollführt wurden. Die Wahrheit dieser Thatsachen, die wir nur mit Widerwillen glauben möchten, wurde von nahezu 100 Personen vor einem Ausschuss des Congresses bezeugt, und ihre Aussagen sind in diesem Buche zu Protokoll genommen [2])."

Ein anderer Theil der Cheyennes, die Nord-Cheyennes, hatten 1878 ein ähnliches Schicksal. Sie waren gegen ihren Willen im Indianer-Territorium untergebracht worden, dessen südliches

---

[1]) Die hier erwähnten Scheusslichkeiten in einem allgemein zugänglichen Buche abzudrucken, würde kaum erwünscht erscheinen; s. „Globus": Bd. LXXIII, S. 205. — [2]) Field: „Essay", p. 85, Ziff. 354, und p. 123, Ziff. 508; Bancroft: „Pacific States", vol. XX, p. 466—468; „A Century of Dishonour", p. 87, 88, 406—407, 343—358; „The Red Man" (Carlisle, Pa. Sept. bis Dec. 1897), vol. XIV, Nr. 7.

Klima ihren nördlichen Naturen absolut nicht bekam. Missernte, starker Verlust von Pferden durch Diebstahl, Krankheiten und Todesfälle in Folge von Hitze und Malaria, Hunger in Folge gänzlichen Ausfalls der Büffeljagd und Unterschlagungen ihres Agenten trieben im Herbt 1878 gegen 300 dieser Nord-Cheyennes zu dem verzweifelten Schritt, aus ihrer Reservation auszubrechen und zu versuchen, sich nach ihrer alten Heimath Dakota durchzuschlagen. „Sie wurden verfolgt, kämpften verzweifelt, aber wurden schliesslich überwunden und capitulirten. Sie capitulirten aber nur unter der Bedingung, dass man sie nach Dakota bringe. Sie erklärten einstimmig, sie würden lieber sterben, als ins Indianer-Territorium zurückzugehen. Diese Erklärung bedeutete in der That nichts anderes, als dass sie lieber durch Pulver und Blei sterben wollten, als durch Schüttelfrost, Fieber und Hunger.

Die Indianer wurden auf Fort Robinson, Nebraska, gebracht. Hier wurden sie als Kriegsgefangene behandelt und dem Kriegsministerium unterstellt. Das Ministerium war von dem Entschluss der Indianer, sich niemals lebend nach dem Indianer-Territorium zurückbringen zu lassen, unterrichtet. Die befehlshabenden Officiere wiederholten diese Thatsache immer wieder und baten

das Ministerium, dass man ihnen im Norden zu bleiben gestatte; aber es half nichts. Befehle kamen — ausdrücklich, wiederholt, zuletzt schroff —, diese Indianer nach ihrer Agentur zurückzubringen.

Der Kommandant von Fort Robinson ist wegen der von ihm eingeschlagenen Maassregeln zur Ausführung dieses Befehls heftig getadelt worden. Aber es ist schwer einzusehen, was er hätte anderes thun sollen, ausgenommen vielleicht — seinen Abschied einzureichen. Er konnte nicht 300 Indianer lediglich durch Anwendung roher Gewalt Hunderte von Meilen fortschaffen, um so mehr, als sie derartig verzweifelt und zum Aeussersten entschlossen waren, dass sie in ihren Zellen die eisernen Oefen zerbrochen und sich daraus allerhand Waffen zum Widerstande verfertigt hatten. Er glaubte vielleicht, sie durch Hunger zahm machen zu können. Sie erhielten daher kein Essen mehr; sie erhielten keine Feuerung. Es war Mittwinter: das Quecksilber im Thermometer fror in diesem Monat zu Fort Robinson. Nach Verlauf von zwei Tagen forderte er die Indianer auf, ihre Frauen und Kinder herauszuschicken, damit er ihnen Essen geben könne. Nicht ein einziges Weib wollte herauskommen. In der Nacht des vierten Tages — oder nach anderer Darstellung, des sechsten Tages — brachen diese verhungerten

und frierenden Indianer aus dem Gefängniss aus, überwältigten die Wache und flohen mitsammt ihren Weibern und Kindern. Mehrere Tage lang hielten sie die verfolgenden Truppen in Schach; schliesslich nahmen sie in einer Schlucht eine letzte Stellung und wurden sämmtlich zusammengeschossen, Männer, Weiber, Kinder. Von dem ganzen Stamme blieben nur einige 50 Weiber und Kinder, sowie 7 Männer am Leben; diese waren in einem anderen Theile des Forts untergebracht gewesen und hatten nicht das gute Glück gehabt, an dem Ausbruch Theil zu nehmen und ihren Tod in der Schlucht zu finden [1]).“

Die Apachen waren bis gegen 1836 den Anglo-Amerikanern freundlich gewesen, während sie gegen die Spanier und ihre Nachfolger, die Mexicaner, seit Jahrhunderten die bitterste Feindschaft hegten. Um die genannte Zeit aber beging eine Schaar von Trappern unter Führung eines gewissen James Johnson eine That des schwärzesten Verraths gegen sie. Durch Versprechungen des Gouverneurs von Sonora und seines Angebots von einer Unze Gold pro Skalp verlockt, massakrirten sie mit Hülfe einer Haubitze einen arglosen und ihnen vertrauenden Stamm. Von dieser Zeit bis

[1]) „A Century of Dishonour“, p. 66—102, besonders p. 97—99.

zu den letzten Tagen des unabhängigen Indianers sind die Apachen die bittersten Feinde der Vereinigten Staaten gewesen [1]).

Der Apachen-Krieg vom Jahre 1860 begann auf folgende Weise: „Leutnant Bascom, ein junger Officier und Zögling aus West Point, wurde nach dem Apache-Pass ausgesandt, um Vieh wieder einzubringen, welches ein Ansiedler verloren hatte. Der Häuptling Cochise erklärte, sein Stamm habe das Vieh nicht genommen, er werde aber versuchen, es zu finden, und dasselbe dann zurückschicken. Am nächsten Tage wurden Cochise und seine Krieger zu einer feierlichen Besprechung eingeladen; als Alles versammelt war, umzingelte man sie und erklärte ihnen, sie würden so lange als Geiseln festgehalten werden, bis das Vieh und ein Gefangener herausgegeben seien. Ein verzweifelter Kampf entspann sich, in welchem Verschiedene verwundet und sechs Krieger, einschliesslich des Häuptlings Bruder, gefangen genommen wurden; aber Cochise selbst entkam, obwohl schwer verwundet. Er erklärte den Amerikanern lebenslänglichen Krieg und hat sein

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XII, p. 407 und Note 54, p. 484, 546; „A Century of Dishonour“, p. 333—335; Abert: „A Report and Map of the Examination of New Mexico“ (Washington, D. C., 1848), p. 81.

Wort gehalten. Die Truppen entkamen mit Mühe und Noth, und die sechs Gefangenen wurden aufgehängt“[1]).

„Im Frühling des Jahres 1871 stellte sich eine Bande Apachen dem Kommandanten von Camp Grant, Arizona, Leutnant R. E. Whitman, und da sie nicht nach der provisorisch von General Stoneman eingerichteten White Mountain-Reservation gehen wollten, so erhielten sie die Erlaubniss, in der Nähe des Postens am Arivaipa zu bleiben. Sie erhielten die Gebührnisse von Kriegsgefangenen und verrichteten einige nützliche Arbeiten, besonders das Mähen von Gras; soweit es die befehligenden Officiere beurtheilen konnten, betrugen sie sich gut, und ihre Zahl wuchs auf etwa 300 an. Die Bürger waren empört über dieses Füttern der Apachen, wollten nicht glauben, dass sie sich wirklich in Treu und Glauben unterworfen hätten, und fanden genügend Beweis, dass die unaufhörlichen Plünderungen im Südosten durch eben diese Indianer begangen würden. Ende April rückten 40 Bürger und 100 Pápagos von Tucson und Umgegend gegen das Indianerlager, tödteten 85 Apachen, mit Ausnahme von

---

[1]) Citat aus Patrick Hamilton: „The Resources of Arizona“ (Santa Fé 1884), p. 108—109 in Bancroft: „Pacific States“, vol XII, p. 502, note 17.

acht, lediglich Weiber und Kinder, und nahmen ungefähr 30 gefangen, welche die Pápagos als Sklaven verkauften. Die Theilnehmer an diesem Verbrechen, 108 an der Zahl, wurden später im Jahre wegen Mordes angeklagt und freigesprochen“ [1]).

Die Nez Percés hatten von Beginn ihres Verkehrs mit den Weissen an stets treu zu den Vereinigten Staaten gehalten, ohne dass ihnen dies allerdings mehr genützt hätte als irgend einem anderen Stamme, möge er freundlich gewesen sein oder feindlich. Nach verschiedenen Verträgen, von denen einer von Seiten der Vereinigten Staaten gebrochen, ein anderer ohne Wissen eines grossen Theils der Nez Percés abgeschlossen wurde, handelte es sich 1877 darum, die Nez Percés des Häuptlings Joseph zu veranlassen, das Wallowa-Thal aufzugeben und nach der Lapwai-Reservation in Idaho zu ziehen. Langwierige und unerquickliche Verhandlungen fanden statt, aber „alles neigte sich zu einer schnellen und glatten Beilegung der Schwierigkeiten, und die Commission hatte bereits über die erfolgreiche Beendigung ihrer Arbeiten berichtet, als plötzlich ein einziger Act gesetzloser Gewaltthätigkeit die wochenlange Arbeit ver-

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XII, p. 559—560; „A Century of Dishonour“, p. 325—333.

nichtete und einen blutigen Krieg heraufbeschwor. Ein Mann von Joseph's Stamm war schon einige Zeit vorher von Weissen ermordet worden, aber die Indianer waren ruhig geblieben. Nun aber, während die Nez Percés beschäftigt waren, ihr Vieh zusammenzutreiben, um zur neuen Reservation abzumarschiren, wurden sie von einer Bande weisser Räuber überfallen, ihr Vieh fortgetrieben und einer der beaufsichtigenden Leute getödtet. Nun konnte Joseph seine Krieger nicht mehr zurückhalten, und am 13. Juni 1877 — einen Tag vor dem zum Abmarsch nach der neuen Reservation festgesetzten Termin — fielen die wuthschnaubenden Nez Percés über die benachbarte Ansiedelung am White Bird-Bach, Idaho, her und tödteten 21 Personen. Der Krieg hatte begonnen, und die Truppen unter General Howard wurden ins Feld geschickt. Das erste Gefecht war am 17. Juni bei Hangman's Bach und endigte mit dem Verlust von 34 Soldaten. Am 4. Juli folgte ein zweites mit dem Verlust von 13 weiteren Soldaten. Dann am 12. Juli ein anderer Zusammenstoss, in welchem General Howard selbst befehligte, und der den Verlust von 11 Todten und 26 Verwundeten mit sich brachte. Und nun erhielten wir eine der merkwürdigsten Proben von Führertalent, die in der Geschichte unserer

Indianerkriege zu Tage getreten ist, ein Rückzug, der verdient, mit dem vielgenannten der Zehntausend erwähnt zu werden. Mit kaum 100 Kriegern und behindert durch mehr als 350 hülflose Weiber und Kinder, mit General Howard im Rücken, mit Oberst (General) Miles in der Front und mit Oberst Sturgis und den Krähen-Scouts auf den Flanken, führte Häuptling Joseph seine kleine Truppe den Clearwater-Fluss hinauf und über die Berge nach Montana, nachdem er am Big Hole-Pass Front gemacht und die Verfolger mit einem Verlust von 60 Mann zurückgeworfen hatte. Dann rückte er auf schwierigen Gebirgspfaden in südöstlicher Richtung in den Yellowstone-Park, wo er abermals gegen General Howard Front machte und ihn mit einem erneuten Verlust an Leuten und Pferden zurückwies. Dann ging es wieder aus Wyoming heraus und nordwärts nach Montana zurück, in der Hoffnung, auf canadischem Boden Schutz zu finden; aber in der Gegend des Yellowstone-Park wurde er durch Oberst Sturgis mit frischen Truppen und einer Abtheilung Krähen-Scouts von der Front her abgefangen und hatte zwei weitere Gefechte zu bestehen, diesmal unter schwerem Verlust an Menschen und Pferden für ihn selbst. Aber diese Handvoll verhungerter und ermatteter Krieger,

jetzt kaum noch mehr als 50 kampffähige Männer und durch ihre Verwundeten und hülflosen Familien behindert, entkam noch einmal ihren Verfolgern, überschritt den Missouri und rückte in die Bearpaw-Berge. Aber neue Feinde waren auf ihrer Fährte, und schliesslich, — nur noch etwa 80 Kilometer vom Lande der Rettung entfernt — schnitt General Miles mit einer frischen Armee ihren Rückzug durch einen entscheidenden Schlag ab; mehr als die Hälfte ihrer Pferde fiel in seine Hände und ein Theil der Krieger blieb, darunter Joseph's Bruder und der bekannte Häuptling Looking Glass, 40 andere wurden verwundet. Joseph war nun vor die Wahl gestellt, entweder zu capituliren, oder die Verwundeten, die Weiber und Kinder im Stich zu lassen; er wählte das erstere und streckte nach einem meisterhaften Rückzuge von mehr als 1600 Kilometern am 5. October 1877 vor General Miles die Waffen [1]). Er behauptet, dass diese Uebergabe ,eine Capitulation mit Bedingungen war, und zwar mit dem aus-

[1]) Man wird diese Leistung zu würdigen verstehen, wenn ich sage, dass dieser Rückzug einem Wege von Berlin nach Adrianopel etwa gleichkommt, und dass die Schwierigkeiten der damals noch ganz unberührten Felsengebirge in den bezüglichen europäischen Gebirgen kaum übertroffen werden dürften.

drücklichen Versprechen, dass er im Frühling nach Idaho zurückkehren solle‘, und die über diesen Punkt von General Howard's Adjutanten gegebene Thatsache ist deutlich: ‚Joseph erhielt das Versprechen, nach dem Tongue-Fluss gebracht zu werden, um dort den Frühling abzuwarten, dann aber nach Idaho zurückgeführt zu werden. General Sheridan wusste nichts von diesen Versprechungen auf dem Schlachtfelde und ordnete — offenbar wegen der Schwierigkeiten, Lebensmittel von Fort Buford dorthin zu schaffen — ihre Ueberführung nach Leavenworth an,.... aber eine andere Behandlnng war ihnen versprochen worden, als sie noch ihre Waffen in der Hand hatten.‘“ Sieben Jahre gingen ins Land, bevor das Versprechen eingelöst wurde, und in der Zwischenzeit war der Stamm im Indianer-Territorium infolge von Krankheiten und Tod von 450 Köpfen auf 280 zusammengeschmolzen [1]).

Nach dem Zeugnisse aller ehrlichen Beobachter und besonders auch des Beamten, der zu jener Zeit an der Spitze des Indian-Bureau stand, waren die Nez Percés weit in der Cultur vorgeschritten, sie waren im Recht und für den

[1]) Mooney: „The Ghost-Dance Religion“, p. 711—715; „A Century of Dishonour“, p. 103—135, besonders p. 129—133.

Ausbruch des Krieges nicht verantwortlich, sie haben während eines viermonatlichen glänzenden Feldzuges, mit einer einzigen Ausnahme, alle Regeln und Satzungen der civilisirten Kriegsführung befolgt, und nachdem sie zur Rettung ihrer Verwundeten, ihrer Weiber und Kinder aus freien Stücken die Waffen gestreckt hatten, wurde ihnen das gegebene Versprechen gebrochen.

„Bei Williams-Station, ungefähr 100 Kilometer unterhalb Genoa, Nevada, entstanden im Mai 1860 Indianerunruhen, welche durch grobe Gewaltthätigkeiten von Seiten der höheren Rasse hervorgerufen worden waren, und wobei vier weisse Leute ihr Leben verloren. Es scheint, dass die Methode, zugefügtes Unrecht eigenmächtig zu rächen, auf den rothen Mann nicht die Anwendung findet, wie auf den weissen. Wenn dem rothen Manne Unrecht geschieht, soll er nach Washington gehen und seine Klage beim ‚Grossen Vater‘ vorbringen, aber er darf gegen seinen Angreifer keinen Finger zur Selbstvertheidigung rühren. Dies würde einen gefährlichen Präcedenzfall für indianische Eigenmächtigkeiten schaffen. Sollte einer von ihnen Derartiges wagen, so ist der weisse Mann berechtigt, den ganzen Stamm auszurotten. So etwa verhielt es sich im vorliegenden Falle. Einige der menschlicher gesinnten An-

siedler schlugen vor, die vergewaltigten Stämme aufzusuchen und von ihren Häuptlingen die Auslieferung der vergewaltigten Personen zu verlangen, um sie aufzuhängen. Denn diese hatten das Verbrechen der Wiedervergeltung verübt, ein Vorrecht, welches nur Desperados zusteht, deren Haut weiss ist, mag ihr Herz auch noch so schwarz sein. Ein solches Verbrechen, sollte man meinen, wäre Strafe genug gewesen für die rothhäutigen Vigilanten; aber anders dachten die Silbersucher. Wuthentbrannt machten sie sich auf, stürzten sich über die nackten Vertheidiger ihres Herdes, und ein dreimonatlicher, gottloser und höchst unnöthiger Krieg war die Folge" [1]).

„In Hicko, Nevada, wurden 1875 zwei Eingeborene wegen Mordes gelyncht. Aber dies war nicht das Schlimmste dabei, dies ist nicht der schmachvolle Theil der Geschichte. Nach dem Aufhängen der beiden Indianer stürzte sich das rasende und betrunkene Volk auf ein naheliegendes Lager und metzelte sieben Eingeborene nieder, von denen einige schuldig waren, einige unschuldig. Dies war gemein und feige im höchsten Grade, und wäre die teuflische That von Wilden an Weissen verübt worden, dann hätte alle Welt mit Schaudern die Hände gen Himmel gestreckt,

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XXXI, p. 599.

und die Regierung würde ein Regiment Soldaten geschickt haben, um den Stamm auszurotten, welchem die Mörder angehörten. Wie glücklich, mit weisser Haut geboren zu sein!“ [1]).

„Das Thal von Californien kann seine Annalen durch keinen einzigen anständigen Indianerkrieg ausschmücken; dagegen kann es sich rühmen, hundert oder zweihundert viehische, durch unsere ehrlichen Bergleute und braven Grenzer verübte Schlächtereien zu haben, und zwar von einer Art, wie es nur immer ein Stück Land von gleicher Grösse in unserer Republik aufweisen kann. Die armen Eingeborenen von Californien hatten weder die Stärke noch die Einsicht, sich zu gefährlichen Massen zusammenzuthun. Wenn daher hier und dort einer unter ihnen den Muth fand, Weib und Kinder zu vertheidigen oder Wiedervergeltung zu üben für eine der vielen unaufhörlich an ihnen verübten Gewaltthaten, so war dies ein hinreichender Grund für die Bergleute und Ansiedler, um sich zusammenzuthun und jeden Indianer niederzuschiessen, welchen sie trafen, sei er alt oder jung, schuldig oder unschuldig, freundlich oder feindlich, bis endlich ihr Blutdurst gestillt war“ [2]).

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXXI, p. 620. — [2]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XIX, California, 1860—1890 (San Francisco 1890), VII, p. 477.

Die Indianer von Californien, sagt Bancroft, sind von den anglo-amerikanischen Ansiedlern und Bergleuten genau so ausgerottet worden, wie im 16. Jahrhundert die Eingeborenen von Haïti und Cuba durch die spanischen Conquistadoren [1]).

Ausser dem unmittelbar zugefügten Unrecht gab es noch eine Unmenge anderer, mehr allgemeiner Dinge, die auf eine Kränkung und Schädigung der Indianer hinauskamen und bei Besprechung des Verkehrs zwischen Indianern und Anglo-Amerikanern erwähnt werden müssen.

Zu den guten Charaktereigenschaften der Indianer gehörte eine innige und rührende Anhänglichkeit an die Gräber ihrer Väter, und diese ging oft so weit, dass sie die Gebeine der Todten mitnahmen, wenn man sie zwang, ihr heimisches Land zu verlassen. Wie sehr musste es daher ein solches Volk kränken, wenn sie sahen, wie ihre Gräber von gierigen Weissen nach Schmucksachen, Pelzen, Waffen, Tabakspfeifen, Schädeln, Knochen und selbst Brennholz durchstöbert wurden! Die Pilgerväter, die frommen Puritaner,

---

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XIX, p. 478—479; siehe ferner: ebendaselbst XIX, p. 474; XXXI, p. 56; Möllhausen: „Wanderungen", S. 384—385; „A Century of Dishonour", p. 337; Mac Mahon: „The Anglo-Saxon", p. 27—28.

waren kaum gelandet, als sie sich auch schon über die Gräber der Indianer hermachten und einige „der niedlichsten Dinge“ mit fortnahmen[1]), und mit Recht konnte Ely S. Parker, ein Seneca-Häuptling, 1884 sagen: „Im Leben lässt man sie nicht ungestört und im Tode nicht unbelästigt“ [2]).

Während dies mehr die idealen Güter der Eingeborenen betraf, erlitten sie durch die gänzliche Ausrottung der Büffel in den Jahren 1872—1874 und 1882—1884 einen Schlag, der mehr als 60000 Indianer vollständig aller Nahrung beraubte. In einem Gemetzel, wie die Naturgeschichte kein zweites kennt und auch nie wieder kennen lernen wird, wurde in den Jahren 1872—1874 die südliche Büffelheerde in einer geschätzten Stärke von $5^1/_4$ Millionen Stück ausgerottet, und in den Jahren 1882—1884, nach Fertigstellung der nördlichen Pacific-Bahn, hatte die nördliche

[1]) „Coll. Mass. Hist. Soc.“, vol. VIII, p. 215. — [2]) Smiths. Catlin: p. 166; s. ferner: Parkman: „Pioneers“, p. 271; Faillon: I, p. 97; Clark: „Onondaga“ (Syracuse, N. Y., 1849), II, p. 242, 257—258; de Smet: p. 163; Dodge: „Our Wild Indians“, p. 157, 158; desselben: „Die heutigen Indianer“, S. 116—117; Smiths. Catlin: p. 29; Drake: „Indians“, p. 678; Coe: „Red Patriots“, p. 112—113; Mooney: „Ghost-Dance Religion“, p. 878; vergl. auch: „Œuvres de Las Casas“, Llorente (Paris 1822), II, p. 191—193.

Heerde dasselbe Geschick. Diese unglaublichen Schlächtereien entsprangen lediglich schnöder und rücksichtsloser Geldgier, wurden geschäftsmässig und offenkundig betrieben und gingen nur auf Erlangung der Felle, höchstens noch der Zungen, aus. Die Cadaver verkamen oder wurden eine Beute des wilden Gethiers. Die Regierung that nichts hiergegen, und die Ausrottung der Büffel war eine so vollständige, dass es 1889 in ganz Nord-Amerika nur noch 635 wilde Büffel gab und von diesen nur 85 im Gebiet der Vereinigten Staaten. Hierzu kamen noch 456 in Gefangenschaft befindliche, so dass die Gesammtzahl der zu jener Zeit in Nord-Amerika vorhandenen Exemplare des Bison Americanus 1091 betrug[1].

Die in Nord-Amerika betheiligten europäischen Völker haben sich immer gegenseitig angeklagt, die Indianer gegen einander verwendet und dadurch den Kriegen einen wilden und grausamen

[1]) J. A. Allen: „History of the American Bison" in „Ninth Ann. Rep. of the U. S. Geological Survey" (Washington, D. C., 1877), p. 443—587, besonders p. 558—566; W. T. Hornaday: „The Extermination of the American Bison", in „Ann. Rep. Smiths. Inst. 1887" (Washington, D. C., 1889), II, p. 367—548, besonders p. 492—529; Dodge: „The Hunting Grounds", p. XVI, XVII, 143, 144; desselben: „Our Wild Indians", p. 295; Mooney: „The Ghost-Dance Religion", p. 906.

Charakter gegeben zu haben. Diese Anklage haben besonders die Vereinigten Staaten im Kriege von 1812 gegen England im grossen Styl erhoben; sie selbst aber haben nie gezögert, die Indianer gegen einander oder gegen ihre eigenen weissen Feinde aufzuhetzen und als Hülfstruppen zu verwenden, und im Bürgerkriege sehen wir Indianer nicht nur auf beiden Seiten in Rang und Glied kämpfen, sondern auch lustig skalpiren [1]). Ein Vortheil für die Indianer war eine solche Verwendung natürlich nicht; denn sie kämpften für eine Sache, die sie weder etwas anging noch ihnen jemals Dank gewusst hat, und rieben sich nur gegenseitig auf [2]).

Ein anderes bewährtes Mittel der weissen Cultur, um dem Verschwinden der Indianer etwas nachzuhelfen, waren die Skalp-Prämien [3]). Aus diesem dunkeln Capitel soll hier nur als Probe anglo-amerikanischer Gesetzgebung im fernen Westen ein Beschluss der gesetzgebenden Ver-

---

[1]) „The War of the Rebellion“ (Washington, D. C., 1883, seq.), series I, vols. VIII, XIII, XXII, passim. — [2]) Drake: „Indians“, p. 474, 480; Campbell: „Annals of Tryon County“ (New York 1831), p. 52—53; Kohl: „Kitchi-Gami“ (London 1860), p. 68; Bancroft: „Pacific States“, vol. XXI, Utah, 1540—1886 (San Francisco 1889), p. 550—571; Coe: p. 18—19. — [3]) „Globus“, Bd. LXXIII, S. 222, 223.

sammlung des Territoriums Idaho aus den sechziger Jahren Platz finden.

„Beschlossen, dass drei Männer beauftragt werden sollen, 25 Männer für die Indianerjagd auszusuchen, und dass diejenigen, welche sich selbst auszurüsten vermögen, eine bestimmte Summe für jeden mitgebrachten Skalp erhalten sollen, und dass diejenigen, welche ihre Ausrüstung nicht selber bestreiten können, auf Kosten des Comités ausgerüstet werden, und dass der Aufwand hierfür ihnen wieder abgezogen werden soll, wenn sie Skalpe einliefern. Dass für jeden Skalp eines Bocks (d. h. erwachsenen männlichen Indianers) 100 Dollars, für jedes Weib 50 Dollars, und für alles in Gestalt eines Indianers unter 10 Jahren 25 Dollars gezahlt werden sollen. Dass jeder Skalp die Skalplocke besitzen muss, und dass jeder Mann eidlich erhärten soll, der besagte Skalp sei von der Gesellschaft erbeutet worden.“ „Wenn wir solche Gefühle“, sagt Bancroft, „durch die gesetzgebende Versammlung eines unserer jüngsten Territorien in einer solchen Sprache öffentlich bekannt gegeben sehen, dann können wir wohl über unser Volk vor Scham erröthen. Nichts, was ich je über Schandthaten aller Art gelesen habe, hat mich derartig angewidert [1].“

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXII, p. 534, note 4;

Andere, ebenso wenig rühmliche Versuche der Gesetzgebung hatten die Sklaverei der Indianer im Auge. So gab der Gouverneur von Arizona, John R. Baylor, im Jahre 1862 den Befehl, die männlichen Apachen auszurotten, die Weiber und Kinder aber als Sklaven zu verkaufen [1]), und die gesetzgebende Versammlung von Neu-Mexico versuchte ebenfalls im Anfang der sechziger Jahre verschiedentlich, aber — Gott sei Dank! und zu ihrer Ehre — vergeblich, ein Gesetz durchzubringen, kraft dessen alle gefangenen Indianer auf Lebenszeit zu Sklaven gemacht werden sollten [2]).

Noch weniger sympathisch — wenn dies überhaupt möglich — werden vielleicht einem unbefangenen und menschlichen Gemüth die Versuche sein, durch absichtliche Einführung der Blattern der Sterblichkeit des rothen Mannes etwas nachzuhelfen. Und doch, so war es, und nicht nur im vergangenen Jahrhundert gegen die

---

Dodge: „The Hunting Grounds", p. LIV; desselben deutsche Bearbeitung: S. 58—59.

[1]) „The War of the Rebellion" (Washington 1886), series I, vol. XV, p. 917, 941 und passim. — [2]) Ebendaselbst: XV, passim; über die Ansichten und Gepflogenheiten der Puritaner betreffend Indianer-Sklaverei siehe unter Anderen: Hubbard: „A Narrative of the Troubles with the Indians", p. 128, 131; Church: „Philip's War", p. 51, 52.

Krieger Pontiac's, sondern auch in unserer Zeit gegen die Utes hat man zu diesem niederträchtigen Mittel gegriffen [1]). Die Ansichten zweier englischer Officiere über diesen Punkt, und zwar des Generalleutnants Sir Jeffrey Amherst, „Commander-in-Chief of all His Majesty's Forces in America", und des Obersten Henry Bouquet, sind zu bezeichnend, um hier nicht Platz zu finden.

Amherst schreibt: — — — „Könnte man es nicht fertig bringen, die Blattern unter jene unzufriedenen Indianer zu senden? Wir müssen diesmal alle nur möglichen Kriegslisten anwenden, um sie klein zu kriegen."

Oberst Bouquet antwortet: — — — „Ich will versuchen, ihnen die . . . . . . mittelst einiger Decken, die in ihre Hände fallen können, einzuimpfen, und werde mich vorsehen, dass ich nicht selbst angesteckt werde. Da es ein Jammer ist, tüchtige Leute der von ihnen drohenden Gefahr auszusetzen, so wünschte ich, wir könnten uns der spanischen Methode bedienen und sie mit englischen Hunden in Verbindung mit berittenen Jägern und etwas leichter Cavallerie jagen; diese würden, glaube ich, das Ungeziefer gründlich ausrotten oder fortscheuchen." Be-

---

[1]) Dodge: „Our Wild Indians", p. 317—318.

friedigt antwortet Sir Jeffrey: „Sie werden gut daran thun, die Indianer vermittelst Decken anzustecken, und ferner jeden anderen Plan zu versuchen, um diese widerliche Rasse zu vertilgen. Ich würde mich sehr freuen, wenn sich Ihr Plan, sie mit Hunden niederzuhetzen, ausführen liesse: aber die Entfernung bis England ist zu gross, um jetzt daran denken zu können[1]).“

In der Literatur und besonders in der Tagespresse sind die Indianer von den Tagen der Puritaner an bis in die neueste Zeit hinein im Allgemeinen „unfair“ behandelt worden. Die gegen sie erhobenen Anklagen wurden stets ohne Prüfung in den blutigsten Farben wiedergegeben, während man für sie selbst nie Gehör hatte. „Während die Wiedervergeltungen der Wilden in blutigen Buchstaben verzeichnet stehen, werden die durch Weisse an Indianern verübten Gewalt-

[1]) Parkman: „Pontiac“, II, p. 39—40. Es ist schwer einzusehen, wie diese Denkungsart von Sir Jeffrey Amherst in das Urtheil hineinpasst, welches Sir George Trevelyan über diesen General gefällt hat: „Amherst“, sagt er unter Anderem, „hatte in der That versucht, etwas Ritterlichkeit (chivalry) und Menschlichkeit in die rauhe und oft grausige Kriegführung der Hinterwälder hineinzubringen.“ Wie man auch über Maassregeln gegen blutdürstige Wilde denken mag, als ritterlich wird man nie die Kriegführung eines Mannes bezeichnen können, zu dessen Waffen Blattern und Bluthunde gehören. Trevelyan:

thaten für immer unberichtet bleiben" [1]). „Die Verbrechen gegen den Indianer sind unbekannt, weil absichtlich verhüllt, und weil er allein und weit ab ist. Er duldet im Stillen und daher ohne Mitleid" [2]). Schon in der Wahl der Ausdrücke hat sich äusserlich die Unredlichkeit der Presse gezeigt. Wenn z. B. ein als „unabhängig" behandelter, aber misshandelter Indianerstamm auf den Kriegspfad gezwungen worden war, so war dies eine „rebellion" [3]), und hatte er in ehrlichem Kampfe weisse Feinde erschlagen, so war dies ein „massacre". Dagegen ging die gemeinste und feigste Schlächterei, welche Weisse nur immer an harmlosen indianischen Weibern und Kindern begehen konn-

---

„The American Revolution" (Leipzig 1899, Tauchnitz Edit.), part I, p. 1766—1776; II, p. 100; s. ferner über diesen Punkt: Bancroft: „United States", III, p. 49; Parkman: „Pontiac", II, p. 38, and note; „Doc. Col. Hist. N. Y.", VII, p. 545.

[1]) Bancroft: „Pacific States", vol. XX, p. 457. — [2]) Dodge: „Our Wild Indians", p. 641. — [3]) „Rebellion", sagt Prescott, „a word that has been made the apology for more atrocities than any other word, — save religion." Prescott: „History of the Conquest of Mexico" (Philadelphia 1882), III, p. 230; — Wer seit dem Mai 1898 die Presse der Vereinigten Staaten verfolgt hat, wird manches Mal über die Anwendung des Wortes „rebels" haben lächeln müssen.

ten, als ein „brilliant victory“ durch das ganze Land[1]).

Im Jahre 1869 ernannte Präsident Grant einen Ausschuss von 9 Männern, um eine Untersuchung in der Indianerfrage anzustellen. Nachdem dieser Ausschuss in seinem Bericht über das Ergebniss der Untersuchungen u. a. die falsche und immer wiederholte Anklage zurückgewiesen hat, dass der „Indianer nicht arbeiten will“, sagt er weiterhin Folgendes: „Die Geschichte des Verkehrs zwischen Regierung und Indianern ist eine schamlose Reihe gebrochener Verträge und unerfüllter Versprechen. Die Geschichte des Verkehrs zwischen weissen Grenzern und Indianern ist eine widerliche Reihe von Gewaltthaten, Mord, Raub und Unrecht, verübt durch erstere als die Regel, und von gelegentlichen wilden Ausbrüchen und unsagbar barbarischen Thaten der Wiedervergeltung, verübt durch letztere als die Ausnahme.

Sie waren von der Regierung belehrt worden, dass sie Rechte hätten, und dass diese Rechte geachtet werden müssten; wenn aber diese Rechte durch die Raubgier des weissen Mannes an-

---

[1]) S. u. A. John Marshall, citirt in Miner: „History of Wyoming“ (Philadelphia 1845), p. 257; Catlin: „Letters and Notes“, II, p. 8; Möllhausen: „Reisen“, I, S. 231; „A Century of Dishonour“, p. 95, 336.

gegriffen wurden, dann ist der Arm, welcher sich zu ihrer Vertheidigung hätte erheben sollen, stets bereit gewesen, dem Angreifer beizustehen.

Die Zeugnisse einiger der höchsten Officiere der Armee der Vereinigten Staaten sind vorhanden und gehen dahin, dafs in unseren Indianerkriegen der erste Angriff fast ohne Ausnahme dem weissen Manne zur Last fällt, und diese Behauptung wird von jedem Civilisten von gutem Ruf, welcher diesen Gegenstand untersucht hat, bestätigt. Ausser jener Classe von Räubern und Vogelfreien, welche ungestraft ihrem schändlichen Gewerbe an den Grenzen nachgehen, giebt es noch eine andere grosse Classe angeblich anständiger Männer, welche alle nur in ihrer Macht stehenden Mittel in Bewegung setzen, um einen Indianerkrieg heraufzubeschwören. Denn ihr Plan ist, aus der Anwesenheit der Truppen Vortheil zu ziehen, und durch die Ausgaben der Regierung Geld in ihre Mitte zu bringen. Sie hören nicht auf, die Ausrottung der Indianer in Wort und Schrift öffentlich zu predigen, und machen keinen Unterschied zwischen den Schuldigen und Unschuldigen. Sie hetzen die niedrigsten Classen der Menschheit zu den schwärzesten Thaten gegen ihre Opfer auf und schützen sie dann als Richter oder Geschworene vor der Strafe, welche ihre Verbrechen verdienen.

Jedes Verbrechen, welches ein weisser Mann an einem Indianer verübt hat, wird vertuscht oder bemäntelt; jedes Vergehen, welches ein Indianer an einem weissen Manne begeht, eilt auf den Flügeln der Post und des Telegraphen in die entferntesten Winkel unseres Landes und wird mit allen den Schauern ausgeschmückt, die Wirklichkeit oder Einbildungskraft nur immer hervorbringen können. Vor derartigen Einflüssen muss das Volk der Vereinigten Staaten gewarnt werden.“ „Und das schlimmste dabei ist“, sagt Bancroft, „dass es auf diesem so gerecht regierten Planeten ein so grosses Uebel geben sollte, für welches kein Heilmittel zu finden ist. Während sie mit vollen Zügen genossen, was Gott ihnen gegeben hatte, kamen wir über sie, erschlugen sie und nahmen ihr Eigenthum. Da wir stärker waren als sie, da wir — was man nennt — civilisirt waren, so war es — was man nennt — unser Recht, sie so zu behandeln. Sie sind dahin und haben keine Erben ihrer Leiden hinterlassen. Alles, was wir thun können, ist, unser Haupt in Scham zu verhüllen über jene zu unserem Nutzen verübten Gewaltthaten, und unseren Kindern zu lehren, dass Raub und Diebstahl gleich ruchlos sind, mögen sie von Nationen begangen werden oder von Einzelnen, von Civilisation oder Barbarenthum, in Christi

Namen oder in des Teufels Namen. Wen haben wir zum Nachbarn des rothen Mannes gemacht? Wer sind an den immer wechselnden Grenzen der amerikanischen Staaten die Pioniere unserer Civilisation gewesen? Der Schnapshändler, der Gotteslästerer, der Gauner, der Wüstling, der Desperado, der Mörder. Selbst die Missionare hatten nicht das hohe und ausgeglichene sittliche Gefühl, dem allein unparteiische Gerechtigkeit entspringt.

Während dieser ganzen Zeit liest der ehrenwerthe Theil unseres Volkes von Indianer-Unruhen an der Grenze und denkt nur an Niedermetzelungen der Ansiedler und an ihre brennenden Heimstätten; sie halten ihr eigenes Volk als die vielgekränkteste von allen Nationen, schelten die Regierung wegen ihrer Milde gegen die Indianer und lauschen Sonntags in der Kirche den Ausführungen ihres Predigers, dass die Schwierigkeit nur durch die gänzliche Ausrottung der Barbaren gelöst werden könne. Ich habe Gottes Diener von der Kanzel herab Blut und Ungerechtigkeit predigen hören, bis mein Herz krank wurde. Soldaten sind erpicht darauf, ihnen dieselben Greuelthaten zuzufügen, die sie an ihnen selbst so verdammen: ‚Dragonnadet sie‘, sagt einer, ‚erschlagt sieben Völker, wenn nöthig‘, ruft ein anderer, lediglich um eine Bande wüster

Trapper zu schützen oder ein halbes Dutzend wüthende Bergleute. Es ist die alte Geschichte von Rache, Hass und Flüchen gegen diejenigen, welchen wir Unrecht gethan haben“ [1]).

Die Ursachen, welche diese traurigen Folgen des Verkehrs zwischen Vereinigten Staaten und Eingeborenen hervorbrachten, sind bereits genannt worden. Eine jedoch ist in der Aufzählung nicht enthalten; aber da sie wie ein rother Faden durch das Ganze geht und fast aus jeder Seite hervorguckt, so wird sie sich von selbst ergeben haben. Es ist jenes mehr als selbstbewusste Gefühl des Volkes der Vereinigten Staaten, ein Gefühl, das nur an sich allein glaubt und andere Rassen verachtet. Sie haben es weder als Volk noch als Einzelne verstanden oder überhaupt versucht, jene Kluft zu überbrücken, die nach ihrer Meinung [2]) nicht nur zwischen ihnen und anderen

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol XXII, p. 534, 535; Desselben: vol. XXXIII, p. 70; Dodge: „The Hunting Grounds“, p. 431, 433 etc.; Drake: „Indians“, p. 577; Raphael Pumpelly: „Across America and Asia“ (New York 1870), citirt bei Bancroft: „Pacific States“, XII, p. 518—519; Möllhausen: „Wanderungen“, S. 300; Desselben „Reisen“, I, S. 439, 443; Kuhlenbeck: „Der Occultismus der nordamerikanischen Indianer“ (Leipzig, W. Friedrich), S. 6—7. — [2]) Dies wenigstens ist sicherlich eine anglo-sächsische Erbschaft; es ist ein Abkömm-

Rassen, wie Indianern, Negern[1]) und Mongolen[2]), besteht, sondern welche sie auch von Völkern ihrer eigenen Rasse, z. B. den lateinischen Nationen trennt[3]).

---

ling jenes Gefühls, welches Gladstone im Jahre 1850 so treffend im Parlament kennzeichnete:

„Sir, ich meine, die Politik des edlen Lord (Palmerston) zielt darauf hin, das in uns zu ermuthigen und zu bekräftigen, was unser alter Fehler und unsere Schwäche ist, sowohl als Volk wie als Einzelne. Fremde fühlen nur zu oft in Gegenwart eines Engländers etwas, was sie ärgert, und ich fürchte, dies kommt daher, dass er die Neigung hat, zu sehr von sich eingenommen zu sein, und zu wenig die Gefühle, Gewohnheiten und Auffassungen Anderer zu achten."

Was Gladstone in jenem Zusammenhange mit „Aerger" bezeichnet, macht häufig recht bald einem maasslosen Erstaunen Platz, wenn der unbefangene Fremde merkt, dass mit jener Neigung — abgesehen vielleicht von einigen geschäftlichen Dingen — eine finstere Unkenntniss über alles verbunden ist, was über den Rahmen der Vereinigten Staaten hinausgeht.

1) In den Jahren 1883—1897 sind in den Vereinigten Staaten 2500 Personen gelyncht worden, und davon waren mindestens drei Viertel „farbige Leute" („The American Monthly Review of Reviews", New York 1898, XVII, p. 321). Der im Frühjahre 1899 veröffentlichte Aufruf der afro-amerikanischen Liga wird jedes ehrliche Herz mit Rührung erfüllt haben. — 2) S. über Behandlung der Chinesen in Californien u. A. Bancroft: „Pacific States", vol. XIX, p. 337—348, 353, 354; Desselben: „California inter Pocula" (San Francico 1888), p. 562—581. — 3) S. u. A. Bancroft: „California inter Pocula", p. 561; Marryat: „A Diary", I, p. 258 (Citate aus Miss Martineau

Es mögen noch einige Worte über die christliche Kirche in Nord-Amerika gesagt werden, deren Aufgabe es ja sein musste, inmitten jener unglücklichen Verhältnisse zu helfen und zu lindern, so viel in ihrer Macht lag.

Es hat den unparteiischen Geschichtsschreibern von Nord-Amerika stets fern gelegen, Unterschiede in den Konfessionen machen zu wollen, aber die historische Thatsache hat sie gezwungen, festzustellen, dass die katholische Mission, besonders die der alten canadischen Jesuiten, im Allgemeinen

---

und Dr. Channing); II, p. 187—188 (Citat aus Dr. Channing); Möllhausen: „Reisen", I, S. 231. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist das Verhalten des Erforschers und Leutnants in der Armee der Vereinigten Staaten Zebulon M. Pike, welcher recht- und gesetzmässig von den Spaniern in Neu-Mexico gefangen genommen worden war und durchaus freundlich und zuvorkommend behandelt wurde. „Er log und leugnete, dass Dr. Robinson ein Mitglied seiner Expedition sei, und nachdem er durch eine List versucht hatte, die Prüfung seiner Papiere zu verhindern, meinte er ‚elend betrogen' worden zu sein, als der Gouverneur von Santa Fé diese List schlau vereitelte. Zuweilen auch hielt er es für seine Pflicht, als frei-geborener Amerikaner misstrauisch zu sein, unfolgsam und unartig bis zur Grenze der Unverschämtheit. Es ist niemals einem Sprossen aus anglo-sächsischem Geblüt so recht klar gewesen, dass ein spanischer Beamter das Recht haben könne, seine Freiheit zu beschränken, das zu thun und zu lassen, was ihm beliebt." (Bancroft: „Pacific States", vol. XII, p. 295.)

ein Erfolg war und zwar zum Theil, angesichts der Umstände, ein grosser Erfolg; dass der Einfluss der Mährischen Brüder ebenfalls ein höchst segensreicher gewesen ist, dass aber die Wirksamkeit der meisten übrigen evangelischen Secten als ein Misserfolg bezeichnet werden muss. Den Jesuiten hat Parkman, der streng protestantisch war, einige der schönsten und rührendsten Blätter seiner Geschichte gewidmet.

Die Hauptschwierigkeit für die Missionare war immer das lasterhafte und abschreckende Beispiel, welches die benachbarten christlichen Grenzer den Indianern fortwährend vor Augen hielten. Immer und immer wieder haben sich christliche Glaubensboten von den heidnischen Häuptlingen sagen lassen müssen: „Wir sind besser als ihr; wir wollen euch nicht, euren Gott und eure Sitten; bessert erst eure Landsleute, und dann kommt zu uns“, und es hat sich so in der That das Wort des Herrn an ihnen erfüllt: „Um euretwillen wird Mein Name gelästert unter den Heiden.“

„Wie viel besser würde es für die Indianer gewesen sein, hätten die Missionare ihre Anstrengungen auf die Besserung der Herzen und Sitten der rohen und verwegenen Grenzer gerichtet! Hätten sie diese Hallunken und Vagabunden unterrichtet, welche ihr Leben mit Anklagen und

Misshandlungen der Indianer verbrachten und sie bei den ersten geringsten Anzeichen von Vertheidigung oder Wiedervergeltung niedermetzelten! Tausendmal besser hätten die Missionare ihr Leben zur Bekehrung dieser Leute verwendet, denn sie hatten die Umkehr zum Guten viel nöthiger als die Wilden [1]).“

Ein anderer Grund für den Misserfolg der evangelischen Mission unter den Indianern lag in der ganzen Leitung derselben; sie war durch die vielen Secten zersplittert, und man war bei der Auswahl der zu Lehrern und Christi Sendboten verwendeten Männer nur zu häufig höchst unglücklich gewesen. Auch hat sich die evangelische Kirche, sowie die öffentliche und private Mildthätigkeit in den Vereinigten Staaten immer mehr um Gegenden gekümmert, die sie gar nichts angingen, z. B. Afrika und die Südsee-Inseln, und wo die Nothwendigkeit der Mission keine so zwingende war; aber das so reiche Feld im eigenen Hause und unmittelbar vor der Thür ist immer nur unvollkommen und ungenügend bestellt worden [2]).

---

[1]) Bancroft: „Pacific States“, vol. XXVII, p. 47. — [2]) S. u. A. Drake: „Indians“, p. 594—596, 598—599; Campbell: „De Witt Clinton“, p. 187, 189; Möllhausen: „Wanderungen“, S. 138, 301; Desselben:

James Bryce geniesst ein unbeschränktes Ansehen in den Vereinigten Staaten, für welche er sein bekanntes Buch „The American Commonwealth" geschrieben hat. Er möge das Schlusswort haben:

„Die Behandlung der Indianer wirft kein gutes Licht auf das Verhalten der westlichen Grenzer, welche mit ihnen in Berührung kamen, und fast ebensowenig auf das Verhalten der Central-Regierung, deren Bemühungen, sie zu schützen, oft durch ihre eigene oder ihrer Agenten Schuld oder durch ihre eigene Energielosigkeit und mangelhafte Voraussicht vereitelt worden sind. Aber der Wunsch des Volkes als solchen war immer, die Eingeborenen grossmüthig und redlich zu behandeln, und stets hat ein Appell zu ihren Gunsten das Mitgefühl und die Zustimmung des Landes gefunden [1])."

Dies ist mit Wohlwollen gesagt, und man wird es mit Wohlwollen als Thatsache anerkennen. Aber man wird auch die Gerechtigkeit haben, ein gleiches Wohlwollen Anderen nicht zu versagen,

---

„Reisen", I, S. 437—443; Adair: p. 346; Mooney: „The Ghost-Dance Religion", p. 877—878; „Doc. Col. Hist. State of New York", IV, p. 209, 690, 717, 718; V, p. 297; VIII, p. 657, 658; Sagard: „Histoire", III, p. 808. — [1]) James Bryce: „The American Commonwealth", 2nd edit. (London 1891), II, p. 362.

und wird mit Marmontel feststellen, dass die Leiden der spanischen Indianer von der Krone und von der Nation immer missbilligt worden sind [1]).

---

[1]) Marmontel: „Les Incas“ (Paris 1777), préface, p. XII. Die Einleitung ist schön geschrieben, und gleich die ersten Worte packen als allgemeine Wahrheit: „Toutes les nations ont eu leurs brigands et leurs fanatiques, leurs temps de barbarie, leurs accès de fureur. Les plus estimables sont celles qui s'en accusent. Les Espagnols ont eu cette fierté digne de leur caractère.“



